LD 3805
14

M Wieser.

Sammlung
der
besten Klassiker Deutschlands.

Zweite Abtheilung.

Vierzehnter Band.

Augsburg,
in Commission der Volling'schen Buchhandlung.
1829.

Klopstocks

[Fridr. Gottlieb]

sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Briefe von Verstorbenen an Lebendige. Der Tod Abels. Die Liebe Gottes. Fragment eines Gesprächs. Briefe über die Moden. Die Gelehrtenrepblik. Geschichte des letzten Landtages.

Augsburg,
in Commission der Bolling'schen Buchhandlung.
1829.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1954. 2507

Briefe

von

Verstorbnen an Lebendige.

Erster Brief.

Mein Bruder!

O mein Freund! mein Bruder! wie glücklich bin ich! Was heißt das, selig seyn! Aber wie kann ich dirs beschreiben? Wie kann ich dir nur etwas davon erzählen? Eure Sprache hat keine Worte, eure Seele keine Vorstellung von dieser höchsten Glückseligkeit, von dieser immerdauernden Wonne! — Ach mein Bruder, du wirst sie einmal mit mir theilen. Dann nur wirst du es verstehen, was es heißt, selig seyn. Welch eine Freude ist es unter meinen vielen großen Freuden, welch eine Freude ist auch diese, daß mein Bruder, mein Semida, einst mit mir selig seyn wird! O wie wollen wir uns dann lieben! Noch reiner, noch stärker, als wir uns auf der Erde liebten. Hier erst können wir völlig Freunde seyn. Der ganze Himmel liebt sich. Selbst die Engel, diese so lange Seligen, sind unsre

Freunde. Doch das fühle ich, daß ich einen Bruder, den ich so lange schon gekannt, und so lange schon geliebt habe, noch anders lieben würde, als alle Himmlischen. Mit Zärtlichkeit würde ich dich lieben; mit Ehrfurcht liebe ich Abdiel. Dieser erhabne Freund war mein Schutzengel. O wie sehr lieben die Engel die Menschen! Wie meine Seele kaum ihren Körper verlassen hatte, ihr weintet alle über ihn, aber du am gelassensten, wie ich mich empor schwang, wie ich in den neuen Luftwegen noch nicht zu wandeln wußte, da erschien —— denke einmal, Semida, da erschien mir deine Gestalt. Mit offnen Armen, mit der Entzückung einer körperlosen Seele, eilte ich dir entgegen. Denn ich meynte, du wärest nun auch gestorben, wir beyden Liebenden sollten zugleich selig werden. „Ich bin nicht dein Bruder, ich bin Abdiel, dein Schutzengel!" sagte der Engel mit sanfter Stimme. Ich habe die Gestalt deines Semida angenommen, um deine kaum erst aufgeklärten Augen nicht durch den Glanz eines Engels zu blenden. Komm, ich will dein Führer durch diese neuen Wege seyn. Ich bin dein Führer auf der Erde gewesen. Ich habe dich mehr geliebt, als du Semida liebst; und so will ich dich nun immer lieben. Ich will dein Semida seyn, bis er zu uns kommt; und dann

wollen wir drey uns lieben. O wie viel Liebe wirst du noch erst im Himmel lernen, du, der schon so viel auf der Erde kannte. — Aber eile, ich will dich zum Himmel der Seligen, ich will dich zum Unerschaffnen führen.“ O Semida, itzt fehlt euch die Sprache. Vom Anschaun des Unerschaffnen vermag sie nichts zu sagen. Fürchte ihn, liebe ihn! Fahre fort zu leben, wie du lebst, und werde stets vollkommner. Dann wirst du schmecken, dann wirst du fühlen, was auch ein Seliger selbst nicht ausdrücken kann, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Zweyter Brief.

Meine theure Mutter!

Es ist mir erlaubt, dir zu schreiben. O wenn ich dir nur sagen könnte, wie glücklich dein Sunim ist. Ich sprach die Sprache der Erde noch so unvollkommen, und itzt spreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter, ich sehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hattest, da ich starb.

Ich wußte nicht, was es war, sterben; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich sie nie gefühlt hatte, und ich sahe dich weinen. O wie empfand ichs, daß du weintest! Ich wollte meine Mutter sagen, und ich konnte nicht mehr sprechen. Ich schlang meine beyden Arme zitternd um deinen. Du wirst es wohl noch wissen, denn du weintest darauf heftiger. Nun wards mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr sehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich hörte deine Stimme. Du betetest für mich zu meinem Erlöser. Ich betete dir nach, denn ich hatte ja schon oft mit dir gebetet. Nun drückte es mich mit einmal aufs Herz, und nun konnte ich wieder sehen. Aber wie war mir doch so ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merktest es nicht. Ich sagte: Beste Mutter! aber du hörtest es nicht. Mir war so leicht. Ich schwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich sahe ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legtest ihn aufs Bette, knietest, hobst Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine itzigen Freunde, die Engel. Nun weintest du nicht mehr. Du warst ganz heiter und gelassen. „Du hast ihn gegeben, du hast ihn genommen, dein Name sey gepriesen!“ hörte ich dich sagen. Ich hörte auch,

was du zu meinem Vater sagtest, denn noch folgte ich dir: „Sunim ist todt. Sunim ist bey Gott!" sagtest du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und sagte: Der einzige Erbe seines Namens und seines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie sanft brachtest du ihn zurück. Wie schön sprachst du von Gott und von der Ewigkeit. Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das sagen wollte, wenn nicht eine himmlische Gestalt gekommen wäre, und mich sanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, als nur immer bey dir zu bleiben. Diese himmlische Gestalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich, und der mich in die Welt führte, die ich itzt bewohne. Es ist ein Gestirn, worauf alle Seelen der Kinder kommen, wenn sie gestorben sind, und wo der himmlische Salem uns zu jener großen Seligkeit zubereitet. O wenn du diese Welt nur sehen könntest, wie glückselig sie unsern itzigen Zustand machen hilft! Es sind hier zwar noch feine Sinnlichkeiten; aber auch diese bereiten uns zu etwas höherm. Allein Salem thut es noch vielmehr. O wie entzückt bin ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen spricht, vom Himmel der Seligen, von den vielen Engeln und vom Anschaun Gottes, wozu wir gelan-

gen sollen, wenn unsre Wissenschaft reif genug ist. Ich weiß nicht, ob es an dem großen Tage geschehen soll, da die Erde wird gerichtet werden oder vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und ich bin ja auch schon glücklich genug, daß ich gewiß einmal dahin komme; und ich bin ja auch schon hier so selig! Aber, meine liebe Mutter, denn ach ich muß endlich hierzu kommen, wie dauerst du mich, meine beste Mutter. Doch Salem sagt: Es ist besser, daß du es vorher wissest, du kannst dich alsdann dazu bereiten. Ach, meine Mutter, der Sohn, den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir so ähnlich ist, der auch Sunim heißt, der soll — auch sterben! — O meine Mutter, ich weine itzt; ich habe hier noch nie geweint; wirst du auch stark genug seyn, diese zweyte Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erster Sieg ist Gott gefällig gewesen. Salem hat mirs gesagt. O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du schon einmal durch Gelassenheit gefallen hast. Es ist schwer, es ist schwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem sagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns so liebt, der deinen ersten Sunim so glücklich gemacht hat, und deinen zweyten auch glücklich

machen wird! Nein, du wirst nicht unzufrieden seyn, ich weiß es. Du wirst gewiß gelassen ertragen, was Gott über dich beschloß. Und dann wirst du auch selig. O wie selig wirst du nicht gleich werden, du, die schon auf der Erde so weit gekommen ist!

Dritter Brief.

Meine Tochter!

Es ist schon so lange her, daß ich starb. Es waren wenige Stunden nach deiner Geburt. Du kennest mich nicht, aber ich liebe dich. Wie könnte ich meine Tochter nicht lieben, und noch dazu die Tochter des besten Mannes! Du hast es von meiner Schwester gehört, wie sehr dein Vater und ich uns liebten. Aber das war keine Liebe, die erst in der Ehe entstand, das Werk des Zufalls. Sie war auf die Aehnlichkeit unsrer Herzen und auf Tugend gegründet. Wir hatten uns gewählt! Und du, die Tochter dieser Ehe, du willst es wagen, einen Mann zu nehmen, den du fast gar nicht kennst, bloß weil

er von deinem Stande ist, und dich noch reicher machen kann? *)

Wie kannst du die Ehe so leichtsinnig betrachten? Die Ehe bestimmt dein Schicksal, meine Tochter. Dein ganzes voriges Leben ist nur eine Bereitung zu diesem längern, zu diesem wichtigern. Deine ganze zeitliche Glückseligkeit hängt von der Wahl deines Mannes ab, und o wie genau ist die ewige mit ihr verknüpft! Was weißt du von dem Manne, dem du — zittre! dem du deine Hand zu geben schon bereit bist? Hast du es denn bedacht, Melissa, soll der der Mann seyn, an dessen Hand du durch eure krummen Wege gehen willst? Wird der dich einmal vor den Thron des Allmächtigen führen, und sprechen: Dieß ist das Weib, das du mir gegeben hast? O Melissa, kann ein Mann das, der niemals an die Ewigkeit denkt? Ein Mann, der die letzte Hälfte des Tages mit euren kleinen Zeitvertreiben verschwendet, und dem die erste Hälfte eine so schwere Last ist? Der Thor! Auch sein durch Ausschweifung verzehrter Leib erinnert ihn nicht einmal, daß seine Zeit sehr kurz seyn wird! Und dem

*) Hierunter stand diese Anmerkung Hier soll noch das alltägliche gute Herz hinein.

Manne will meine Melissa zu Theil werden? Glaubst du ihn zu bessern? O Melissa, das ist das thörichte Vertrauen, das so viele von euch auf ihre Kräfte setzen! Ein Mann, den vor allem so leicht ekelt, wie bald wird der einer Frau überdrüssig werden. Ein Mann, der keinen Ernst kennt, wie wird der ihn von einer Frau ertragen? Und wird er auch Zeit haben, dich zu hören? Ein Mann, der die Einsamkeit flieht, dem sogar ein Gespräch mit einem ernsthaften Freunde unerträglich ist, der in Gesellschaft seyn muß, wird der mit seiner Frau über Sachen, die die Seele angehen, sprechen wollen? Melissa, du betrügst dich. Dein sanftes Herz wird dir nichts helfen. Er versteht nichts vom Herzen!

Und wenn einer Frau ihr sanfter Character nicht hilft, was kann ihr dann helfen? Die Religion? Glaubst du, Melissa, daß ein Mann von solchen Sitten Religion haben könne? Nein, er hat keine. Er wird dir auch suchen die deinige zu nehmen: und wenn du sie erhältst, so wird er dich einst sogar vor deinen Kindern damit lächerlich machen. Du zitterst, meine Tochter? Ja, du hast Recht dazu. Denke, welchem Elende Ein leichtsinniger Schritt dich aussetzt. Du opferst deine zeitliche Glückseligkeit auf, und setzest die ewige in Gefahr. Welch eine

Glückseligkeit kannst du mit einem Manne haben, der nicht denkt? der glaubt, er mache dich glücklich, wenn er dich in Gesellschaft schleppt? mit dem du nicht von Gott, von der Ewigkeit, von der Ruhe, der Stille, der Zufriedenheit, der Freundschaft, und ihrem höhern Grade, der ehelichen Zärtlichkeit, der Ausbildung eurer unschuldigen Kinder, und tausend solchen Entzückungen sprechen kannst? Wie unglücklich bist du mit einem Manne, den du nicht lieben kannst! Denn einen solchen Mann kann keine Melissa lieben.

Und wie schwer wird dirs werden zu gehorchen, wenn du nicht liebst! Wirst du nicht oft wünschen, von deiner Pflicht los zu seyn? und wie leicht kann dir dieß eine Gelegenheit werden, dich wirklich davon los zu machen! Wie wirst du deine Kinder erziehen können? Wenn auch die Natur stark genug bey dir ist, die Kinder, ob sie gleich von einem solchen Manne sind, zu lieben, wenn du sie gleich gut erziehen willst: wirst du es können? O wie sehr wird er verderben, was du gut machst! Und wie wirds deiner Seele bey einem solchen Manne ergehn? Hast du nicht bedacht, in welcher Gefahr sie ist? Ein Mann, der keine Religion hat, (ein Mann von solchen Sitten hat sie nie) wird der sie seiner Frau lassen wollen? Wenn du ihn nicht liebst, so kannst du sie am leichtesten erhalten.

Aber auch da wirst du träge in derselben werden, weil dein Mann dich nicht ermuntert, dich nicht stärker macht, immer weiter führt, und wie ein Schutzengel über deiner zarten Seele wacht. Aber wenn du ihn noch aus Menschlichkeit, aus Pflicht, oder aus einem gewissen Hange liebst; o dann fürchte am meisten für deine Seele. Einem Manne, den man liebt, ist es sehr leicht, die Grundsätze eines schwachen Weibes zu erschüttern. Darum zittert, o ihr Melissen, wenn ihr wählt, zittert, bey eurer ewigen Seligkeit beschwöre ich euch! wählt keinen, als einen Christen! wählt keinen Freigeist, der euch und eure Religion verlacht; wählt keinen, der euch nur auf das Dunkle, auf die natürliche Religion herunter setzt! wählt keinen, ach schauert hiervor, der euch Gott, euren Erlöser, euer einziges Heil rauben, und seine über alles erhabne Gottheit nur zu einem großen Manne verkleinern will! wählt auch keinen, der zweifelt. Er kann ein ehrlicher Mann seyn. Gott kann Geduld mit ihm haben. Aber euch ist das Maß der Weisheit nicht gegeben, daß ihr ihn überführen könnt, und ihr setzt euch in Gefahr, mit zu zweifeln. Wählt einen Christen, der euch an seiner starken Hand durch die schlüpfrige Welt, und endlich zum Throne des Erlösers führt. O dann kommt ihr mit meiner

Melissa zu mir, und schmeckt und fühlt, was ich mit meinem Manne, dem Christen, itzt fühle, noch mehr Seligkeit, wenns möglich wäre, weil der, den unsre Seele liebt, sie mit empfindet.

Vierter Brief.

Mein Erastus!

Itzt brauche ich dir nicht mehr zu beweisen, itzt kann ich dir sagen: Es ist wahr, was ich geglaubt habe, und, o zittre! es ist wahr, was du verschmähest zu glauben. Unser Jesus ist der Gott, den ich angebetet habe, ist der Gott, den ich itzt mit dem ganzen Himmel der Seligen, mit allen Engeln anbete. O mein Freund, komm, komm von deinem Irrthume zurück. Es ist Gott nicht zu klein gewesen, Mensch zu werden. Diese Begriffe vom Großen und Kleinen sind für die Gottheit zu unrichtig. O ihr Menschen, die ihr euch so klein haltet, haltet euch von der andern Seite nicht so groß! Glaubt doch da, wo ihr nur glauben sollt! Es liegt zu viel daran, Gott nicht für Gott halten. Gott kann euch euren Irrthum verge-

ben; aber uns Seligen ists unbekannt, ob ers wird. Er hats euch zu sehr gesagt, daß kein ander Heil sey! O mein Freund, mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du solltest verlohren gehn! O wenn du noch glaubtest! Wie würde ich mich mit der Freude, die im Himmel ist, freuen! Ich habe geglaubt, und mir ist Heil widerfahren, und welch Heil! Die schon Jahrhunderte selig sind, erstaunen noch darüber. Wie kann ichs dir beschreiben! Gleich nach meinem Tode bin ich zu dieser Wonne gekommen, (Gott handelt hierin nicht gleich mit uns) da habe ich meinen Gott geschaut, meinen Jesum mit seinen schimmernden Wunden! O wenn du einen Begriff davon hättest, was es heißt: Gott schauen! Aber stell es dir so menschlich, so unvollkommen vor, als du willst, du wirst doch schon eine große Seligkeit darin fühlen. Und, o denke dir die Empfindungen, fühle sie! Ich schaue itzt, was ich geglaubt habe. Ich verstehe schon so viel davon, und was werde ich nicht noch verstehen lernen! Wäre es uns erlaubt, die Weisheit der Himmlischen zu enthüllen, wie würdest du dich schämen, daß du nicht glauben willst. Wie würden dir die Tugenden, worauf du itzt bauest, so klein, und nur allein der Glaube groß vorkommen! Wie würdest du dich sehnen, dahin zu kommen, wo

man das geborne Kind noch weit tiefer anbetet, als ihrs auf der Erde thut, so wie ihrs anbeten solltet. O falle nieder, falle diesen Augenblick nieder, säume nicht, der zweyte Augenblick möchte nicht mehr dein seyn, er möchte dich schon in den ewigen Abgrund geschleudert haben, wo kein Erretter ist! säume nicht, falle nieder, bete ihn an, der Gericht hält, der geboren ist, deinen Gott und deinen Erlöser! Er wird sich deiner erbarmen, er wird dich erhören, denn er liebt die Menschen. Ach, du wirst glauben, Ithuriel sagt mirs, daß du noch diesem Briefe glauben wirst. In welchem Entzücken, in welcher Seligkeit verliere ich mich! Mein Freund wird mit mir selig seyn. Ich sehe dich, ich sehe, wie du betest, wie du glaubest, wie dein Gesicht vom Entzücken glüht, wie du vor heiliger Andacht schauerst! Heil dir! Du Seliger, dein Erlöser ist itzt dein! Diese Minute Glauben rechnet er dir für alle die Jahre voll Unglauben. Heil dir! stirb sanft! komm zu uns. Und, o ihr Seligen! o ihr Engel! freuet euch über diesen Sünder, der Buße thut, über diesen Abtrünnigen, der wiederkehrt.

Fünfter Brief.

Meine Schwester!

Ich habe dich so sehr geliebt, wie ich noch mit dir auf einer Erde lebte, und ich liebe dich itzt noch so sehr. — Kann ich dir es besser zeigen, als dadurch, daß ich dieses außerordentliche Mittel gebrauche, dir nützlich zu seyn? Ich würde dir dieß alles auf der Erde gesagt haben, denn hierzu braucht man die Weisheit des Himmels nicht, wenn ich länger gelebt hätte. Aber damals, wie ich lebte, warst du noch so jung, daß ich weiter nichts thun konnte, als anfangen, dein Herz zu bilden. Wie freue ich mich, daß aus diesem frühen Samen schon so viel Gutes entstanden ist! Du gehst einen viel bessern Weg, als so viele deiner Mitschwestern. Du klebst nicht an dem Aeußerlichen, an dem Leichten, dem Flatterhaften, dem Eitlen, dem Nichts der Erde. Aber, Melinde, du klebst gleichwohl an der Erde. Wie freue ich mich zu sehn, daß du die Stille dem Geräusche vorziehst, die Gesellschaft deines Mannes und deiner Kinder den Versammlungen, die man sonst auch Gesellschaft nennt. Wie freue ich mich, daß du die Ausübung der Pflichten gegen deinen Mann, deine Kinder, und die kleine

Einrichtung, die der niedrigen Sphäre deines Geschlechts anvertraut ist, den leeren Vergnügungen vorziehst. Aber dennoch, Melinde, klebst du an der Erde, nur an der Erde! Es ist gut, es ist recht, die Pflichten auszuüben, die du ausübst, aber es ist nicht genug, sie nur allein auszuüben. Wir sind nicht nur für die kleinen Pflichten der Endlichkeit, nein, wir sind für die höhern Pflichten der Ewigkeit geschaffen! Trachte erst darnach, daß du deinen Schöpfer und deinen Erlöser erkennst. Du glaubst an ihn, aber wie glaubst du? wie hast du deinen Glauben untersucht? und wie bist du überzeugt? Suchst du auch mit deinen Gedanken so sehr bey Gott gegenwärtig zu seyn, als er bey dir gegenwärtig ist? Liebst du auch von ganzem Herzen, mit allen deinen Empfindungen den, der dich so geliebt hat? Bist du auch aufmerksam, eifrig, strenge genug, daß dein Herz vor dem rein sey, der bis ins Innerste, jede That bis in ihre Absicht, sieht? Und auf daß ich alle Pflichten des Nächsten in eine fasse: Thust du ihm auch alles, was du willst, daß er dir thun soll? O Melinde, sieh, was dir fehlt. Das Kleine thust du, und versäumst das Große, das Wichtige! Brauche deine Ruhe, du mußt auch Rechenschaft geben von der Zeit, von der Ruhe, die Gott dir verliehen hat,

brauche sie dazu, an deinen Gott zu denken. Denke an seine Liebe, und denke allezeit daran. Lerne seine Liebe empfinden. Dieß ist die erste Pflicht, und wie leicht ist sie. Aus dieser fließen alle andre. O es kann dir nicht schwer werden, Gott zu lieben, der dich zu einer so glückseligen Welt, und einer noch weit glücklichern Ewigkeit erschaffen, erlöset, und geheiligt hat! der eine solche Wonne für dich aufbehalten hat! — O Melinde, wenn nicht selbst Engel verstummten, wenn sie davon reden wollen, was würde deine Schwester dir nicht für Entzückungen zurufen! Aber es ist in keines Menschen Herz gekommen, und kann in keines Menschen Herz kommen, was Gott uns bereitet hat, was ich schon empfinde, und du empfinden wirst. O meine Schwester, du, die du nichts Böses, sondern nur nicht genug Gutes thust, (das straft der Heilige auch) laß dich zur seligen Ewigkeit erwecken.

Sechster Brief.

Beste Norton!

O du, nur eigentlich für diese Welt, die ich itzt bewohne, Geschaffne! du des Himmels so Würdige,

so sehr, wie eine, die noch im Leben der Prüfung ist, es seyn kann, wie soll ich dir beschreiben, wie glücklich ich itzt bin, ich, die ihr so unglücklich auf der Welt nanntet! Wie geschwinde ist das kleine zeitliche, endliche Unglück, gegen dieses himmlische, ewige Glück verschwunden. Gott gab mir Gnade, die Prüfung ihm wohlgefällig auszuhalten, (o wie viel hat er dennoch dabey vergeben!) und itzt, wie belohnt er itzt die Vollbringung deß, was ich zu thun schuldig war. Könnte ich dir zeigen, was die eigentliche Freude des Himmels ist, wie sehr würdest du erstaunen. Aber das ist zu hoch für Staub! obgleich der Staub einst zu dieser Höhe erhoben wird. Einen so vollen Schein würden deine schwachen Augen nicht ertragen können. Es ist uns auch geboten davon zu schweigen. Aber das will ich dir sagen, die Freude will ich dir machen: Du wirst bald zu uns kommen. Du wirst bald selbst das empfinden, was sich keinem, der noch jenseits des Grabes ist, beschreiben läßt. O du freundschaftliche Seele, wie wirst du dich auch nur auf der ersten Stufe der himmlischen Freuden freuen, welche noch so nah an den Freuden, den reinen Freuden der Erde ist. Du, die Freunde so sehr gesucht, und so wenig gefunden hat, wie froh wird dein Herz bey dem Anblick so vieler Freunde zittern! Ein ganzer Himmel voll Freunde erwartet dich, Norton. Denn

hier lieben wir uns alle; alle in gleicher Reinigkeit, aber dennoch einige mehr für einander gemacht, einige sich näher in dem großen Zirkel. Deine Clarissa, die nur Eine Norton und Eine Howe in jener Welt fand, und wie muß meine Howe noch an sich arbeiten, ehe sie eine Freundin dieser Welt seyn kann! die arme Clarissa, wie reich ist die hier. Wie viele Norton und wie viele Howen habe ich hier, auch Mütter, die im sterblichen Leben nicht so schwach als die meinige waren, Mütter, die es wagten, was Recht und Tugend war, auch gegen das Geschlecht der Stärke und des Unterdrückens zu behaupten; aber über dieses alles die erhabne Freundschaft des himmlischen Selith. Er war auf der Erde mein Vater, weil ich keinen hatte, mein Freund, denn ich hatte auch keinen Freund! O ihr Menschen wißt so wenig von den Engeln, aber liebt sie dennoch. Ihr wißt nicht, wie sehr sie euch lieben! mit welcher Sorgfalt sie über euch wachen, wenn sie noch auf der Erde eure Schutzengel sind; weit mehr, als eine Mutter über ihr neugebohrnes Kind wacht. Und wenn sie unsre Seelen so haben bewahren können, daß sie uns endlich in die ewige Herrlichkeit einführen, wie lieben sie uns dann! Dann, wenn sie es wissen, daß wir ihrer Liebe nun nicht mehr unwür-

dig werden, wenn wir nun bewährt sind. Eine solche Freundschaft ist itzt die Freundschaft Seliths. Wenn Gott sie gleich wieder zum Schutze andrer Menschen auf der Erde bestimmt, die sie wieder eben so lieben wie uns; so verliert doch ihre Freundschaft gegen uns nichts dabey. Denn die Seele der Engel ist nicht so klein, wie so viele Menschen ihre Seele machen. Ein Freund verdrängt den andern nicht. Sie kann Myriaden Freunde fassen, und sie faßt sie auch. Meine Norton, wessen Engel denkst du, daß Selith itzt ist? Er ist deiner. Er ists, der dir Ruhe in deine Seele geußt, wenn du mit solchem Verlangen nach uns herüber dürstest. Er ists auch, der zu mir kommt, und mir sagt, wie du im Guten beharrest, wie du nicht stille stehest, sondern forteilst, und dann jauchzen wir über dich, und alle meine himmlischen Freunde stimmen mit ein. Wir beten an, viel, viel anders noch beten wir, als ihr, wenn ihr auch aus dem vollsten Herzen, und mit den feurigsten Vorstellungeu von dem Allgegenwärtigen betet; wir beten den an, der den Menschen schon so viel Wonne auf der Erde, schon einen solchen Vorschmack des Himmels giebt, auch in der Freundschaft so viel Vorschmack! Traure nicht, traure nicht, du einsame Norton. Es sind noch viele freund-

schaftliche dir ähnliche Seelen auf der Erde, wenn sie gleich nicht in deinem Winkel sind. Wie viel hat Selith mir genannt. Die wirst du alle kennen. Einige wirst du finden, und andre werden nach dir kommen. O freue dich, bereite dich, du itzt schon so reine Seele, zu dem, was noch weit über diese Freundschaft geht, zur Liebe zum Unendlichen, zu der Liebe, womit wir ihn hier lieben! zu der, die sich nicht mit Menschen- und nicht mit Engelzungen aussprechen läßt. O bete ihn an, bete ihn tief an. Er ist würdig zu nehmen Preis, und Ehre, und Dank.

Clarissa Harlowe.

Siebenter Brief.

Wenig vermuthest du es, o Lorenzo! noch nach einem Jahre Nachricht von deinem Freunde, (ach! sage von deinem Gesellen in der Wollust! ein Verbündniß, wie unsers, verdient den Namen Freundschaft nicht!) wenig vermuthest du es, itzt noch Nachricht von mir zu bekommen. Du hast recht. Wer giebt Nachricht aus diesem Orte der Qual!

Wir hassen das ganze menschliche Geschlecht, das haben wir gemein mit den entsetzlichen Geistern, unsern Verführern, und wir hassen auch ihn — ihn — den ich gezwungen bin zu bekennen, den ich auf der Erde zu verleugnen strebte, den ich noch itzt verleugnen wollte — aber es nicht kann! Er ist Gott! Er ist Gott! Aber ein schrecklicher Gott! O ihr! ihr noch Sterbliche! ihr, die ihr euch noch seiner Liebe trösten könnt, ihr habt keine Empfindung von dem, was es heißt: Gott nur allein in seiner Allmacht! Gott ohne Liebe! — Gedanke! — Qual! — Qual! — laß ab von mir! Er war für mich gestorben, aber er ist es itzt nicht mehr! — O Lorenzo! — Es ist ein Gemisch von Grausamkeit und von Mitleid. Ein Gedanke denkt: Ich will ihn durch mein Beyspiel der Qual entreißen; und der andre: Ich will mich an seiner Marter freuen. Ich will Lorenzo mit verdammen helfen! — Wo warst du denn den Tag des Schreckens? wo warst du? daß du nicht mit in den Trümmern Lissabons begraben wurdest? Denn, wärst du gestorben, so wärst du auch hier. So höre denn meine Geschichte. Denn du weißt sie nicht; ihr habt nicht einmal meinen Körper gefunden, er ist verbrannt. Höre! Von den Ausschweifungen der Nacht lag ich noch im tiefen Schlafe. Die Mor=

genröthe hatte meine Laster mit angesehn. Mit Schrecken erwachte ich von der Erschüttrung. In dem Augenblicke stürzte das Haus ein. Er, er ists! dachte ich, er tödtet dich! Denn wer kann ihn ganz verleugnen, den Furchtbaren! Wir fühlens, wenn wir sündigen, daß wirs nicht können; aber wir betäuben uns. Ich hätte bald gebetet, aber ich konnte nicht, ich wußte nicht zu beten. Und die Sorge, mein Leben zu retten, riß ohnedieß den Gedanken von Gott weg. Endlich arbeitete ich mich aus den Trümmern meiner Wohnung los. Ich eilte ohne Gefahr fort, dieß machte mich sicher. Die Schändliche, (doch vielleicht ist sie itzt eine Heilige) die ich so leicht verführt hatte, ihr Geschlecht mit eben den Lastern zu beflecken, womit wir unsres beflecken, begegnete mir. Ha! Verführer! Ruchloser! sagte sie, thu Buße! thu Buße! sonst sind wir den Augenblick verloren. Es war mir lächerlich, sie von Buße reden zu hören. Ich sagte es ihr, und ob sie sich durch einen so ungefähren Zufall wollte erschrecken lassen? O Lorenzo! die Worte erstarrten mir! Ein Haus stürzte ein, und erschlug mich und sie. Sie war bald todt. Ich sah sie nur ihre Augen gen Himmel heben, und ich habe sie hier nicht gefunden. Ich war sehr zerschmettert. Ich konnte nicht sterben. Ich sah die Sonne noch untergehn. Ich wälzte mich im Blut und Stau-

be, und sah neben mir den Greis, der immer unser Gespött war. Wie ruhig starb er! Ich hätte ein ganzes Leben gegeben, wenn ich hätte sterben können wie er. Erlöser! Heiland! hörte ich ihn mit sanfter Stimme sagen. Wie konnte ich itzt einen Erlöser glauben! ich hatte ihn nie geglaubt. Ich starb, das ist: ich vertauschte die Qual, die schreckliche Qual, mit einer noch schrecklichern. Ich stürzte in den Abgrund des Verderbens hinab. Und nun, Lorenzo, wirst du zu mir kommen? wirst du dich bekehren? Wird ein Lorenzo sich bekehren können? Du kannst es, du kannst es, da sie es gekonnt hat! Aber verflucht seyst du! verflucht sey sie! wenn ich sie noch verfluchen kann; verflucht seyd ihr alle, die ihr an meiner Verdammung so viel Theil habt! Ihr müßt alle zu mir kommen! alle leiden, was ich leide! Ich ertrage es nicht, daß ihr glücklicher seyn sollt als ich! — O der! der! der! der Gericht hält! — Es ist ein Gott, o Lorenzo! Es ist ein Gewissen! Es ist eine ewige Qual! — O ihr Peiniger! — O ich Unglückseliger; — Ich ewig Verlorner!

Achter Brief.

Ich bin gestorben, Aristus! Ich bin in dem unglücklichen Zweykampfe, ich bin durch deine Hand gestorben! Und ich wäre verdammt, wenn des ewigen Erbarmung nicht ohne Maaß wäre! euch unbegreifliche Erbarmung, wenn ihr selbst wüßtet, wer ihr seyd! Ach du, Aristus! du kennst nicht dich! nicht deinen Gott! du hast kaum an seine Allmacht, viel weniger an seine Erbarmung gedacht. Du bist in dem Dunkeln, und in dem Leichtsinn, worin du erzogen bist, geblieben! Dein Vater glaubte, du brauchtest nur Muth; Tugend und Religion fodre dein Stand nicht. Und du fodertest sie auch nicht von deiner unsterblichen Seele. O wie bejammernswerth ist es, daß der Stand, der uns mit dem Tode noch bekannter macht, als Krankheit und Alter, daß der am wenigsten von Gott weiß! Du bist kein Freygeist! und du bist kein Christ! O elender Freund! denn du warst mein Freund, nach dem schwachen Gefühle, das wir von Freundschaft hatten. Erstaune über dich selbst, Aristus — und zittre! Es ist ein Gott. Du bist unsterblich. Du warst von Gott verworfen. Denn du hattest gesündigt. Gott ward selbst Mensch, um

dich zu erlösen; und du kannst itzt ewig glückselig seyn! Dieses weißt du; du kannst dichs wenigstens von deiner Kindheit her erinnern, da dichs gelehrt ward. Und nie hast du hieran gedacht. Wärst du an meiner Stelle gestorben, und Gott hätte sich nicht deiner erbarmt, o wie würdest du es unter den undenkbaren Qualen gefühlt haben, daß nur dein Leichtsinn Schuld sey, daß du, anstatt dieser entsetzlichen Qualen, nicht in einer ewigen Glückseligkeit seyst, in einer Glückseligkeit, die ich dir zu beschreiben vergebens streben würde. Itzt, itzt ist es noch Zeit, Aristus. Vielleicht schickt die morgende Schlacht dich mit zehntausend Leichtsinnigen zur Hölle! O bekehre dich! du weißt noch genug, dich zu bekehren. Und du brauchst auch nicht viel zu wissen. Fühle nur, daß du ein Sünder bist, und daß Er — Jesus von Nazareth, ein Name, den viele deiner Brüder vergebens zu verkleinern suchen, Er, der Gott, den ich itzt anbete, dein Versöhner, dein Erlöser ist! Wie ruhig kannst du in die Schlacht gehn, wenn du dieses recht empfindest! wie ruhmvoll (selbst bey den Engeln ist es Ruhm) wie ruhmvoll sterben, wenn du, dein Vaterland zu schützen, deine Mitbürger zu retten, stirbst! Wie viel kleiner! wie niedrig war der Tod, den ich starb! Ich würde mich itzt noch vor der Schande des

Zweykampfs schämen, wenn Gott mir meine Sünde nicht vergeben hätte. O Aristus! um Ein Wort starb ich in der Blüthe, und du, mein Freund, warst mein grausamer Mörder! So leichtsinnig, wie wir gelebt hatten, gingen wir auch zum Tode. Die Gesetze unsres Standes befahlen es so! Nie gegebne Gesetze, nicht einmal von Menschen! eingebildete Gesetze, euch gehorchten wir. Und die ewig in unsre Herzen gegrabnen, die so deutlich offenbarten, bestätigten Gesetze Gottes, des Ewigen, des Schöpfers, des Herrn der Menschen, die verachteten wir! gegen die lehnten wir uns auf, und, o erstaunungswürdiger Unsinn! ohne sie zu kennen, ohne sie nur kennen zu wollen! Das Werk der Phantasie, die Ehre! ist allein, was die meisten unsers Standes empfinden, die machen sie zum Abgott! Die wahre Ehre, Gott gehorchen, unsterblich seyn, die verkennen sie, ach, um die bekümmern sie sich nicht einmal.

Wir gingen hin, und thaten unser Werk. Wir hatten ein leichtsinniges Wort gesagt, (o wenn Gott so strafen wollte, wie wir, wie lange wären wir dann schon verdammt!) wir hatten ein leichtsinniges Wort gesagt, und dieses mußte gerochen seyn, und mit Blut gerochen, und durch den Tod! da wir doch nichts höhers als dieses Leben kannten! Wir liebten uns,

und wir mußten uns würgen! Wir hatten dunkle Ahndungen von dem, was uns der Tod seyn würde; aber diesem Leben mußte gehorcht werden. Und nun standen wir schon im Blute! Jeder suchte des andern Tod; er mußte es thun, um nicht selbst zu sterben! Unseliger Gedanke für Seelen, die nur an diesem Leben hangen, und noch unseliger würde er seyn, wenn sie jenen schrecklichen Lohn des Leichtsinns kennten. Ich fiel. Dein Glück wollte es so — und mein Glück wollte es auch. Du fühltest Rührung über den Tod deines Freundes, aber so wie deine Rührungen sind, überfliegend! Deine Seele reißt sich immer von ernsthaften Gedanken los. Du merktest, daß ich noch nicht todt war, das Mitleiden hieß dich mich in das erste Haus bringen. Du befahlst mich der Sorge eines Arztes, und flohst zu deiner zeitlichen Sicherheit. Der ungefähre Zufall, wie ihrs nennt, (wir nennens hier die ewige Vorsehung des Vaters) hatte mich in das Haus einer Christin geführt. Sie war glückselig genug, in den Gränzen ihres Geschlechts, still und ruhig Gott zu dienen, und krönte itzt ihr Alter durch die Errettung einer Seele. O wie werde ich ihr dafür danken, wenn sie zu uns kommt! Sie setzte sich zu mir, und fing an von der Ewigkeit zu sprechen, ein Ton, der meine Seele aus dem Schlafe

weckte, worin sie bisher gelegen hatte; aber entsetzliches Wecken, das sie zur Verzweiflung weckte! Denn ich fühlte itzt die ganze Last des Leichtsinns, seine ganze Sünde, und seine ganze Strafe, und ich war verdammt. Sprechen konnte ich nicht mehr, aber mein Jammer konnte noch wüthen. Sie sah es, und getraute sich nicht, meiner Verzweiflung genug zu thun. Sie schickte zu dem würdigen Geistlichen ihres Dorfs. Ein verachteter Mann für Aristus: er kam, und, o Gott belohne, belohne ihn! Er führte mich zu meinem Erlöser! Lange zwar mußte ich noch mit meiner Verzweiflung kämpfen. Denn er machte mir meine Sünde nicht leicht; aber zeigte mir das Mittel ihrer Vergebung. Ich ergriffs, und ward gerettet, in dem letzten Hauche meines Lebens noch gerettet! Und nun bin ich selig! Ach er hat vergeben, der ewige Erbarmer! Aber Aristus! wäre ich wenige Stunden früher gestorben, ach so hätte er nicht vergeben können, so wäre ich itzt verdammt! Und das wirst du morgen seyn, wenn du dich heute nicht bekehrst! Siehe, die Heere sind zum Streite gerüstet. Der Herr hat im Zorne gesprochen: Völker sollen sich würgen! Morgen wird das Geräusch der Schlacht dir nicht mehr Zeit lassen, deine Seele zu sammeln. Thu, ach thu es heute, um deiner Rettung willen!

und laß bey deiner Bekehrung auch dieses deinen ernsten Vorsatz seyn: Daß du niemals wieder um dein selbst willen deinen Bruder würgen willst. Und sey groß genug, sey für Menschen und Engel groß genug, wenn ein andrer dein Blut fodert, zu sprechen: Nein, ich will dirs nicht geben! ich darfs nicht, mein Gott verbietet es! Ich will nicht thun, was Gott verbietet! Ich will mein Leben brauchen, ihn zu ehren, und meinem Nächsten zu dienen. Fürchte dich nicht, daß er dir dein Leben ohne Gegenwehr nehme. Ist er niedrig genug, es zu thun; so laß es ihn nehmen! Was verliert eine unsterbliche, eine erlöste Seele dabey? Bereite dich zum Tode, ohne ihn zu suchen, und erwarte dann, was er thun wird. Er kann dir deine Seligkeit nicht nehmen. Fürchtest du, irdische Vortheile zu verlieren? Verliere sie, und gewinn ewige! Opfre deinen Stand auf, wenn deine Brüder toll genug sind, dich dazu zu zwingen. Erniedrige dich vor den Augen der Welt, und erhöhe dich vor Gott! Ach Aristus, wie klein sind alle Vortheile der Welt, wenn wir über der Welt stehn! Und einmal, einmal kommen wir alle dahin, daß wir Rechenschaft geben müssen, Rechenschaft von unserm Leichtsinn, Rechenschaft, daß wir einen angenommenen Wahn höher geachtet haben, als das klare Gesetz unsers Got-

tes, daß wir alle Empfindung unsrer Seele erstickt, und uns tollkühn in den Tod gestürzt haben, den unsre Natur umsonst nicht fürchtet. O Aristus, bekehre dich! Dein geretteter Freund bittet dich! Werde gerettet wie er!

Neunter Brief. *)

Meine einzige Cidli!

Die Stunde war gekommen, die Stunde, welche du so sehr fürchtetest, und zu der du dich dennoch so sehr bereitetest, die Stunde war gekommen, die mich für eure Welt auf ewig von dir nahm. Aber wie ist das Ewige eurer Welt so kurz! — Itzt ist die erste Heftigkeit deines Schmerzes gestillt, allein durch die Religion gestillt. Ich habe so lange

*) Diesen und den folgenden Brief hat sie, den ersten kurz vor ihrem Geburtstage, den zweyten den Tag darauf, in meinem und in ihrem Namen geschrieben. Denen, die kalt bey demselben bleiben können, muß ich sagen, daß sie einer Frau eine partheyische Beurtheilung ihres Mannes nicht übel nehmen müssen.

gewartet, an dich zu schreiben, du Beste! Wie zärtlich war es von dir, zu wünschen, daß du die Nachbleibende seyn möchtest! Itzt bist du es. Hast du aber auch Kräfte dazu? Ach bitte Gott, bitte Gott um Kräfte! Du bist schwach; dennoch tadle ich dich nicht. Es ist noch so kurz, daß ich im irdischen Leibe eingeschlossen war; ich weiß noch sehr wohl, wie schwer es ist, sich zu den hohen Tugenden hinauf zu schwingen. Dieß ist hohe Tugend: Das Kreuz tragen, wie Gott will! Das weis ich wohl, daß meine Eidli nicht murrt, daß weiß ich wohl! Ach ich seh es, daß du es auch gelassen erträgst. Aber, meine Eidli, du bist zu niedergeschlagen. Der Gram, die Traurigkeit, die itzt so tief in deinem Herzen wohnt, die suchst du nicht zu hemmen; du nährst sie vielmehr, so viel du kannst. Weinen ist itzt dein Vergnügen, und du glaubst, du habest genug gethan, wenn du nur stille weinst. Aber das ist nicht genug! Du mußt dich von deinem Weinen erheitern, und aus deiner Einsamkeit dich losreißen. Du mußt Theil an der Schöpfung, und an dem schönsten Geschöpfe, dem Menschen, nehmen. So lange du in der Welt bist, hört deine Pflicht zu nützen nicht auf, und du, Eidli, kannst nützen. Meynst du itzt, da ich todt bin, und da Gott uns die große Freude der

Ehe, die Glückseligkeit der Erde, nicht gegeben, weil er uns ohne Kinder gelassen hat, deine Verbindung mit der Welt habe itzt aufgehört? Geh, suche dir Kinder! suche dir Freunde! Laß alle, die du lehren kannst den Unendlichen lieben, dir Mann und Kinder seyn. Ich weiß, meine Cidli, du wirst dich, wenn du dieses gelesen hast, deiner Traurigkeit entreißen, du, die so sehr strebt ihre Pflichten zu thun, und deßwegen ist es mir erlaubt, dieses Mittel zu gebrauchen, das nur für so wenige erlaubt wird. Ach meine Cidli, wie liebte ich dich, wie hing meine Seele an deiner Seele! Du beste Frau, wie sehr verdientest du es! eine Liebe wie unsre Liebe — sie war Gott wohlgefällig, weil wir ihn nicht dabey vergaßen, weil wir ihm dankten, daß wir uns gefunden hatten, und ihn zusammen anbeteten! O du Einzige, wie oft habe ich dich, in meinen Umarmungen, deine Augen gen Himmel heben und die volle Andacht deines Herzens darin gesehn. O wie dankte ich dann Gott, der mir diese so gewiß zur Seligkeit bestimmte Seele gegeben hatte. Gehe hin, Cidli, und lehre auch das die Welt, die nicht glaubt, daß man zugleich lieben und beten könne. Lehre sie die reine Liebe, die Tugend ist, die Gott gefällt. Aber Cidli, wie liebe ich dich itzt! So liebe ich dich, daß sogar im Himmel

mein Herz sich nach dir sehnt. O wenn du erst hier bist! wenn du erst mit mir anbetest! hier anbetest, von Angesicht zu Angesicht! O Eidli, ein heiliger Schauer faßt mich. Wer kann vom Anschaun des Ewigen sprechen? Ein Endlicher zu einer noch so sehr Endlichen? Wie wird dir seyn! — Sie ist unaussprechlich, sie ist unaussprechlich, die Liebe, womit er uns liebt. Du wirst zu uns kommen, meine Gewählte. Fürchte dich nicht vor den Sünden, die dich itzt beunruhigen. Ich will sie nicht klein machen. Was ihr Fehler nennt, vor dem Heiligen sinds große Sünden. Aber sie ist unaussprechlich, sie ist unaussprechlich die Liebe, womit er vergiebt. Orion, der dir unsichtbar dieß bringt, wird über dir wachen, wird dein Herz immer heiliger machen, Orion, unser Engel auf der Erde. Denn, meine Eidli, wir so sehr Vereinigte auf der Erde hatten nur Einen Engel.

Zehnter Brief.

Antwort der Frau.

Ja, ich will schreiben, ich will, ob ich gleich nicht weiß, ob du etwas hiervon erfahren wirst. Wie wenig wissen wir Begränzte von euch! Vielleicht kann

der, der mir deines brachte, mein Engel, ach er war unsrer! vielleicht kann er dir dieß bringen, wenigstens dir hiervon sagen. Vielleicht — und o wie sanft ist mir dieser Gedanke, vielleicht schwebst du selbst unsichtbar um mich, und wirst es einmal lesen, vielleicht liesest du es itzt, itzt, so wie ich es schreibe. O wenn du um mich schwebst, mein — Du — wie soll ich dich nennen? wenn du um mich schwebst, du Seliger! so habe Mitleiden mit mir! Du wirst mich noch schwach finden, aber ich will, ich will thun, was du von mir foderst, was du so mit Recht foderst, was Gott fodert! Ach, ich wußte, daß es Gott foderte, und thats doch nicht! Ich mußte erst durch dich geweckt werden! Aber ich will, ich will aufwachen, ich will mich meiner Schwermuth entreißen, ich will für die Welt leben, worin ich bin, ich will thun, was ich thun muß, ich will nicht länger schlafen! O wenn nur meine übrige Zeit, die Zeit, die itzt hart und sauer für mich ist, wenn sie doch kurz wäre! — Vergieb mir, o ewiger Erbarmer! nur noch dießmal den Wunsch der Uebereilung! Nimmer soll ihn meine Seele wieder thun! Nein, nicht was ich will, sondern was du willst — ach wärst du noch bey mir, du Einziger, wärst du noch in deinem irdischen Leibe bey mir, mich zu halten, wenn ich

straucheln will! Dieß sollte aller Männer Geschäft bey den schwachen Gefährtinnen ihres Lebens seyn! Und wie liebreich war es deines! Du weißt es, ich darf dich daran erinnern, wie gern ich dir folgte, wie es mein Stolz war, dir zu gehorchen. Und welche Frau würde dir nicht gehorcht haben, du Bester, du Rechtschaffner, du Christ! — Aber ich habe dich nicht mehr! nicht deine Ermahnung, nicht dein Beyspiel, nicht deine Hülfe! — Ich Einsame! Mein Wunsch ist erhört, der Wunsch meiner Zärtlichkeit, wenn sie am gereinigtesten zu ihrer höchsten Stufe stieg; du bist vor mir gestorben! — Itzt weiß ichs erst, was ich gebeten habe, aber auch itzt noch dank ich dem, der mich erhört hat, dank ich ihm, daß du nicht leiden mußt, was ich leide. Du littest auch, ja, du Geliebtester unter den Geliebten, mitten unter deiner Todesangst, mitten unter deinem Vorschmack der Seligkeit, sah ich deinen Schmerz um deine, itzt so verlaßne Eidli! O wie kann ich michs erinnern, und doch nie, nie kann ich das Bild aus meiner Seele, kann ich das Bild von meinen Augen entfernen! wie kann ich mich deiner Todesstunde erinnern, wie deiner brechenden Augen, deiner weichenden Stimme, deiner zitternden, im kalten Schweiße fließenden Hand, mit der du mich noch

drücktest, da du nicht mehr sprechen konntest! Nun ward er schwach, der sanfte Druck, ach ich fühl ihn noch! und nun noch schwächer, und nun — nun starrte der Druck! — Ich kann nicht, ich kann nicht, ich unterliege dem Bilde! Ach dein letzter Segen, nun, der soll mich ermuntern, dein letzter Segen: *Komm mir eilend nach!* Wie betete ich ihn mit dir! du da schon Seliger! Und, wie unaufhörlich bete ich ihn itzt! Ach du *starbst!* — Nun hatte ich dich nicht mehr, und nun auch nicht mehr deinen Körper, an dem ich unaufhörlich hing, als deine himmlische Seele ihn verlassen hatte, nun auch den nicht mehr! Ich Einsame! — Wie wenig kann ich das ertragen, ich, die keinen Tag Abwesenheit von dir ertragen konnte! — Ach ich habe keinen Sohn, den ich lehre, wie sein Vater werden, keine Tochter, die mit ihrer Mutter weint! Ich Nachgebliebene! Ich Einsame! Aber du, mein himmlischer Geliebter, du, wenn du auf mich wirken darfst, so laß deine Gegenwart einen seligen Einfluß auf mich haben, laß sie mich sanft, gelassen, und willig zu thun, was ich muß, laß sie mich so machen, daß ich deiner Liebe würdig sey! O du, den meine Seele liebte, du, der du mich noch liebst, wie soll ich dich itzt lieben? Wie kann ich meine Liebe zu der Höhe, zu dem Lichte, zu der Reine erheben, die ei-

nem seligen Geiste gebührt? Wie groß ist der Abstand von dir zu mir! Viel größer, als der auf der Erde, wo nicht nur die Schwäche meines Geschlechts, nein, wo auch dein über alles erhabner Geist, und noch weit mehr, dein über alles erhabnes Herz, einen so großen Abstand machte. Aber, o nimm dich meiner Schwäche an, wie du dich ihrer auf der Erde annahmst! Sey mein Führer, sey mein Engel, du, der unermüdet und eifrig jede Pflicht der Rechtschaffenheit und des Christenthums ausübte, lehre mich, hilf mir meine Pflichten ausüben, und hole mich, ach hole mich bald nach! — Sende die Seele meines todten Geliebten zu mir, o du Angebeteter! oder gieb mir auf andre Weise, ich flehe, ich flehe dich an, gieb mir deine Gnade! Führe du mich, die ich allein bin, an deiner Hand durch die Welt, die mir itzt so rauh, itzt so ungebahnt, und itzt so sauer zu gehen ist! Ach ich will mich führen lassen. Aber, ich bitte es mit aller Gelassenheit, mit aller Unterwerfung unter deinen Willen, du weißt es Allwissender, daß ich es thue, ach laß mich ihm eilend nachkommen! Laß mich bald zu deinem Seligen, meinem Geliebten — und zu dir kommen!

An die Verfasserin dieser Briefe.

Ich habe den Vorsatz, etwas an dich aufzuschreiben, das dir vielleicht noch vor meinem Tode bekannt werden kann, deßwegen bisher aufgeschoben, weil ich befürchtete, daß mich diese Empfindungen zu stark angreifen würden. Aber itzt, da ich eben meine letzten Briefe an dich durchgelesen habe, kann ich diesem Gedanken nicht mehr widerstehen. Allein wo soll ich anfangen, meine nun ganz himmlische Geliebte? Sollte es wohl ein kleiner Theil deiner itzigen unaussprechlichen Glückseligkeit seyn, daß du an mich denkst? Ach, ich armer Uebriger war und bin ein Sünder, und noch diesseits am Grabe. — Gleichwohl hat auch mich das Wesen der Wesen gewürdigt, mein Schicksal sogar vorauszusehn. Davon bin ich völlig gewiß, daß es zu deiner itzigen Glückseligkeit gehört, daß du dich erinnerst, welche für mich ewig unvergeßbare Gnade mir damals widerfuhr, da ich von dir Abschied nehmen mußte. Du hast gewiß die Freude, die mir Gott gab, in meinem Gesichte gesehn. Weißt du, wie mir war, meine Meta? (Ja ich will dich noch mit diesem süßen Namen nennen!) Meine Seele war hoch in die Höhe gehoben. Ich sahe den Tod auf deinem Gesichte nicht mehr. Ich fühlte die Kälte deines letzten Schwei-

ßes nicht mehr. Ich kann meinen Zustand zwar nicht völlig beschreiben, aber das weiß ich wohl, daß ich einem Märtyrer, über dem ich den Himmel offen gesehen hätte, mit keinen andern Empfindungen zugerufen haben würde: Dank, und Preis, und Anbetung sey dem Allweisen und dem Allbarmherzigsten! — Dieser sey also mein lebhaftester Gedanke, und zugleich derjenige, den du zuerst von mir erfährst, wenn du anders etwas vor meinem Tode von mir erfährst. Die Engel bekümmern sich um viele Dinge, die uns noch Sterbliche angehn; und vielleicht um mehr, als wir glauben. Oder vielleicht sagt dir derjenige von unsern Freunden, der zuerst zu Gott geht, was ich itzt, besonders auch in dieser Absicht, an dich aufschreibe. So wiederhole ich es denn: Dank, und Preis, und Anbetung sey dem Allweisen und dem Allbarmherzigsten! Ja mit diesem himmlischen Gruße soll dich unser früh glückseliger Freund in meinem Namen zuerst grüßen, meine vollendete Geliebte!

* * *

Ich mußte neulich abbrechen. *) Itzt will ich dir etwas, denn wie kann ich alles? von dem sagen,

---

*) Dieser Brief, oder wie man dieses Stuck sonst nennen will, ist binnen zwey Monaten zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden. Aus dieser Ursache ist er mit Sternchen abgetheilt.

was mit mir vorging, nachdem ich dich verlassen hatte. Ich hatte vorher mit vieler Unruh und Angst gebetet; aber nun konnte ich anders beten. Ich bat um völlige Unterwerfung. Meine Seele hing an Gott, ich wurde erfrischt, ich wurde gelabt, und zu dem Schlage vorbereitet, der mir nun schon so nahe war, näher als ich dachte! Denn ich glaubte, daß du noch einige Stunden leben würdest, (dieß war meine einzige Hoffnung!) und daß ich, nach deinem Verlangen, das du mir nicht lange vor meinem Weggehn sagtest, noch mit dir würde beten können. Aber wie oft sind unsere Gedanken nicht Gottes Gedanken! Ich betete nur für mich, nicht für dich, da, dieses vornämlich zu thun, doch so natürlich war. Ich habe seitdem eine sehr freudige Vermuthung gehabt. Unser Versöhner bat in diesen letzten Augenblicke deiner Prüfung für dich! — Nun warst du hingegangen! Man sagte mirs, aber so, daß ich, du seyst von unserm Kinde befreyt worden, einen Augenblick glauben mußte, um den folgenden zu hören, daß du bey Gott seyst! — Dieser Schlag, der die andern niederschlug, erschütterte mich nur. Wie ging das zu, du Geliebte meiner Seele? Mein Gebet war erhört. Ich strebte mich völlig zu unterwerfen. Und vielleicht hattest du auch da schon das erstemal in jener Welt für

mich gebetet. Ich weinte nicht, und war doch nicht in dem heftigen Zustande, in welchem man nicht weinen kann. Ich sagte nicht lange nach deinem Tode: Sie ist nicht weit von mir! Und du warst ja auch nicht weit von mir. Wir waren ja beyde in der Hand des Allgegenwärtigen. Einige Zeit hernach wollte ich hingehn, und dasjenige sehen, was ich in dem Augenblicke meine Meta nannte. Man hielt mich zurück, und eine zweyte Ruhe kam dadurch in meine Seele daß ich zu einem unsrer Freunde sagte: So will ich es denn unterlassen. Sie wird ja auferstehn! Die andere Nacht kam der Segen deines Todes (bis dahin hatte ich deinen Tod nur für eine Prüfung gehalten) kam der Segen deines Todes in vollem Maße über mich. Ich brachte über eine Stunde in einer stillen Freude zu. Ich habe nur einmal in meinem Leben etwas ähnliches empfunden, da ich in meinen jüngern Jahren dem Tode nahe zu seyn glaubte. Die Augenblicke meines Abschiedes waren noch etwas anders. Meine Seele war von Dank und Freude empor gehoben; aber jene Stille war nicht darin. Du weißt, wie lebhaft ich war, und wie mir die Worte zuströmten. Aber nun war der höchste Grad von Ruhe, den ich kenne, in meiner Seele. Diese Stunde fing sich damit an, daß mir auf einmal einfiel, daß dein Vollender und

mein Fürbitter sagt: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth. — Es ist mir unmöglich, alle Empfindungen dieser Stunde zu beschreiben. Ich bin noch niemals, mit dieser Art von Gewißheit, von meiner Seligkeit überzeugt gewesen. Ich danke dir aus meiner ganzen Seele, meine himmlische Geliebte. Denn ich habe eine starke Vermuthung, daß du mir diesen großen Segen deines Todes erbetet hast. Und so hätte ich dich bey unserm Abschiede, (ach einst werde ich nicht wieder Abschied nehmen; ach meine Meta, itzt weine ich! — aber Dank sey dem, der machte, daß ich mich damals sogar freuen konnte!) so hätte ich dich also bey unserm Abschiede vielleicht nicht vergebens gebeten, mein Schutzengel zu seyn, oder vielmehr, so hätte Gott diesen unsern letzten Wunsch erhört! —

* *
*

Wie viel würde ich unserm früh glückseligen Freunde an dich aufschreiben, wenn ich nur einigermaßen umständlich in der Beschreibung desjenigen seyn wollte, was ich itzt, da ich nun allein bin, da ich ohne dich lebe, für dich empfinde! Was würde er dir nicht alles von mir zu sagen haben? Aber ich muß mich einschränken. Einer gewissen Wehmuth, Meta,

die mich oft überfällt, würde ich mich mehr überlassen, ich würde mirs für erlaubt halten, mich ihr mehr zu überlassen, wenn mir bey dem ersten Schlage mit dem mich dein Tod traf, nicht so viel Gnade widerfahren wäre. Wenn ich mich ihrer auch nicht mit Freude und Dank erinnerte; so müßte ich mich ihrer doch erinnern, um dadurch jene Wehmuth zu mäßigen. Ich habe eine besondere Pflicht der Mäßigung auf mir. Meine Wehmuth um dich überfiel mich eben itzt, da ich daran dachte, daß bis zu deinem Geburtstage, den du nicht erlebt hast, nur noch wenige Tage sind. Wie werde ich ihn ohne sie zubringen? dachte ich. Aber ich will diese Frage nicht mehr thun. Wurde ich nicht deinen Todestag so sehr gestärkt!

Vor einiger Zeit, da ich gegen die Nacht allein war, stellte ich mir! Daß du bey mir zugegen seyst! so lebhaft, ich könnte wohl sagen, mit einer solchen Gewißheit vor, daß ich dich mehr als Einmal anredete. Ach wenn du bey mir gewesen wärst! Ja, dann brauchte ich unserm Freunde fast nichts mehr zu sagen. Solltet ihr Himmlischen wohl bisweilen um uns seyn? Ach, wenn ihr dürft; so ist meine Meta schon oft bey mir gewesen. Und warum solltet ihr nicht bisweilen bey uns seyn dürfen? Seyd ihr nicht den Engeln

gleich? und werden die Engel nicht zum Dienste derer ausgesandt, welche die Seligkeit ererben sollen? Aber wenn du auch nicht gedurft hast; so erfährst du doch vielleicht bald etwas von mir. Ich weiß, daß die Anzahl derer nicht gering ist, die meine Freunde sind, ohne daß ich sie kenne, und die ich lieben würde, wenn ich sie kennte. Vielleicht ist es nicht lange mehr hin, daß einer von diesen stirbt. Und dann, ach dann, Meta, eilt er dir mit meinem himmlischen Gruße (darf ich ihn so nennen?) oder vielmehr mit der Erzählung von der Gnade entgegen, die mir widerfahren ist! — Wie eingeschränkt ich denke! Als wenn du nicht schon lange, auf andre Weise, wissen könntest, was mir seit deinem Tode widerfahren ist; als wenn du nicht sogar viel bestimmter die Art, nämlich, die Absichten, und die Folgen davon wissen könntest. Ach die Folgen! — Werde ich sie erfüllen, die Absichten, die Gott, mit dieser großen Prüfung, und mit der Gnade, womit er mich dabey unterstützte, gehabt hat? Ich flehe, ich flehe dich an, ewiger Erbarmer, laß sie mich nicht ganz verfehlen! Ach was ist es, noch in der Wüste wallen, und nicht daheim seyn! Wie gefahrvoll ist die Reizung zur Sünde! — Wenn dir, auf eine Art, die ich nicht weiß, vieles von mir bekannt wird; so

ist doch vermuthlich vieles nicht wichtig genug dazu.

Ich will daher unserm Freunde noch etwas von dem sagen, was ich wünschte, daß du von mir erführst. Gewiß ohne Wehmuth, die deine Seligkeit nur im geringsten mindern könnte; aber doch mit einer sanften Rührung über mein Schicksal, empfindest du es, was mir deine beyden Briefe, in denen du mich dort, wo du nun bist, und dich noch hier voraussetztest, was mir diese Briefe itzt seyn müssen! — Für diese Welt auf ewig, meine Meta. Ja, es ist kurz, sehr kurz das Ewige dieser Welt. Wie bald wurdest du mir genommen! Wie schnell war deine Zeit, und mit ihr so viel Glückseligkeit für mich vorüber! Aber niemals, niemals will ich klagen! auch darüber nicht, daß mir das Ewige dieser Welt so oft gar nicht kurz vorkommt. Wie dürfte ich klagen? wie der Labsale, wie jener gnadevollen Erquickungen vergessen, die da meine Seele erfrischten, wo mein Weg am rauhsten, wo die Wüste meiner Pilgerschaft jenem finstern Thale, wodurch du gingst, am ähnlichsten war! — Ja, Meta, nur von einem Herzen, wie deins war, konnte es mit einer Zärtlichkeit, die alles übertraf, gewünscht werden: den Geliebten zu überleben! Ich weiß, ich weiß es noch wohl, wie oft, und wie leb-

hast du dieß in meinen Armen wünschtest! und was ich dabey empfand! Wenn Menschen etwas von Gott verdienen könnten; so würde ich sagen, du hättest es, durch diese reine Zärtlichkeit, verdient, daß du nicht die Nachgebliebene, daß du so früh vollendet bist! — Es ist hohe Tugend, das Kreuz tragen, wie Gott will. Aber wie sehr unfähig würde ich, durch mich selbst, zur Ausübung derselben gewesen seyn! Du erinnerst dich, wie der mächtige Arm, der mich geführt hat, mich schon damals zu heben anfing, wenn wir von deinem Tode sprachen, und ich immer mich und dich dadurch herausriß, daß ich zu dir sagte: Wie unser Gott will! Du weißt, wie heiter wir dann wurden. Denn sie war nicht mehr fern, die Stunde meiner Angst; und ich sollte zu ihr vorbereitet werden. — Auch du würdest nicht zu niedergeschlagen gewesen seyn. Auch dir würde mehr Stärke gegeben worden seyn, als du zu hoffen dich getraut hättest. Und dankbar, dankbar, (denn mit welcher Dankbarkeit nahmst du nicht immer Alles aus der Hand unsers Gottes!) dankbar würdest du gewesen seyn, und den Gram deines Herzens gehemmt haben. — Ach, Meta, du liebst mich also auch itzt? Du liebst mich so, daß sich dein Herz, sogar im

Himmel, nach mir sehnt? Wie süß, wie unaussprechlich süß ist dieser Gedanke! Ja, du bist auf ewig mein, meine für mich geschaffne, meine nun ganz himmlische Geliebte! Ach wenn sie nun kommen wird die Stunde des Wiedersehns, die Stunde voll Freuden ohne Namen, wenn sie nun kommen wird! Nein ich kann es nicht aushalten, mich den Vorstellungen von ihr zu überlassen! — Wenn ich jemals eingesehn habe, wie begränzt wir auch in Absicht unsrer liebsten Untersuchungen sind, ich meyne die Untersuchungen desjenigen, was eigentlich Glückseligkeit ist, wenn ich dieß jemals lebhaft eingesehen habe; so ist es damals gewesen, da ich mir, bald nach deinem Tode, bisweilen wünschte, daß du dich mir auf irgend eine Art zu erkennen geben möchtest. Welcher Wunsch ist natürlicher? und welche wahrere Glückseligkeit hätte ich mir auf dieser Welt wünschen können? Welchen Wunsch kann man aber auch mit weniger Hoffnung thun? Und warum wird er nicht erfüllt? Weil eine solche Entdeckung der allgemeinen Glückseligkeit des Ganzen nicht gemäß ist. Du siehst itzt das ganze große Gewebe dieser allgemeinen Glückseligkeit. Würde ihr aber auch das zuwider seyn, daß du dich mir in meiner letzten Stunde zu erkennen gäbst? Ach wenn du darfst, so

thust du es gewiß! so schwebst du nicht nur unsichtbar um mich! so — wie viel Himmel ist in diesem Gedanken! so — erscheinst du — meinem brechenden Auge! Aber wünsche ich nicht zu viel? Ja, viel zu viel, wenn ich von Belohnung spräche; aber ich spreche von Gnade, die mir Gott durch dich gäbe.

* * *

Die Vorstellung von dir, da du dem Tode nahe warst, wird in mir itzt oft viel trauriger, als sie in den Augenblicken war, da ich dich sah, in diesen Augenblicken meiner großen Stärkung. Es ist mir alles das nöthig, was die Erinnerung der Auferstehung, und der Gedanke an den allmächtigen Erwecker, süßes und entzückendes haben, um mich von diesem Bilde loszuarbeiten. Wer die Wonne der Auferstehung noch nicht kennt, wer ihre Labsale noch nicht geschmeckt hat; der sehe nur einen Freund, oder gar eine Geliebte sterben; er wird sie kennen lernen! Ob ich mich gleich durch sie herausreißen kann, so ist es mir dennoch itzt lieb, daß ich dich nicht todt gesehn habe, wie schwer mir es auch einigemal wurde, mich zurück zu halten. — Du, die keinen Tag Abwesenheit von mir ertragen konnte, (ach, ich weiß es noch wohl, wie wenig du das

konntest!) du sahst ruhig mich von dir gehn, und fodertest mich nicht einmal zurück, ob ich dir gleich versprochen hatte, noch mit dir zu beten. Was war das in dir? Du warst ganz von dieser Welt los! Es war der Anfang des ewigen Lebens! Ob ich gleich weiß, daß du niemals aufgehört hast, mich zu lieben; so würde dieser Gedanke doch traurig für mich seyn, wenn es nicht der große Angebetete wäre, um deßwillen du dich, auch sogar von mir, losrissest. Aber da du zum Genusse deiner Vollendung gekommen warst; da (dieß hoffe ich zu Gott, der dich mir gegeben hatte!) da dachtest du wieder an mich, da wünschtest du, mit einem ruhigen Wunsche des Himmels, daß ich bald zu dir kommen möchte. Der Wille des Herrn geschehe wie im Himmel, also auch auf der Erde! —

* *
*

Ich denke oft an deine itzige Glückseligkeit; aber wie unvollkommen! So, wie wir, noch vor so kurzer Zeit! mit einander über die Glückseligkeit jener Welt dachten. Ich denke dich mir manchmal von Vieren mit dir Seligen umgeben, die unsre Kinder waren. Wenn die Seelen, bald nach der Entstehung der Leiber, mit denselben vereinigt werden; so sind

es vier mit dir selige Kinder, die um dich sind, die du kennst, und die ich nicht kenne! deren Wonne du siehst, du glückselige Mutter! und von deren Wonne ich kaum einen entfernten Begriff habe! — Aber ich werde ja dahin kommen, wo ihr seyd! Euer und mein Gott wird sich ja auch meiner erbarmen!

* * *

Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchschwebst, davon einige wenige unsre Nächte erheitern, und wie du immer neue von jenen zahllosen Schaaren ihrer Bewohner kennen lernst! Wie weit wird dann meine Seele, und wie los von der Erde! Du weißt, welch ein Gedanke der Entzückung mir die Vorstellung von diesen Heeren von Glückseligen oft war. Wie viel entzückender ist sie mir itzt, da du unter ihnen bist! Hier kann ich dir noch einigermaßen folgen. Aber wenn ich dir dahin folgen will, wo du den schaust, der uns versöhnt hat, und den du schon auf der Erde so sehr liebtest; so verliere ich mich, und so hören meine Vorstellungen ganz auf.

Es sahe der Seher der Offenbarung auf Sion
Hoch im Himmel ein Lamm, mit schimmernden Wunden bedeckt, stehn,
Und mit schönem Blute des Heils! da standen um Sion

Hundert und vierzigtausend Erlöste, die hatten den Namen
Hell an ihrer Stirne, den Namen des Vaters geschrieben.
Und wie Meere, wie Stimmen der Donner, erklangen die Harfen
In der Hand der hundert und vierzigtausend Erlösten!
Denn dem Sohne, sie sangen dem Sohne! denn ewiges Leben
Stieg von den schimmernden Wunden des Lamms in die Seelen herunter.

Ich nehme nicht wieder Abschied von dir. Wir sind beyde in der Hand des Allgegenwärtigen.

Der Tod Abels.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Adam.
Eva.
Kain.
Abel.
Zilla.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Abel. Zilla.

Abel.

Es ist der Tag der Schöpfung, meine Zilla, der Tag, an dem Gott den Menschen schuf, Adam, unsern besten Vater! O laß uns ihm danken! So wie unsre Seele ihm dankt, so laß die ganze Feyer des Aeußerlichen ihm danken. Adam hat die Opfer angeordnet. Kain und ich sollen zusammen opfern! Eva will mit euch und den Unmündigen beten; und Adam will allein opfern. Es werden sich Thränen unter seine Opfer mischen. Denn er wird das Paradies nicht aus seinen Gedanken entfernen können. Aber

unter unsre Opfer sollen keine Thränen sich mischen; (nur die, daß wir mit Adam fortfahren gegen den Allmächtigen zu sündigen!) warum wollten wir weinen? Wir haben die Glückseligkeit des Paradieses nicht gekannt; aber wir fühlen dennoch die Glückseligkeit des Menschen. Der gefallne, der sterbliche Mensch! wie glückselig ist er dennoch!

Zilla.

O Abel, wie glückselig! Welche Glückseligkeit ist in der Schöpfung! Wie froh geht uns die Sonne auf! Wie froh geht sie unter! Wie lacht uns das Gras auf dem Felde! Wie erfreut uns die unschuldige Heerde! Niemals, Abel, wird deinen Schafen ein Lamm gebohren, daß ich die Freude seiner Mutter nicht theile. Wie fröhlich hüpft es in seiner jungen Schönheit! wie mütterlich sorgt die Mutter dafür! O Weisheit des Herrn! und o Güte! wie nahe geht alles den Menschen an! Und selbst sein Nutzen ist seine Freude. Es ist uns zur Strafe aufgelegt: Im Schweiße unsers Angesichts unser Brot zu essen. Aber wie leicht wird uns selbst unsre Arbeit! Und wie viel Erquickung ist nicht in ihr. Mühe und Schlaf sind Wohlthaten! O alles, alles ist es! Und zu allen diesen großen Freuden noch die, daß Abel

mich liebt, daß ich mein Leben mit Abel lebe, und mit Abel mich freue. So war Adam im Paradiese, wie mein Abel ist.

Abel.

Ja, meine Zilla, es ist viel Glückseligkeit in der Schöpfung! Und die nie auszusprechende und nie zu erschöpfende ist die Glückseligkeit der Liebenden! Aber dieses alles wäre keine Freude, wenn der Ewigerbarmende uns nicht eine größere Glückseligkeit jenseits des Grabes aufbewahrte. Wir müssen itzt sterben, wir können ihn nicht vermeiden, den fürchterlichen Tod; aber selbst er wird leicht, da wir wissen, zu welchem Leben er uns führt. Höhres, glückseligeres Leben, wer sollte dich nicht wünschen! So liebt er uns, der Schöpfer! Diese Welt, diese glückselige Welt ist für unsre Seele nicht genug, das fühlt unsre Seele selbst; aber wir könnten zu nichts höherm kommen, unsre Sünde und der Tod machten hier unser Ende, wenn sich der über alles Gnädige unser nicht erbarmte. Ach Zilla, er will uns einen Heiland, einen Erlöser geben! Er soll ein Weibessame seyn. O wenn du den Mann des Herrn trügst! wenn du ihn mir und dem menschlichen Geschlechte bald gebährst! O schaure vor Freude und vor Ehrfurcht, den Gedanken zu denken!

Zweyter Auftritt.

Kain. Abel. Zilla.

Kain.

Hat Adam dir das Opfer befohlen, Abel? wir wollen zusammen opfern.

Abel.

Ja, Kain, er hats befohlen. Wir wollen zusammen opfern, und uns zusammen freuen, wir Erstgebornen! O wie wallt meine Seele dieser Feyerlichkeit unsers Danks entgegen!

Kain.

Freue dich nur, du Gückseliger! du Liebling Adams und Gottes! es wird dir leicht, dein Opfer zu bereiten, leicht, die Heerden zu schlachten, die sich selbst gebähren. Die Erde giebt nichts, wenn ich sie nicht umarbeite. Ich muß im Schweiße meines Angesichts mein Brot essen; du nur hast Freude!

Abel.

O Kain, willst du auch an diesem Tage deine alte Schwermuth nicht fahren lassen? Wie oft habe

ich sie dir schon beantwortet. Alle unsre Arbeit ist nicht schwer. Es ist viel Belohnung und viel Freude in ihr. Aber welch eine Ruhe ists nicht, sich vor dem Herrn demüthigen, und welche Freude, ihn anbeten!

Kain.

Kain hat keine Ruhe! und Kain kann sich nicht freuen!

Abel.

Betrübe wenigstens Adam nicht an diesem feyerlichen Tage!

Kain

Warum hat er gesündigt? warum ist er gefallen? Wäre er im Paradiese geblieben, so wäre Kain glücklich.

Abel.

O Kain, verdamm unsern Vater nicht! Vielleicht wären wir an seiner Statt noch tiefer gefallen! und vielleicht würde Kain selbst im Paradiese sich nicht freuen!

Kain.

Es ist wahr, die ganze Schöpfung ist finster für mich!

Abel.

So laß die Bruderliebe wenigstens Freude für dich haben. Welche Freude ist nicht in der Freundschaft! Wie lieben sich nicht Adams Kinder alle! aber keins liebt dich mehr, o Kain, als dein Bruder Abel.

Kain.

Geh, du Glücklicher! ich erwarte dich beym Altare! ...

Dritter Auftritt.

Abel. Zilla.

Zilla.

Wie sehr hat Kain mich niedergeschlagen, Abel! Wie unglücklich ist er, er, der sich nicht freuen kann! Und, ach darf ich ihn sagen, den Gedanken, der schon lange meine Seele quält? Wie böse muß sein Herz seyn, wenn Gottes Schöpfung ihm finster ist, und die Bruderliebe ihn nicht rührt!

Abel.

Ich will hingehn, und ihn aufzuheitern suchen, meine Zilla.

Zilla.

Wie wird Abel ihn aufheitern können, wenn er Abel nicht liebt? O das böse Herz, das Abel nicht liebt!

Abel.

Er wird mich endlich lieben, wenn er sieht, wie ich ihn liebe.

Zilla.

O unsrem großen Herrscher sey Dank, daß Abel nicht wie Kain ist! Ich kann niemand hassen, o Abel, aber . . . es wird mir doch schwer, Kain wie unsre Schwestern zu lieben!

Abel.

Wir wollen für ihn beten, Zilla.

Zilla.

O das will ich aus ganzer Seele thun!

Abel.

Komm, und hilf mir das Opfer wählen. Wie froh will ichs dem Herrn darbringen. Und er wird meinen Dank mit Gnaden annehmen.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Eva. Zilla.

Eva.

Hast du deine Schwestern versammelt, Zilla? haben sie die Unmündigen gebracht? habt ihr die Laube mit Zweigen geschmückt? und die Sitze mit Blumen bestreut?

Zilla.

Es ist alles bereitet, meine Mutter.

Eva.

Ich glückselige Mutter so vieler Unsterblichen, so vieler Tugendhaften! so vieler einst seligen Kinder! Meine Kinder! wie liebe ich euch, meine Kinder!

Zilla.

O du geliebte Mutter!

Eva.

Adam wird bald kommen. Er will allein opfern. Wir wollen mit den Unmündigen in der Laube anbeten, Zilla.

Zilla.

O wie sehne ich mich nach dem Augenblicke! Wie sehr fühle ich meine Glückseligkeit! Wie sehr fühle ich sie heute! Wie wallt meine Seele dem Danke entgegen! Wie gern danke ich dem Herrn! Nie wird meine Seele des Dankens satt. Die Empfindung meiner Glückseligkeit entzückt mich allemal so, als wenn ich sie das erstemal genösse! Und der Gedanke vom großen Angebeteten! . . . o stimmt erst mit mir ein, ihr Erschaffnen alle! Ihr Unmündigen und ihr Säuglinge, stimmt erst mit mir ein, dann wollen wir ihn loben!

Eva.

O Zilla, du Freude meines Lebens! du Trost! ... Ich, ich habe die Sünde auch auf dich gebracht! ...

Zweiter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Adam.

Hast du die Töchter versammelt, Zilla? Eva will mit euch anbeten. Ihr seyds schon gewohnt, ihrer Stimme nachzusingen, wenn sie den Allschaffenden anbetet. Aber so feyerlich habt ihrs noch nicht gethan, wie ihr es heute thun werdet. Aus so Vieler Munde ist das Lob des Herrn auf der Erde noch nicht erschollen. O wie werden meiner Kinder so viel! Geh, Zilla, und ruf die Töchter alle! Bring die Knaben, die noch nicht opfern können, und die Unmündigen, die noch stammeln! Laß die Mütter ihre Säuglinge hertragen, damit alles den Herrn lobe.

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam.

O wenn unser Herz den Dank, der ihm gebührt, nur ganz fassen könnte! Ach wir konntens! . . Er-

manne dich, Eva, den Gedanken zu denken, ermanne dich, die Glückseligkeit des Paradieses zu denken, daß wir fühlen, wovon wir gefallen sind! .. und wie er sich unser erbarmt! Ach, da hat er mehr an uns, wie in der Schöpfung, gethan! Wir wären verloren, unselig und unsterblich, ewig elend, wenn er sich unser nicht erbarmte, wenn er nicht den Tod zur Lindrung unsrer Qual, und seinen Sohn zum Aufgang unsrer Glückseligkeit gegeben hätte. Ach, er wird unsern schwachen Dank annehmen! Wir können für unsre Rettung nicht so danken, wie wir für unsre Schöpfung danken konnten. Denn wir sind gefallen. Wir danken itzt, wie Sünder danken können. Damals dankten wir wie die Morgensterne, unschuldig, rein und unbefleckt.... Eva, wie ich dich das erstemal sah, meine Eva!... ach ich war ganz Erstaunen! ganz Entzückung!... wie ich es nun fühlte, mit der ganzen Ueberzeugung meines Herzens, und der ganzen Bestimmung meines Lebens fühlte, daß du für mich geschaffen warst, da faßte ich dich in meine Arme, ach, da konnte ich danken! Du weißt es, Mitgeschaffne, du danktest mit mir, da konnten wir die ganze Fülle unsrer Seele in Dank ergießen, da konnten wir anbeten, da konnten wir den Herrn loben, da waren wir selig! ...

Eva.

Und itzt sind wir gefallen. . . Ich bin gefallen! . . Adam ist mit mir gefallen! . . Wir sind Sünder! Wir können nicht mehr anbeten! nicht mehr danken! . . .

Adam.

Ueberlaß dich deiner Traurigkeit nicht zu sehr, meine Eva, Er hat uns vergeben! Zwar wird unser Fall über unser ganzes Leben eine Dunkelheit verbreiten; (ach, unser Leben wird einmal ein Ende haben, wir werden sterben!) . . aber es soll uns nie ganz niederschlagen! Denn er hat uns vergeben! Der Richter hat uns nicht verworfen! Der Schöpfer hat vergeben! Der Erbarmer will uns selbst versöhnen!

Eva.

Ach, ich habe die Sünde auf alle meine Kinder gebracht! Alle Unmündige, die man heute zu mir führt, sind Sünder!

Adam.

Aber auch allen hat Gott vergeben!

Eva.

Ach ich habe den Tod auf alle meine Kinder, ich habe den Tod auf Adam gebracht! Tod! Furchtbarer! wer bist du? wir wissen noch nicht, wer du bist; aber wir fühlen deine Schrecken in allen unsern

Gebeinen! .. Ach, wird Eva vor Adam sterben? oder Adam vor Eva? Oder wird Adam seine Söhne begraben müssen? Wird Eva Zilla sterben sehn? ...

Adam.

Meine, meine Eva! überlaß es alles dem, der Tod und Leben gemacht hat.

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam.

Da sind unsre Kinder, Eva! Segne deine Kinder mit mir. Und, o du, der allein segnen kann, segne sie, und erbarme dich ihrer!

Eva.

Meine Kinder! habt ihr euch zu diesem großen Tage bereitet? Kommt, und dankt dem Herrn mit mir! betet an, und werdet erhört!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Abel.

Abel,

mit einem geschmückten Opferlamme.

Adam wolle das Opfer sehen, das ich dem Herrn darbringen will. Siehe, Adam, es ist von den Erstlingen meiner Heerde, es ist ohne Fehl, und mein Herz demüthigt sich vor dem Herrn! es wird dem Herrn angenehm seyn!

Adam.

Ja, mein Sohn, der Herr wird dein Opfer annehmen! Er legt seine Hand auf ihn. Gott segne dich, mein bester Sohn, und sey dir gnädig! . . . Ach, er ist nicht gefallen! . . . aber er trägt die Schuld seines Vaters! . . Mein bester Sohn Abel! du heiligster und unschuldigster unter den Sündern! Wenn dein Vater nun alt und Lebens satt geworden ist, wenn er alle Schrecken des Todes gefühlt hat, (ach, keiner wird sie so wie Adam fühlen!) wenn er gestorben, und nun wieder Erde ist, davon er genommen war! dann lehre du meine und deine Kinder den Herrn fürchten! Lehre sie die Glückseligkeit

der Schöpfung, die Glückseligkeit des Lebens, den Trost der Trübsal, aber noch weit mehr, die Seligkeit der Erbarmung kennen! Lehre sie, daß ihr Vater unsterblich und heilig geschaffen war; aber daß er gefallen und ein Sünder geworden ist! Lehre sie, daß sie alle mit ihm gefallen, und alle Sünder sind, und alle Sünder zeugen. Aber, o lehre sie auch, wiederhole es ihnen unaufhörlich, daß er Feindschaft zwischen der Sünde und unserm Samen gesetzt hat, und daß unser Same der Sünde den Kopf zertreten wird! Freue dich, Eva, freut euch, meine Töchter, ihr werdet den Mann, den Herrn gebähren. O Abel! o Zilla! . . . wenn er aus eurem Samen käme! . . .

Eva.

O Trost der Gefallnen! . . .

Adam.

Aber warum kommt Kain nicht? Geh, Zilla, und rufe Kain.

Sechster Auftritt.

Adam. Eva. Abel. Die übrigen Kinder Adams.

Abel.

Wir haben auf dem Felde den Altar bereitet

Er öffnet die Hütte, man sieht in der Ferne Abels Altar mit Blumen behängt, und das Opferholz darauf gelegt, Kains Altar mit den Früchten des Feldes darauf. Siehe, mein Vater, gegen Eden haben wir den Altar bereitet. Da wars, wo er dich schuf, da bestimmte er dich und deine Kinder einer ewigen Glückseligkeit!

Siebenter Auftritt.

Kain. Zilla. Die Vorigen.

Adam.

Warum bringst du mir dein Opfer nicht, Kain?

Kain.

Ich hab's auf den Altar gelegt.

Adam.

Warum siehst du so finster, mein Sohn Kain?

Kain.

Weil ich mich nicht freuen kann.

Adam.

Geh, Kain, und heitere dich auf. Opfere nicht mit einem Herzen voll Unmuth! Wir sollen dem Herrn mit Freuden dienen. Geh, und freu dich mit deinem Bruder Abel! Dankt dem Herrn, daß ihr geschaffen seyd! Lobt seinen Namen! betet an! preist und rühmt seine Werke, und freut euch! ach, freut euch in dem Herrn, der so gnädig ist!

Abel reicht Kain die Hand, er nimmt sie nicht an, und sie gehen beyde ab.

Achter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla. Die übrigen Kinder Adams.

Adam vor sich.

Vergieb ihm, o Herr! der du mir vergeben hast! vergib meinem erstgebornen Sohne! Geht meine Kinder, und betet an. Ich will allein opfern. Adams Thränen sollen keine Wehmuth in eure Jubel mischen. Kommt wieder zu mir, wenn ihr gebetet habt, dann sollt ihr das Abendopfer dem Herrn bringen. *Adam geht mit Eva etwas vorwärts.* Heitre dich auf, meine Eva! Laß die Thränen deinen Dank nicht entkräften. Laß deine Kinder hören, daß du gesündigt hast; aber laß sie auch hören, daß deine Sünde versöhnt ist.

Eva.

Ja, seine Güte ist überschwenglich groß, und seine Erbarmung hat kein Ende... Aber Kain, mein Sohn Kain!.. Ach, seine Sünde ist auch meine Sünde.

Adam.

Gott wird sich seiner erbarmen, meine Eva! Durch das Opfer selbst wird Gott sein Herz stärken, wenn er mit Glauben und Vertrauen opfert. Gott segne euch, meine Kinder!

Neunter Auftritt.

Eva. Zilla. Die Töchter. Die Unmündigen. Einige Mütter mit ihren Säuglingen, um anzubeten.

Dieser Auftritt wird gesungen. *)

*) Er sollte aus einem Gesange von ungleichen Strophen bestehen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Adam. Eva. Die Mütter mit ihren Kindern.

Adam.

Habt ihr gebetet, Kinder? habt ihr dem Herrn sein Lob dargebracht? habt ihr die Seligkeit gefühlt: den Herrn loben? O wie gar nichts ist unser ganzes Leben gegen eine solche Stunde! Die habe ich gehabt. Ich habe gefühlt, was wir seyn werden, Eva, wenn die Stunde, die wir so sehr fürchten, gekommen seyn wird. Komm nur, komm, o Tod! dann werden wir wieder seyn, was wir waren, ach, noch mehr, noch mehr! Dann werden wir nicht mehr fallen.

Eva.

Der Versöhnte! Wie ist seine Schöpfung so schön! wie sind seine Wege so weise! *)

*) An diesem Auftritte fehlt etwas.

Zweyter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Adam zu Eva.

Noch ist er finster, Eva! . . . Kain, mein Sohn Kain, hast du geopfert? Du antwortest nicht? Du bist noch finster? Hat auch das Gebet deine Seele nicht besänftigen, dein Herz nicht erweichen können?

Kain.

Frage nicht, Adam!

Adam.

Dein Herz ist böse, Kain, ich muß dirs sagen, dein Herz ist nicht gerecht vor dem Herrn, wenn du noch wüthest! Mit allem Frieden des Himmels überströmt das Gebet die Seelen der Frommen. Du hast nicht gebetet, oder der Herr hat dich verworfen; sage, hast du geopfert? Zittere, der Allmächtige hat dein Opfer gesehn! . . Bleib! Hast du geopfert? Wie hat der Allmächtige dein Opfer angenommen?

Eva.

Kain, Kain, mein Sohn!

Kain.

Er hats verworfen! . . .

Adam.

Ach du Verworfner! Er reicht Kain die Hand. Du bist mein Sohn! . . . Gott wird sich deiner erbarmen. Fleh ihm, daß er dir vergebe! Der deinem Vater verzieh, wird dir verzeihn!

Kain.

Er kann nicht, er kann nicht!

Eva.

Wo ist dein besserer Bruder Abel?

Kain will fortgehen.

Adam und Eva zugleich.

Wo ist er? wo ist er?

Kain.

So vernehmts denn . . vernehmts! . . Ihr habt die Sünde auf uns gebracht! Kennt eure Sünde ganz! Wißt ihre Strafe! Abel ist todt! Ich habe ihn erschlagen! Dort beym Altare, dort liegt er!

Dritter Auftritt.

Adam. Eva.

Adam, nach langem Schweigen.

Eva! ...

Eva.

Adam! ... Ach, er ist todt!

Adam.

Wo wird Kain Gnade finden? ... Beym Altare liegt Abel? ...

Eva,

die den Vorhang wegziehn will.

Ich kann nicht!

Adam,

der endlich den Vorhang wegzieht: man sieht Abel auf dem Felde liegen.

Er ist todt!

Eva.

Ach! sie geht zu Abel. O du, der uns richtet!

Adam.

Das ist unsre Sünde! o Eva!

Beyde.

Richter der Menschen, erbarme dich unser!

Eva.

Ist dieß deine blühende Wange, o Abel? dieß dein freudenvolles Auge? Ach es ist alles erblaßt! alles erstarrt!

Adam.

Vater des Schreckens, das bist du! Eva . . . Dieß ist der Tod!

Eva.

Erster Todter! mein Sohn! . . . Ach, so müssen sie alle sterben! . . . Ihr, meine Kinder! . . Unzählbare Nachkommen! Alle! . . . und, o Adam, auch du!

Adam.

Ach, Kain hat ihn erschlagen! Kain, der Erstgebohrne, hat seinen Bruder erschlagen! Sieh, o Eva, hier rinnt noch sein Blut!

Eva.

Ach, Blut, Blut meines Sohns!

Adam.

Komm, Eva, wir wollen diesen Ort des Schrekkens verlassen! Laß uns unsern Gott anbeten! Alles, was er thut, ist recht!

Sie gehen seitwärts.

Adam.

Hörst du den Donner, Eva? Der Herr ist nahe! Der Schauer seiner Allgegenwart faßt mich! Ach, er will mit uns reden, der Gnadenvolle!

Eva.

Ach, wo ist Kain? wo ist er, daß der Herr sich seiner erbarme!

Adam.

Vielleicht hat er sich zum Herrn gewendet. Vielleicht erbarmt der Herr sich seiner. Ach, vielleicht redet der Herr diese Stunde mit Kain!

Eva.

O laß uns für ihn beten, Adam!

Sie fallen nieder.

Adam.

Vater der Menschen! ihr Gott! ihr Erbarmer! der du uns schufst! (wir fielen, doch du verwarfst uns nicht!) der du den ersten Sündern vergabst, vergieb ihren Kindern! Vergieb unserm erstgebohrnen Sohne!

Eva.

Vergieb, vergieb ihm! und der, die die Sünde auf ihn brachte, vergieb Eva, Erbarmer!

Adam.

Um deßwillen, der unsre Sünde tilgen wird, vergieb ihm, Erbarmer!

Eva.

Ihn, der mein Same wird werden, laß ihn dich versöhnen, Erbarmer!

Der Donner hört auf.

Adam.

Er wird sich seiner erbarmen.

Eva,

die nach Abel zugeht.

Ach, Abel!

Vierter Auftritt.

Adam. Eva. Kain.

Kain.

Wo soll ich hinfliehn? . . . Ach Adam! Ach Eva!

Adam.

Mein Sohn Kain!

Kain.

Ach, mein Vater! mein Vater!

Adam.

Weinst du? Kain?

Kain.

Ach, wenn ich weinen könnte . . . Wo ist meine Mutter? *Eva nähert sich.* Ach ich habe meinen Bruder ermordet!

Eva.

Mein Sohn! mein Sohn!

Adam.

Flehe Gott an, mein Sohn, er ist dir nahe.

Kain.

Ach er wars! er wars! Hast du den Donner gehört, mein Vater?

Adam.

Ich hörte den Donner, und habe für dich gebetet.

Kain.

Ach du konntest beten! ich kanns nicht! Aber deine Augen haben den Schrecklichen nicht gesehn.

Eva.

Ist Gott dir erschienen, mein Sohn?

Kain.

Er ists! .. Er hat das Blut meines Bruders gefordert.

Eva.

Ach! . . .

Kain.

Ich Elender! ich Unglückseliger! ich Ewigverlorner!

Adam.

Verzweifle nicht, Kain! Gott erbarmt sich aller.

Kain.

Meine Sünde ist größer, als seine Erbarmung! Meine Sünde kann nicht vergeben werden! ... O Stimme, furchtbare Stimme! Das Blut deines Bruders schreiet zu mir von der Erde! ... Wo soll ich hinfliehn? Mich wird todtschlagen, wer mich findet! .. Abel, mein Bruder, dein Opfer nahm der Herr an. Du warst fromm, und ich so sehr ein Sünder, daß ich deine Tugend beneidete! daß ich .. dich erschlug! O wendet euch von mir! Tödtet mich nicht!

Adam.

Kain!

Eva.

Mein Sohn!

Kain.

Ach Eva, dein bester Sohn .. Abel! *in dem er sich umwendet, sieht er den Altar.* Furchtbarer Altar! *Er will entfliehn, und sieht Abel.* Ach, da ist er! .. todt! erschlagen! Abel! Abel! .. Mein Bruder! Blut, Blut von meinen Händen, du schreist! ... Richter! Rächer! ... Keine Erbarmung! Unstätig und flüchtig mein Lebelang. .. Tödtet mich nicht! Erschein, Zeichen des Herrn, daß mich nicht erschlage, wer

mich findet! Wendet euer Angesicht, daß ich entfliehe, und mich verberge!

Fünfter Auftritt.

Adam. Eva. Zilla.

Zilla.

Ich habe die Töchter zu ihren Hütten gebracht. .. Meine Mutter, du weinst?

Eva,

die sie in ihre Arme nimmt.

O du unglückselige Tochter!

Zilla.

Wo ist Abel?

Adam zeigt mit der Hand.

Zilla,

indem sie Abel sieht.

Ach! . . .

Eva.

Er ist todt!

Zilla,

indem sie bey Abel niedersinkt.

O du Richter der Welt! .. Abel! . .

Zwey geistliche Gesänge.

Das vergangne Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er ist gekommen!
Jahr, wie bist du entflohn?
So eilen Stunden!
So eilt der stürzende Strom!

Und so eilt dein Leben!
Stunden werden einst scheinen
Die Jahre, die du gelebt hast.

O letzter Tag des Jahrs!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr, o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einst sey
Geflohn und verschwunden,
Wie das verschwundne Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,
Du nur weißt es:
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir schweben?

Gieb mir Stunden!
Hab' ich sie dir gelebt,
Sind sie mir ein Jahrhundert!
Und früher, früher fängt
Das beßre Leben
Meiner Seligkeit an!

Die Liebe Gottes.

Gott ist die Liebe!
Freu dich deines Daseyns, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!

Du darfst beten!
Darfst zum großen Schöpfer, Selige, beten!

Wie das Stammeln seiner Gebornen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerschaffner, empfinden!

Die Liebe warst du,
Eh du die Welten erschufst,
Eh du höhere Geister,
Als sie der Mensch zu denken vermag,
Eh du sie schufst.

Die Liebe warst du
Da du unserer Welt:
Werde! gebotest.

Gott ist die Liebe!
Er ists! sagt jedes Gestirn,
Jede Sonne der andern.

Er ists, sagt der Wurm, der kriecht,
Den unser Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug' ihn sieht.

Harmonisch singen im Walde die Vögel:
Gott ist die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!
Die Berge bringens zurück:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!

Alles, was Odem hat, sagt,
Alles, was wächst und grünt,

Alles, was lebt und sich regt,
Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geschaffen hat,
Sagt: der uns schuf, ist die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehova!
Singts mit feyernder Stimme der Seraph,
Und der Mensch
Stammelts nach;
Er stammelt: Gott ist die Liebe!

Wie sehr ist ers uns,
Wie sehr den Menschen Liebe!

So ist ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt er nicht Sünde

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen schuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unsterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielst.

Ach, mit ihm sind wir alle gefallen!
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar ist der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O schauernde Seele,
Du vermagst nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!
Bete, staun' und stammle Dank!
Fassen kannst du es nicht,
Aber o fühl es:
Unser Richter ist unser Erlöser!

Unser Richter ist unser Erlöser?
Jehova will sich erbarmen?
Liebt uns noch?
Will selbst sich versöhnen?
Will selbst das Opfer seyn?
O du ewige Liebe! —

Nein, fassen kann ichs nicht;
Nur in Staunen und Thränen versunken,
Und mit dem stärksten Gefühl
Der unsterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Fassen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach dankt für eure Brüder!
Denn itzt wissen, itzt fühlen wirs:
Wir sind eure Brüder!
Werdens in einer Seligkeit seyn,
Wir Erlöste!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn schaun,
Ihn, der uns schuf!
Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach er hat unsre Sünde getragen!
Hat sie vergeben!
Hat uns mit dem versöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach, er ist gestorben!
Jesus Christus, der Gott ist, ward Mensch,
Und starb für die Menschen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unser!

Du bist gestorben?
Für uns Sünder gestorben?
Und wir sind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm nie aus eines Christen Seele:
Für uns Sünder ist Jesus Christus gestorben!

Anbetung, Ehr, und Dank, und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöste!

Freu dich deines Daseyns, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!
Der dich erlöst, ist die Liebe!

Fragment eines Gesprächs.

Ich sagte ihr einst, daß es mir vorkäme, daß diejenigen Gespräche am natürlichsten werden könnten, welche von einem Paar oder mehr Freunden geschrieben würden. Wir wollten dieß vornämlich auch in der Absicht bisweilen thun, um dem Nachbleibenden von uns Beyden und unsern Freunden ein Andenken von dieser Art zu hinterlassen. Diese unvollendete Kleinigkeit war eine Folge von diesem Einfalle. Wie wünschte ich, einige von ihren ernsthaften Unterredungen mit mir so zu wissen, daß ich sie aufschreiben könnte. Denn, welch ein Herz hatte sie, und was für einen schnellen und zugleich richtigen Verstand!

Sehen Sie die Unsterblichkeit des Nachruhms als eine Chimäre des Stolzes an? oder verdient sie, daß sich der Vernünftige und der Rechtschaffne bemühe, sie zu erlangen?

Ich sehe den Nachruhm als ein Mittel an, uns noch Freunde nach unserm Tode zu erwerben. Wie süß, und wie einem Vernünftigen anständig ist es nicht, auch noch dann Freunde zu haben!

Aber gleichwohl haben viele von denen, die unsterblich geworden sind, über die Bemühung, es zu werden, gespottet. Und wie kaltsinnig pflegen überdieß diese Freunde nach dem Tode zu seyn!

Wie oft spotten viele nicht über Sachen, die sie wünschen, und um welche sie sich bemühen, entweder weil sie nicht hoffen, jenen Wunsch zu erlangen, oder weil sie wohl wissen, wie sehr eine Bemühung

STADTBIBLIOTHEK

getadelt wird, deren Absicht man zu deutlich entdeckt. Ihr Spott ist also nicht aufrichtig. Sie wollen entweder ihre Absicht verbergen, oder ihren Wunsch sich selbst nicht anvertrauen. Wer selbst verdient unsterblich zu werden, wird nicht ein kalter Freund von einem schon Unsterblichen seyn!

Wenige heiße Freunde sind besser als eine große Menge kalte. Aber was das erste, so Sie mir antworteten, anbetrifft, so kann ich mich nicht überreden, daß sich alle diese großen Männer hierin verstellt haben sollten. Sie haben die Ehre überhaupt für etwas so geringes gehalten, daß ihnen sogar, ihre höchste Stufe, die Unsterblichkeit zu erreichen, wenig wünschenswürdig vorgekommen ist.

Wenn sie die Unsterblichkeit wirklich für so gering gehalten haben, so müssen sie gar nicht an ihren Nutzen gedacht haben, gar nicht, wie sehr sie uns mit den Nachkommen verbindet. Ich halte die wahre Ehre überhaupt für etwas unsrer Natur eben so eignes, als die Eitelkeit dieser einfachen schönen Natur vielleicht entgegen ist.

Ich gebe zu, daß die Begierde nach wahrer Ehre unsrer Natur angemessen sey. Ich gebe ferner zu,

STAATSBIBLIOTHEK

daß vortreffliche Thaten und eben solche Schriften, wenn sie von einer ganzen Nachwelt betrachtet und gelesen werden, einen weit ausgebreiteten Nutzen haben. Aber man thue diese Thaten, man schreibe diese Werke, ohne daran zu denken, daß man dadurch unsterblich werden wolle. Die Ehrbegierde ist eine gar zu reizende Verführerin. Sie kann uns unvermuthet dahin bringen, daß wir die Ehre nicht mehr als ein Mittel, nützlich zu seyn, sondern als einen Endzweck ansehn, und dadurch unsre Unternehmungen zwar nicht ihres Nutzens, aber uns selbst unsers moralischen Werths, in Betrachtung der Absicht, berauben, die wir bey unsern Unternehmungen hatten.

Der Nutzen muß freylich der Hauptzweck unsrer Unternehmungen seyn. Wie klein ist die Unsterblichkeit derjenigen, die sie, ohne zu nützen, erlangt haben. Ich glaube nicht, daß die wahre Ehre uns verführen wird, sie als den Hauptzweck anzusehn. Sie ist immer zu sehr mit unsrer Pflicht und dem Nutzen verbunden. Aber warum sollten wir uns nicht freuen, wenn wir nützen, zugleich diese reine unschuldige Ehre zu erlangen?

Ich würde zu strenge seyn, wenn ich alle Freude

über eine gehoffte Unsterblichkeit verbieten wollte. Aber sich ihr nur selten, und mit großer Mäßigung zu überlassen, ist kein zu strenger Rath. Man kann sich hier gar zu leicht hinreißen lassen, das Mittel in den Zweck zu verwandeln.

Was ich bisher Ehre genannt habe, ist hauptsächlich der Wunsch, von unsern Nachkommen geschätzt und geliebt zu werden, so wie wir es von denen, die mit uns leben, wünschen, oder wie ich erst sagte: Freunde zu sammeln. Dieser Wunsch wird uns nicht leicht zu etwas anderm hinreißen, als vielleicht den Nutzen, den wir für diese Freunde stiften können, uns oft und von vielen Seiten vorzustellen. Wie viele ermuntert Young nicht aus einem Schlafe des Leichtsinns oder der Gleichgültigkeit. Und die, die nicht mehr leichtsinnig oder gleichgültig sind, wie belebt er nicht ihre Empfindungen! wie erhebt er sie zu seinen eignen! wie lehrt er Gott anbeten! wie lehrt er sie Christen bleiben! Und die Vorempfindung von allem diesem, die sollte nicht erlaubt, nicht hohe himmlische Freude seyn dürfen?

Ein Brief

über

die Moden.

Zuerst gedruckt in dem Nordischen Aufseher
1. Band 45. Stück.

Mein Herr Aufseher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner Koppenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordischen Aufseher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Koppenhagen nicht hat? Sind Sie zu bescheiden oder zu stolz? Glauben Sie, daß der Geschmack sich itzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder ist Ihr Verleger schuld? Macht ers etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren so theuer verarbeiten, daß sie nicht aus dem Lande geschickt werden können? Die Ursache mag seyn, welche es will, so rathe ich Ihnen, daß Sie diesen Fehler verbessern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater seyn?

Doch ich habe Sie itzt gelesen. Mit vielem Vergnügen, das versteht sich. Aber auch mit vieler Verwundrung, daß sie bisher fast nichts vom Frauen-

zimmer gesagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts nur allein in die Schönheit eingränzen. Sie sind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit schätzbaren Frauenzimmern, sonst könnten Sie so nicht schweigen. Oder sind Ihre Däninnen nicht eben so liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unsre Deutschen sind? Denn Fehler, Fehler haben sie bey ihren Vorzügen! und diese wollte ich eben, daß Sie bessern sollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu diesem schönen Geschlecht macht, daß ich sehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebnen Bewunderer der Schönen halten, so muß ich Ihnen sagen, daß ich beynahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir seit einigen Jahren gestorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Diese meine selige Clarissa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geschlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperson schlechterdings kein Unterschied ist. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr

Feinheit ein, als den unsern. Vielleicht ist dieser Unterschied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur selbst zu einer gewissen Härte, so wie die Frauenzimmer sich nur zu einer gewissen Leichtsinnigkeit gewöhnen. Wenigstens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geistes sehr gut zusammen stehn, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clarissa gesehn. Sie werden sagen: es ist sehr selten eine Clarissa zu finden. Sie haben recht. Aber es ist eben so selten, eine Mannsperson, wie meine Clarissa zu finden! Und, wie die Männer noch immer sehr schätzbar sind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, so sind es die Frauenzimmer mit diesen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufseher, ich schäme michs zu sagen, daß wir fast an allen Fehlern der Frauenzimmer selbst schuld sind! Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unsrer Körper eben so viel Theil hieran, als die Einrichtung unsrer Seele, denn dieser Unterschied ist wesentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht besser ein? Die meisten Väter überlassen eben so leichtsinnig (Leichtsinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen lassen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch schlechtern Französinnen, als sie

sonst die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Hümeur, (denn Hümeur ist fast der ganze Charakter der Frauenzimmer) die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches sie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, seine Tochter selbst zu bilden, und seinen künftigen Schwiegersohn, und alle seine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon schweigen, daß wir selbst die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, so sehr bewundern, daß sie entweder glauben, es sind keine Fehler, oder, sie dürfen nur sie dreist behalten, weil sie uns dennoch so sehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen bestimmten Character haben, wie glückselig wären denn sie und wir! (Es ist traurig, daß fast nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger bestimmt seyn!) Aber sie beschäftigen sich nur gar zu sehr mit dem, was sie scheinen wollen, ohne darauf zu denken, was sie sind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie einige thun. Ihre Moden selbst beweisen das Gegentheil. Und was ist den Meisten wichtiger als die Moden? Wenn sie wirklich etwas lieben, so sind es die Moden, und

zur Mode machen sie alles. Aber ich bin manchmal sehr zweifelhaft, ob sie etwas lieben.

Eidalise opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene gesehn, als die, womit sie Bellinen ansieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Eidalise Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden sind möglich. Unsre Damen lachen über die Pantins ihrer verstorbnen Tanten; unsre Töchter sehn den Potpourri ihrer Mütter schon mit Verachtung an. Die Schooßhunde scheinen sich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch ist es möglich, daß sie einmal von den Männern vertrieben werden. So wie die Locken den Pudel, der Chignon die Locken, und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer ist sehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clarissa nur länger gelebt! Sie wurde sehr nachgeahmt, und hatte mich sehr lieb. — —

Ich sagte erst: das Frauenzimmer macht alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu!

Und wenn eine Sache erst eine Mode ist, wie sehr wird sie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, ist itzt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie schön, wie sehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemessen, ist das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es sich nur allein auf die Insecten einschränkt! — — In unsrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen sich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheisten gehalten, und aus allem meinem Umgange verstoßen worden, wie ich, ohne es zu sehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte gestern, mich sehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Aramintheus Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. „Um des Himmels willen, was machen Sie! schrie sie, tödten Sie mir die arme Spinne nicht! sie sitzt schon acht Tage da.“ Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abscheu der Spinnen verloren?“ ... „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben so sehr, und wenn sie anfängt zu kriechen, so lauf ich zum Zimmer hinaus“... „Soll ich sie denn nicht tödten?“ ... „Ein Geschöpf tödten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen.“ Ich wünschte erst den

Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; itzt möchte ich dem armen Gesinde etwas von dem Mitleiden mit den Insecten wünschen. Denn diese Tugend ist noch nicht Mode geworden. Dieses Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich sahe neulich dieselbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Versehns, eine Maulschelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödten wollen, die ihre schöne Hand zerstach.

Man kann sich itzt nicht mehr beklagen, daß unser Frauenzimmer sich nur um Handarbeit und Wirthschaft bekümmert. Diese Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich sagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geschöpf sich um die Wirthschaft bekümmern sollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun. Hingegen legt man sich auf Sentiments und Wissenschaften. Meine Clarissa hatte einige Sprachen gelernt, weil sie das Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: itzt lernt die ganze Stadt englisch, ohne daß Ein Buch in dieser nützlichen Sprache gelesen wird. Es möchte denn seyn, daß ein Frauenzimmer, zur

Zeit wenn die Passage am stärksten ist, sich mit einem englischen Buche in die Gartenthür setzte.

Wenn man die Bedeckung unsrer itzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht; so sollte man denken, die Keuschheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es gestehn, sie legen aus denselben Ursachen einen Fichû um ihre Brust, als sie eine hohe Feder an ihre Stirne stecken: beydes ist Mode. Celine hat es sogar gelernt, sich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine ist viel zu delikat, als daß sie im Winter ein Fenster öffnen könnte, und zugleich viel zu delikat, als daß ihr der Puderstaub, ohne Schaden, auf die Brust fallen sollte. Celine verhüllt sich itzt in die Saloppe, wenn sie von einer Stube in die andre geht, dieselbe Celine, die vor einigen Jahren den kältsten Herbstabenden, in freyer Luft, mit ihrer bloßen Brust trotzte. War sie damals stärker, wie itzt? Ach nein, sie klagte eben so sehr. Warum bedeckte sie sich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es ist sehr traurig, daß auch die Religion unter den Modesentiments leidet! Diese Sache ist zu

ernsthaft, als daß ich viel davon sagen sollte. Unterdeß ist es gewiß, daß ich Frauenzimmer kenne, die sich vornehmen, eine Christin, eine Zweiflerin, und eine Freygeistin zu seyn, auf dieselbe Art, wie sie sich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, sich zu einem Modesentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte sehr, daß sie sich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbst, mein Herr Aufseher, ob dieß Zärtlichkeit ist: Man wünscht, der Mann möchte verreisen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu sehn. Man liebt seinen Mann über alles in der Welt; aber man ist so verschämt, daß man aus Pflicht seinen Kuß erträgt. Man herrscht schlechterdings nicht; aber bey jeder Sache fragt man: Und du wolltest mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einzigesmal Gelegenheit bekommt, das wieder zu sagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht so recht fort. Es sey denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter so ähnlich ist, weil man sieht, daß man seine Hümeurs, sein Zieren und Parademachen, so leicht in der Tochter Character eindrücken kann. Diese liebt man fast mit einer Insectendelicatesse. Man glaubt, sie hat ein Fie-

der, wenn sie blaß ist, und schwatzt ihr so viel davon vor, daß sie bald die Mode, krank zu seyn, lernt. Man erhebt alles an ihr, was sie thut, sogar die Fehler. Will sie sich nicht um die Wirthschaft bekümmern, so ist ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet sie sich vor allem, so ist es Weiblichkeit. Erzürnt sie sich, so ist sie lebhaft. Wird sie nicht aus Krankheit blaß, so ist es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet so stark! (dieß sind auch Modeausdrücke.) Wir machen sie zu einer Phantastin, wie wir selbst sind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht daß sogar die seit dem Paradiese veraltete Mode, die Kinder selbst zu stillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit scheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. Sogar aus Freundschaft, denn die Freundschaft war auch einmal Mode, ob sie gleich itzt schon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundschaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schwester nieder. Es war ihrem zärtlichen Herzen nicht möglich, dabey zu bleiben; sie lief davon, und ließ ihre Schwester ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil sie nicht so neu mehr sind. Und wer wollte von einer alten

Mode sprechen. Die Mode krank zu seyn, haben Sie Selbst schon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, gesund zu seyn, einmal wieder aufkäme! Vielleicht stellt sie sich mit dem Selbststillen zugleich ein. Sie sehn, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, witzig und gelehrt zu seyn, hat sich eine gewisse Zuversichtlichkeit eingeschlichen, ich hätte bald Frechheit gesagt, von allen Dingen zu sprechen, ohne etwas davon zu verstehn. Sie können ganz sicher seyn, daß hier in ..... kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als sie Ihnen in der ersten Visite erzählt. Sie entscheiden alles, wie eine Universität. Mit der Mode zu erröthen, hat sich überhaupt die ganze Mode der Bescheidenheit verloren. Man spricht von Monaden, von vorherbestimmter Harmonie, so wie von einer italienischen Arie, oder einem französischen Chanson. Man versteht von der Arie so viel, als von der Harmonie, aber man spricht von beyden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, alles wird verwechselt, aber man schweigt doch nicht. Man handelt in einem Besuche von der Arzney und der Anatomie, von der Jurisprudenz

und der Optik. Neulich verwechselte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber sie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreyßigjährigen punischen Religionskriege. Sollten Ihre Frauenzimmer diese Modezuversichtlichkeit auch haben, so bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß sie folgende Verse auswendig lernen, oder wenigstens in ihre Schreibtafel schreiben. Sie werden es desto eher thun, weil sie in der Modesprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geschrieben sind.

Naked in nothing should a woman be.
But veil her very wit with modesty.
Let man discover, let not her display,
But yield her charms of mind with sweet delay

H * * * den 6. Sept. 1758.

M.

Es ist uns unbekannt geblieben, warum Klopstock diesen Aufsatz nicht mit aufgenommen hat in die Sammlung, die Er von Meta's Schriften veranstaltete. Hier schien derselbe nicht fehlen zu dürfen.

Nachstehende fünf Aufsätze Klopstocks, die sämmtlich in dem Nordischen Aufseher zuerst gedruckt sind, schienen um ihres Inhaltes willen hier den passendsten Platz in der Reihe seiner Werke zu finden. Sie sind mit vielen von ihm selbst gemachten Veränderungen abgedruckt.

Die
deutsche Gelehrtenrepublik,
ihre Einrichtung, ihre Gesetze,
Geschichte des letzten Landtags.

Auf Befehl der Aldermänner durch
Salogast und Wlemar.

Einrichtung der Republik.

Die Republik besteht aus *Aldermännern*, *Zünften*, und *Volke*.

Wir müssen auch, weil dieses einmal nicht zu ändern ist, *Pöbel* unter uns dulden. Dieser hat sich fast auf jedem Landtage über seine Benennung beschwert. Man hat ihm zu seiner Beruhigung verschiedne andre Benennungen angeboten, als: *Das geringe Volk*, *der große Haufe*, *der gemeine Mann*; aber er hat damit nie zufrieden seyn, sondern immer: *Das große Volk* heißen wollen. Die Jahrbücher setzen beständig: *Pöbel*.

Es thut nicht Noth ihn zu beschreiben. Er hat keine Stimme auf den Landtagen; aber ihm wird ein *Schreyer* zugelassen, der, so oft man nach einer Stimmensammlung ausruht, seine Sache recht nach Herzens Lust, doch nur eine Viertelstunde lang, vorbringen darf. Er ist gehalten einen Kranz von Schellen zu tragen. Nach geendetem Landtage wird er allezeit Landes verwiesen.

Von dem Volke.

Zum Volke gehört, wer, ohne sich über das Mittelmäßige zu erheben, schreibt, oder öffentlich lehrt, oder die Wissenschaften im gemeinen Leben anwendet; ferner gehören diejenigen dazu, welche so wenig von dem wissen, was würdig ist gewußt zu werden, (es kommt hier auch mit in Betracht, wenn sie sich auf zu viel Unwissenswürdiges eingelassen haben) daß sie nicht zünftig sind. Außer diesen wird die Zahl des Volkes auch noch durch die schwankenden Kenner, und diejenigen Jünglinge vermehrt, welche von sich hoffen lassen, daß man sie bald in eine Zunft werde aufnehmen können. Diese Hoffnung schlägt freylich nicht selten fehl, und manche von diesen Jünglingen bleiben Zeitlebens unter dem Volke. Indeß ist es doch gut, hier bey der Untersuchung nicht zu streng zu verfahren; denn sonst würde man wohl gar einigen Jünglingen anrathen müssen, sich für erst unter dem Pöbel aufzuhalten, unter dem sie nur verwildern, und ganz würden verdorben werden. Aber diese dürfen es dann auch nicht lange anstehn lassen, sich würdig zu machen, dem Volke

anzugehören; denn sonst müssen sie sich, oft sehr unvermuthet, unter den Pöbel begeben.

Das Volk hat einen Rathfrager. Diesen lassen die Aldermänner oder auch die Zünfte so oft zu Anfragen vor, als er es verlangt. Er hat über dieses auch das Recht etwas öffentlich vorzutragen, so wie es die Anwalde der Zünfte haben, aber doch mit dem Unterschiede, daß er nur den Aldermännern, die Anwalde hingegen, ob es gleich gewöhnlich durch die Aldermänner geschieht, der Republik vortragen. Die Aldermänner können daher den Vortrag des Rathfragers abweisen.

Dieß schränkt zwar auf der einen Seite das Volk ziemlich ein; auf der andern Seite aber hat es, wie man gleich hören wird, auch Vorzüge, nicht nur vor jeder einzelnen Zunft, sondern sogar vor den Aldermännern.

Es hat lange gewährt, eh die Einrichtung der Republik in dieses Gleis gekommen ist. Unsre jungen Politiker pflegen noch sehr oft darüber in Streit zu gerathen, ob es so auch gut sey.

Wenn unter dem Volke die Mehrheit über zwey Drittheil geht, so macht sie bey der Stimmensammlung drey Stimmen aus: und zwey, wenn sie unter

zwey Drittheilen ist. Sind die einzelnen Stimmen getheilt, so hat das Volk gar keine Stimme.

Im vorigen Jahrhunderte, da dieser Unterschied noch nicht war, da das Volk noch vier Stimmen hatte, und da überdieß bald diese bald jene Zunft auf einige Zeit einzugehn pflegte, weil es an Wahlfähigen fehlte, ist das Volk Urheber mancher Zerrüttungen in der Republik gewesen.

Doch eh wir fortfahren von ihrer Einrichtung Nachricht zu geben, müssen wir ein Paar Worte von den Altfranken sagen.

Man nennt diejenigen Deutschen, die nicht zu der Republik gehören, Altfranken. Die Mitbürger anderer Gelehrtenrepubliken heißen bey uns: Ausländer, und die übrigen Einwohner andrer Länder: Fremde Leute. Die Benennung: Altfranken, drückt auf keine Weise Geringschätzung aus; sie ist im Gegentheile mit daher entstanden, weil wir nicht haben wollten, daß Deutsche sollten Ausländer genannt werden, obgleich Deutsche, die keine Mitbürger unsrer Republik sind, (es versteht sich von selbst, daß hier von denen die Rede gar nicht ist, die ihre Erziehung und Lebensart von allem Zugange zu den Wissenschaften völlig ausschließen,) in Beziehung auf uns, wohl so hätten heißen können.

Der Ursprung dieser Benennung geht in alte Zeiten zurück. Es war damals, da unsre Republick entstand, nicht lange her, daß sich die Deutschen noch Franken genannt hatten. Nun hatten die kühnen edlen Franken zwar große Thaten gethan, auch sogar einige gute Gesetze gegeben; aber die Wissenschaften hatten sie nicht geliebt. Daher unsre Benennung: Altfranken, um diejenigen zu bezeichnen, die uns nur in Absicht auf die Wissenschaften nicht angehören. Wir schätzen die Altfranken; denn man kann Verdienste haben, ohne mit den Wissenschaften bekannt zu seyn: aber wir verachten sie auch von ganzem Herzen, sobald sie sich es herausnehmen, deßwegen, weil sie unwissend sind, mit Stolz auf uns herabsehn zu wollen. Und hier schützet sie nichts gegen uns. Aus welchen alten Häusern, wie mächtig, wie bebändert und betitelt, wie reich, wie erfindsam in allen Arten des Wuchers, wie wohlgewachsen, wie modisch, wie fertig in Leibesübungen, fremden Sprachen, und Spielen, durch welche genaue Bande mit der sogenannten großen oft sehr kleinen Welt sie verbunden seyn, und wie laut sie sich auch für Kenner der schönen Künste ausgeben mögen; sie werden verachtet.

Man muß übrigens die Altfranken ja nicht mit

unserm Pöbel verwechseln. Ein Mitglied des Pöbels verdirbt die wenigen Naturgaben, die es etwa noch haben mag, durch das Studiren; ein Altfranke läßt sich gar nicht darauf ein. Denn daß er etwa auch einmal in einem Buche blättert, oder einem Gelehrten mit Gebehrden zuhört, als ob er wirklich Ohren für ihn hätte, das verändert bey der Sache nichts.

Von den Zünften.

Wir haben vier ruhende, und eilf wirksame Zünfte. Diese werden gewöhnlicher Oberzünfte, und jene Unterzünfte genannt.

Die Mitglieder der Unterzünfte haben manchmal Geschäfte im gemeinen Leben, zu deren Betreibung allerdings dieß und das Theilchen einer kleinen Kenntniß erfodert wird; aber solche entfernte Beziehungen entscheiden nichts, und die Unterzünfte werden ihrer ungeachtet in Absicht auf die Republik als ruhend angesehn.

Sobald ein Unterzünfter schreibt, oder öffentlich lehrt, oder seine Wissenschaft im gemeinen Leben anwendet, das heißt, sobald er aus dem Bezirke hervortritt, in welchem alles, was er weiß, nur zur

Nahrung oder auch zum Schmause seines eignen Geistes da ist: so kommt er dadurch, nach der Beschaffenheit der Schriften, des Vortrags, der Anwendung, entweder unter das Volk, oder in eine Oberzunft, doch in dem letzten Falle so, daß er der Zunft, auf welcher er zuvor war, auch noch angehören kann. Ueberhaupt kann man bey uns zwey, ja bisweilen drey Zünften angehören; man muß aber, wenn Landtag ist, die ganze Zeit über auf der Zunft bleiben, die man für dießmal gewählt hat. Die Unterzünfte sind:

Die Zunft der Wisser, oder derer, welchen beynah alles Wissenswürdige bekannt ist. Diese Zunft ist seit jeher sehr klein gewesen.

Die Zunft der Kundigen, derer, die mehr als die Hälfte des Wissenswürdigen wissen.

Die Zunft der Drittler. Ihre Benennung zeigt ihre Beschaffenheit. Es ist eine überaus große Zunft. Sie hat einen ganz besondern Gefallen daran zahlreich zu seyn. Daher sie denn auch jeden Vielwisser mit lautem Zurufe aufnimmt, welcher von der Zunft der Wisser, wegen seiner Vergeßlichkeit in Ansehung des Wissenswürdigen, mit einsylbiger Kälte abgewiesen ward.

Die Zunft der Kenner. Durch diese Zunft

wird zwar die Zahl unsrer Mitbürger nicht wenig vermehrt, wir haben sie gern unter uns, und sie thut auch wohl bisweilen etwas für uns; allein die meisten ihrer Mitglieder stehen gleichwohl in zu vielen und zu genauen Verhältnissen mit den Altfranken, um patriotisch genug gegen die Republik gesinnt zu seyn. Sie hat auch Zünfterinnen; aber diese haben bisher nur immer Abgeordnete auf die Landtage geschickt. Vielleicht würde, wenn sie selber kämen, die Zunft patriotischer werden.

Bey Aufnahmen in die Unterzünfte haben die Aldermänner viel saure Arbeit. Denn ohne ihre Genehmigung kann Niemand auf seine Unterzunft kommen. Man vermuthet, daß sie den nächsten Landtag neues Maaß und Gewicht des Wissenswürdigen werden einzuführen suchen. Was sie bisher davon abgehalten hat, ist die alsdann schwerere Berechnung gegen ausländisches Maaß und Gewicht gewesen. Auch wird, wie man sagt, auf diesem Landtage der große Unterschied, der zwischen Geschmack und Kennerey ist, genauer festgesetzt werden.

Gewöhnlich werden nur die in die Oberzünfte aufgenommen, die selbst denken, selten nachahmen, und als Entdecker oder Erfinder wenigstens zu einiger Höhe gekommen sind. Die Oberzünfte haben jetzt Anwalde

und Aelteste, auf welche sie stolz seyn dürfen. Bey einem Aeltesten kommt es nicht auf seine Jahre, sondern auf die Zeit an, die er Zünfter gewesen ist.

Wir sind verpflichtet bey der Nachricht von den Oberzünften allzeit zu erwähnen, daß diese oder jene derselben entweder entdecke oder erfinde, oder auch beydes vereine. Damit wird nicht gesagt, daß ein jeder Zünfter thue, auch nicht, daß es die meisten zu allen Zeiten gethan hätten; (denn man konnte ja wohl bisweilen bey der Wahl eines Mitzünfters Erwartungen von ihm haben, die er nicht erfüllte,) aber die Zunft selbst kann sich deßwegen nichts vergeben, noch Vorzüge verschweigen lassen, in deren Besitze sie seit vielen Jahren ist.

Weil wir Deutschen von uns selbst so wenig wissen, so sind uns auch großentheils unsre eignen Reichthümer, wenigstens ihrem ganzen Werthe nach, unbekannt. Auch das gehört zu diesen Reichthümern, was wir roh hinwarfen, und was dann die Ausländer nahmen, ausbildeten, und sich zueigneten. Aber die Geschichte wird schon zu ihrer Zeit aufstehn und reden; und wenn sie geredet hat, so kommt alles vorhergegangne Geschwätz nicht mehr in Betracht.

Man lerne, was man Ausländern, (sagte ein-

mal ein Aldermann,) die etwa was gegen uns vorbringen, zu antworten habe. Dieß hat man ihnen zu antworten: In keiner Gelehrtenrepublik ist so viel entdeckt und erfunden worden, als in der deutschen; und sie werden stillschweigen, wenn sie nicht unwissend oder Thoren sind, die in Ausflüchten oder Hartnäckigkeit Ruhm suchen.

Einige der Oberzünfte sind darstellende, und andre abhandelnde.

Darstellung und Abhandlung (dieß möchte einigen vielleicht noch nicht recht bekannt seyn,) sind nicht wenig von einander unterschieden. Abhandlung ist gewöhnlich nur Theorie, und wo sie es nicht ist, da ist sie doch von der Darstellung gleich weit entfernt. Die Art des Vortrags, die zum Exempel ein Naturforscher zu der Beschreibung einer gehabten Erfahrung wählt, gränzt wenigstens sehr nah an den Vortrag der Abhandlung; Darstellung hat Theorie. Sie vergegenwärtiget, durch Hülfe der Sprache, das Abwesende in verschiednen Graden der Täuschung. Sie beschäftiget bey der Hervorbringung und bey dem Eindrucke, welchen sie auf den Zuhörer macht, die ganze Seele; Abhandlung nur das Urtheil. Die Beschaffenheit dessen, was auf beyden Seiten hervorgebracht wird, lernt man am besten kennen, wenn

man auf die Wirkung des einen oder des andern Acht hat; und Wirkung zeigt sich vorzüglich durch ihre Dauer. Ein abhandelndes Werk geht unter, sobald ein besseres über eben diesen Inhalt erscheint. Ein Werk der Darstellung, (wenn es sonst zu bleiben verdient,) bleibt auch nach Erscheinung eines bessern über eben den Inhalt. Wir sagen nur, daß es bleibe, und läugnen damit nicht, daß es nicht etwas von seinem Werthe verliere.

Die Abhandlung nimmt bisweilen, weil sie ihre Bedürfnisse kennt, einige Töne von der Darstellung. Sobald sie zu viel nimmt, wie sie z. B. in Büffons Schriften thut, wird sie Zwitterwerk. Und Zwitterwerk kann zu nichts weiterm gelangen, als etwa dann und wann Mode zu seyn. Man hat hierin zu viele vergebliche Versuche gemacht, als daß die Sache nicht entschieden seyn sollte.

Die darstellenden Zünfte sind:

Die Zunft der Geschichtschreiber. Sie erfinden, wenn sie auf neue Art darstellen, und entdecken, wenn sie das wirklich Geschehene herausbringen. Wer den Namen eines Geschichtschreibers mit Recht führen will, muß beydes vereinigen. Diese Zunft würde die kleinste unter allen seyn, wenn sie nicht auch die zu Mitgliedern aufnähme, die sich bloß mit Untersuchung des Geschehenen beschäftigen.

Die Zunft der Redner. Viele, die dem Namen nach auch Redner sind, hat diese Zunft nicht aufnehmen wollen. In den ältesten Zeiten Deutschlands waren vornehmlich die Oberrichter und die Feldherren Redner. Sie sind durch die verschiednen Arten der Darstellung Erfinder.

Die Zunft der Dichter. Sie sind theils durch die Erdichtung, und theils durch neue Arten der Darstellung Erfinder. Noch nie ist diese Zunft so groß als jezt gewesen; und doch hat man die Mitzünfter nicht ohne Strenge gewählt.

Die abhandelnden Zünfte sind:

Die Zunft der Gottesgelehrten. Sie sind Entdecker, wenn sie die Schrift von unrichtigen Auslegungen reinigen, und neue machen. Als Prediger können sie auch den Rednern angehören. Sobald sie aber so mittelmäßige Redner sind, daß sie als solche unter das Volk müssen, so sind sie (man ist hierin nach Beschaffenheit der Zeiten mehr oder weniger streng gewesen) auch auf der Zunft der Gottesgelehrten nicht zünftig mehr. Man vermuthet zwar, daß den bevorstehenden Landtag viel Streitigkeiten hierüber vorfallen werden; aber gleichwohl ist es, wie uns dünkt, nicht zu befürchten, daß diejenigen die Oberhand be=

halten werden, welche auch die guten Redner aus den Kirchen verbannen wollen. Solcherley so oft schon da gewesene und bald wieder verschwundne Vorurtheile pflegen eben kein Glück zu machen, wenn die Republik versammelt ist.

Die Zunft der Naturforscher. Eine große verehrungswürdige Zunft, zu der vornämlich auch die Aerzte gehören. Einige gehen mit ihrem Ursprunge bis in die Zeiten der Druiden zurück. Diese ließen die Verse, in denen ihre Untersuchungen enthalten waren, nicht aufschreiben, sondern nur auswendig lernen; und so mußten sie desto gewisser untergehn. Von dem getischen Druiden Orpheus ist etwas durch einen Griechen übrig, der davon gehört haben mochte. Welchem Ausländer sind die Entdeckungen der deutschen Naturforscher unbekannt? Diese Unwissenheit behalten sich nur Inländer vor. Auch die Chymiker gehören dieser Zunft an, so wie die Mechaniker der Zunft der Mathematiker auch angehören, ob sie gleich besondere Zünfte ausmachen könnten. Denn sie handeln nicht ab, beschreiben auch nicht nach Art der Abhandlung; sondern sie bringen hervor, oder stellen dar. (Man sieht, daß hier Darstellung in einer andern Bedeutung genommen wird.) Aber bey Einrichtung ei=

nes Staats kann nicht alles so auf der Goldwage gewogen werden. Man untersucht, man berathschlagt sich, man streitet, die Leidenschaft mischt sich ins Spiel; die Entschließungen werden gefaßt, und ausgeführt. Und wer kennt die Rechte der Ausführung nicht. Man kann von ihr reden was man will; aber drein reden, daß es Wirkung habe, läßt sie sich nicht.

Die Zunft der Rechtsgelehrten. Als Gesetzerklärer haben sie noch große Ernten von Entdeckungen vor sich. Zu dieser Zunft gehören auch die Publicisten und die Politiker. Seit einiger Zeit macht sie nicht wenig Schwierigkeit, wenn ein Politiker will aufgenommen werden, weil die gelehrten Politiker so oft und mit so vielem Rechte von den regierenden sind verlacht worden.

Die Zunft der Astronomen beschäftigt sich mehr mit Entdeckungen, und

Die Zunft der Mathematiker mehr mit Erfindungen.

Die Zunft der Weltweisen oder der Untersucher der ersten Ursachen, und der Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange. Sie sind Erfinder, wenn sie neue, oder vorher schon wahrscheinliche Sätze erweisen.

Die Zunft der Scholiasten. Sie haben in unsern Zeiten nicht mehr viel zu entdecken.

Die gemischte Zunft. Sie besteht aus deutschen Sprachlehrern, aus Theoristen der schönen Wissenschaften, aus Geographen, aus Heraldikern; aus solchen, die über vielerley Inhalt kleine Schriften so schreiben, daß man sie wegen Einer, in keine andre Zunft, aber doch wegen aller zusammen in diese aufnehmen kann, und aus Uebersetzern der Alten, und solcher Neuern, welche die Vergleichung mit jenen aushalten. Die Uebersetzer beschäftigen sich zwar eben sowohl mit Werken der Darstellung als mit abhandelnden; aber gleichwohl sind sie nur hier zünftig. Die Sprachlehrer und Theoristen haben, nach vorhergegangener großen Säuberung, noch vieles zu entdecken. Erfinder könnten die letzten nur alsdann seyn, wenn es anginge, aus der Natur der Seele nothwendige Regeln des Schönen zu erweisen. Sie thun genug, wenn sie durch eigne und durch Andrer Erfahrung die Wirkungen bemerken, welche das Schöne hervor bringt, und so geführt die Beschaffenheit desselben bestimmen.

Die Oberzünfte haben auf den Landtagen jede Eine Stimme, auch wenn die Stimmen der Zünfter

getheilt sind. In diesem Falle giebt der Anwald den Ausschlag.

Die Unterzünfte haben nur mit der Bedingung die Eine Stimme, daß die einzelnen Stimmen über zwey Drittheil gehn.

Die Zünfte haben Anwalde. Ein Anwald muß sehr auf seiner Hut seyn, und sich ja nichts herausnehmen wollen. Denn die Zunft duldet's nicht. Man hat von mehr als einem Anwalde Beyspiele, daß er sogar von dem Vortrage, den er bey den Aldermännern hatte, ist abgerufen, und ein neuer an seine Stelle geschickt worden.

Von den Aldermännern. *)

Die Aldermänner werden aus allen Zünften gewählt. Ob sie gleich auch von einzelnen Zünftern zur Wahl können vorgeschlagen werden, so geschieht's doch gewöhnlich von einer Zunft, selten von ihrer eigenen, weil sie in diesem Falle nicht leicht dazu kommen, Aldermänner zu werden. Wenn sie nicht wenigstens zwey Stimmen über die Hälfte haben,

---

*) Aldermann ist ein altes deutsches Wort.

so sind sie nicht gewählt. Wir haben noch kein Beyspiel, daß einer durch alle Stimmen wäre Aldermann geworden. Selbst Leibnitz ward es nicht. Dieß ... doch den Vorhang herunter.

Die Aldermänner haben zwei Stimmen. Sind die einzelnen Stimmen gleich, so wird geloost.

Sie können Anklage und Vertheidigung, wenn sie nicht von einer Zunft geführt werden, ohne sie auszuhören, (nur den Rathfrager müssen sie aushören) abweisen.

Sie können vom Pöbel so viele, als sie wollen, Landes verweisen.

Sie haben keinen Anwald; unterdeß sind doch einige unter ihnen öfter Wortführer, als andre. Jeder Aldermann darf nicht nur die Meynung der meisten oder aller Aldermänner, sondern auch einiger wenigen und sogar seine eigne allein den Zünften und dem Volke vortragen.

Ueber dieses alles können sie auch Knechte freylassen, und dem Herolde die Stimmensammlung auf drey Tage verbieten. Sie thun das lezte sehr selten, weil es die Zünfte nur gegen sie aufbringt.

Es ist nicht ausgemacht, ob sie einen Landtag ohne Anfrage bey Zünften und Volk endigen können;

sie habens indeß zweymal mit stillschweigender Genehmigung gethan.

Von den Knechten, Freyen, und Edlen.

Wer nur Andrer Meynung oder Geschmack hat, oder wer nur nachahmt, ist ein Knecht.

Wer selbst denkt, und selten nachahmt, ist ein Freyer.

Wer als Entdecker oder Erfinder eine gewisse Höhe erreicht hat, ist ein Edler. Damit man dieß Wort ja im rechten Verstande nehme, so merken wir an, daß es gar keine Beziehung auf diejenigen Edlen habe, welche Verdienste erben. Unsre Edlen haben selbst Verdienste, und größere, als gewöhnlich selbst die Erblasser hatten.

Diese Unterschiede haben darauf, ob unsre Mitbürger dem Volke oder den Zünften oder auch den Aldermännern angehören, folgende Beziehung:

Die meisten Knechte sind unter dem Volke. Kein Knecht kann Aldermann werden. Die Zünfte haben bisweilen einige wenige. Auf dem Landtage 1753 entstand ein großer Zwist darüber: Ob man nicht wohl thäte, wenn man die Knechte (es waren ihrer

damals noch viel mehr als jetzt) unzünftig machte; aber es ging nicht durch. Und welche Ungerechtigkeit würde es auch nicht gewesen seyn, wenn man die guten ehrlichen Knechte, die es kein Hehl hatten, wie in ihren Schriften und sonst offenbar am Tage lag, so hätte verstoßen wollen; da man auf der andern Seite den vielen heimlichen Knechten der Unterzünfte doch nicht hätte beykommen können. Unter der Zunft der Kenner soll es dazumal so viele dieser letzten Art gegeben haben, als es verhältnißmäßig nur immer heimliche Juden in Portugal geben mag.

Es sind auch wohl bisweilen etliche Freye unter dem Volke; aber gewöhnlich sind die Freyen Zünfter.

Die Aldermänner werden fast immer nur aus den Edlen gewählt.

Von den Belohnungen.

Die Freylassung. Die Bedingungen, unter welchen ein Knecht ein Freyer wird, kommen in den Gesetzen selbst vor.

Wird ein Knecht, der ein Skribent ist, frey gelassen, so geschieht es (nun seit drey Landtagen) mit dieser Formel, welche der wortführende Aldermann ausspricht.

Unsre Alten gaben dem Knechte, den sie los ließen, einen Pfeil.

Du hast bisher die Fessel der Nachahmung getragen. Das Vaterland legte sie dir nicht an, das thatest du selbst; aber es löset sie. Da ist dein Pfeil:

Leser, wie gefall ich dir?

Leser, wie gefällst du mir?

Die Schale. Einigen wird, wenn sie in die versammelte Landgemeine kommen, aus der Quelle des Hains geschöpft.

Wir haben eine goldne, neuere, und eine Muschelschale, die noch aus den Zeiten der Druiden seyn soll.

Das Eichenblatt. Es wird Etlichen bey ihrer Ankunft gereicht.

Einigen wird ein Hügel angewiesen, von dem nur sie die Landgemeine anreden können.

Blatt und Eichel empfangen Einige zugleich wenn sie ankommen.

Die Unterherolde überreichen die Schale, die Blätter und die Eichel; sie führen auch auf den Hügel.

So gewiß es auch ist, daß die Eiche den deutschen Charakter vorzüglich gut abbildet, und daß sich wohl etwas Anmaßung unbeseßner Verdienste mit einmischte, wenn die Römer ihren Bürgerkranz aus Eichenlaube flochten, so können wir doch der Meynung derer nicht beytreten, welche den Ursprung der eben angeführten Belohnungen in den ältesten Zeiten unsrer Nation finden. Denn zu geschweigen, daß diese Meynung bloß Vermuthung ist, so war die Eiche bey unsern ältesten Vorfahren mehr, als etwas Symbolisches; sie war ein geheiligter Baum, unter dessen Schatten die Götter am liebsten ausruhten. Alles was man etwa zugestehn kann, ist, daß die geglaubte Heiligkeit der Eiche die Wahl derselben zu einer symbolischen Vorstellung vielleicht veranlaßt hat. Denn in den ersten Zeiten der Republik war unter dem gemeinen Volke die Eiche noch eben so heilig, als es die Loose waren, welche man damals nicht etwa im Verborgnen, sondern vor den Altären warf.

Zuruf an die Nachkommen. Wer einen Hügel hat, und die Eichel mit dem Blatte zu erhalten pflegt, ist der größten unsrer Belohnungen fähig; dieser nämlich: Der Herold ruft von ihm vor der versammelten Landgemeine aus:

Urenkel! schütze sein Werk gegen die Leerheit, die Fühllosigkeit, und die spitzfindige Denkungsart deiner Brüder!

Daß dieser Ausruf geschehen sey, wird auf eine Pergamentrolle, wie die Gesetze, geschrieben, und die Rolle wird in der großen Halle aufbewahrt.

Von den Strafen.

Das Stirnrunzeln zeigt nicht Spott, sondern nur Verdruß an.

Das Lächeln ist angehender Spott.

Die laute Lache ist voller herzlicher Spott.

Das Naserümpfen ist Spott und Verachtung zugleich.

Das Hohngelächter ist beydes im höchsten Grade.

Zwey einheimische Folianten tragen, nennen wir: Den Hund tragen; vier ausländische: Den Sattel tragen. Diese beyden Strafen sind durch sehr alte und lang abgekommne deutsche Gesetze veranlaßt worden. Wer den Hund trägt, geht hundert Schritte damit, und wer den Sattel, tausend.

Kein Freyer oder Edler trägt den Sattel. Den tragen nur die Knechte. Unterdeß beehrt man, bey geringerer Straffälligkeit, auch wohl Knechte mit dem Hunde. Es ist dieß eine gelinde Strafe. Sie wird der Runzel gleich gehalten. Wir haben's dabey im Sinne unsrer Alten genommen. Diese, die den wirklichen Hund tragen ließen, meinten's mit dem nicht schlimm, welcher dem einzigen Gesellschafter des Menschen unter allen Thieren diese kleine Gegenfreundschaft erweisen mußte. Mit dem Sattel ist es ganz was anders, nicht sowohl deßwegen, weil es vier Folianten, sondern weil es ausländische sind.

Die Landesverweisung geschieht durch den Herold mit diesem Zurufe:

Geh, du trinkst nicht mehr aus der Quelle dieses Hains! und wärmst dich nicht mehr an unserm Feuer!

Einem die Todtenfackel anzünden, heißt: Ihm durch den Herold zurufen lassen, daß seine Schrift todt sey, ob er gleich selbst noch lebe.

Es ist schon gesagt worden, was die Herolde bey den Belohnungen, und auch bey zwey Bestrafungen zu thun haben.

Wir haben aber auch sonst noch Beamte, welche die andern Strafen an den Mann bringen müssen. Diese sehr löblichen Aemter sind allerdings etwas lästig. Die Lästigkeit findet besonders alsdann statt, wenn sie so viele Verrichtungen auf Einmal bekommen, daß sie dieselben so zu sagen mit Einer Gebehrde, und in Einem Athem bewerkstelligen müssen.

Wer ihrer einer werden will, muß hauptsächlich zwey Eigenschaften haben, nämlich eine große Geschicklichkeit, sich sehr ausdrückend zu gebehrden; und dann ein gar besondres Larvengesicht, wobey vornämlich die Größe und Gestalt der Nase mit in Betrachtung kommen. Der Hohnlacher muß außer diesem (er kriegt aber auch mehr verewigte Makulatur zur Besoldung als die andern) eine sehr starke und zugleich rauhe Stimme haben. Man pflegt wohl den Schreyer von der Landesverweisung loszusprechen, und ihn zum Hohnlacher zu erheben, wenn seine Nase die erforderlichen Eigenschaften zu dieser Verrichtung hat. Es verlautet, daß es verschiednen gewesenen Ausrufern, die jetzt Aufwärter bey den Nachtwächtern sind, geglückt sey, Anwartschaft auf eine oder andre dieser Stellen zu bekommen. Sie sollen besonders in der Gebehrdung gar stark seyn.

Diese sind die gewöhnlichsten Belohnungen und

Bestrafungen. Die übrigen, die seltner vorkommen, kann man aus den Gesetzen kennen lernen.

Von dem Polizeygerichte.

Bisweilen wird auf den Landtagen ein Polizeygericht niedergesetzt. Dieses geschieht, wenn Fälle vorkommen, die zu entscheiden unter der Würde der Republik wäre. Dieß Gericht besteht aus Zwölfen, die zum Volke gehören, und aus Einem Zünfter. Es ist gehalten, nach einer Vorschrift zu verfahren, die, den Zeitumständen gemäß, gelinder oder strenger eingerichtet wird. Zünfte und Volk überlassen's gewöhnlich den Aldermännern die Vorschrift zu geben.

Vielleicht kommt diese Nachricht von der Einrichtung der Republik einigen zu kurz vor. Da sie aber gleichwohl vollständig ist, so kann uns unserm Bedünken nach der Vorwurf der Kürze nicht nachtheilig seyn. Den meisten Gelehrten ist diese Einrichtung ohne dieß schon bekannt, und die, welche wegen ihrer Jugend, oder aus andern Ursachen, noch nicht auf unsern Landtagen gewesen sind, mögen aus dem Kerne, den wir geliefert haben, sich, wie es ihnen gefällt, den Baum aufwachsen lassen, und,

kommen sie hernach auf einen Landtag, zusehen, ob Blüthe und Frucht so sind, wie sie es gemeint haben.

Wir wollen zu allem Ueberflusse nur noch ein Paar Anmerkungen machen.

Die Einrichtung der Repuplik ist aristokratisch. Da die Gesetze auch die Größten unsrer Mitbürger angehn, so kann es nicht geschehn, daß die Aristokratie in Oligarchie ausarte. Im vorigen Jahrhundert fing die Republik an ziemlich demokratisch zu werden; aber diesem Uebel ist im Anfange des jetzigen dadurch völlig gesteuert worden, daß das Volk die vierte Stimme verloren hat, und die Aldermänner den Vortrag des Rathfragers abweisen können.

Wir sind auf Landtagen der englischen und der französischen Gelehrtenrepublik gewesen. Die englische ist beinah demokratisch. Der Pöbel hat da viele Freiheiten, und mehr als Einen Schreyer. Wenn sich die Schreyer über eine Sache vereinigen (das beste ist noch, daß dieß selten zu geschehn pflegt) so kann der Pöbel sogar der Republik vortragen. Knecht kann man da nach Herzens Lust seyn, und heißt doch ein Freyer. Denn diese Ausländer behaupten, daß sie keine Knechte unter sich haben. Deutschen, denen es zuwider ist, daß wir hiervon nicht geschwiegen ha=

ben, müssen wir bezeugen, daß sie uns, wegen ihres Anstaunens des Ausländischen verächtlich sind.

Die französische Gelehrtenrepublik ist jetzt so oligarchisch, daß sie sogar einen Hang hat, die Diktatur einzuführen. Auf dem Landtage, auf welchem wir waren, fehlte nicht viel daran, daß Voltaire wäre zum Dictator gemacht worden. Glücklicher Weise gelang noch einem kleinen Häuflein Patrioten ihre Widersetzung. Wenn denn ja Dictatur seyn sollte, welch ein Dictator! Was würde er unter uns seyn! Sollte unsre Republik (welches doch ganz und gar nicht zu befürchten ist) so unglücklich seyn, auf die Dictatur zu verfallen; so würde die Sache doch gewaltig ins Stecken gerathen, wenn es nun auf die Wahl des Dictators ankäme. Leibnitz könnten wir denn doch nicht wieder auferwecken. Aber gesetzt, er lebte noch, würde dieser so sehr verehrungswürdige Mann, dessen Bescheidenheit nur seiner Größe glich, die Dictatur annehmen wollen?

Die Freyheit unsrer Republik ist in ihrer Einrichtung, und in ihren Gesetzen tief gegründet. Von innen haben wir also ihren Verlust nicht zu fürchten; aber von außen auch nicht. Denn wären auch Mäcene in Deutschland, so würden die sich gewiß nichts gegen die Republik anmaßen, das ihrer Frey-

heit nachtheilig seyn könnte: und dazu, daß uns die Mäcenate, die es etwa hier und da giebt, auch nur den Schatten eines Jochs sollten auflegen können; würde sehr viel gehören, nichts geringers, als die Abschaffung derer Gesetze, welche die Republik in Beziehung auf sie gegeben hat.

Die Gesetze.

Vorrede.

Die Gesetze unsrer Republik sind bisher nur durch die mündliche Ueberlieferung unter uns bekannt gewesen. Die Aldermänner pflegten sie bey versammelter Landgemeine bisweilen aus dem Gedächtnisse zu wiederholen. Nur wenige unsrer Mitbürger bekümmerten sich genug darum, um in die Halle zu gehen, und in den Rollen nachzulesen. Oeftere Vorschützung der Angeklagten, daß sie die Gesetze nicht recht wüßten, hat die Aldermänner zu dem Entschlusse gebracht, uns, Salogast und Wlemar, zu gebieten, daß wir den Hauptinhalt der nothwendigsten Gesetze durch den Druck bekannt machen sollten. Wir thun dieses hiermit, und führen dabey allzeit die Gesetze selbst, oder die Landgerichte, denn so heißen sie in unsern Jahrbüchern, dadurch an, daß wir den Anfang derselben hinsetzen. Es ist nun auch folgendes von den Aldermännern genehmigt worden. Die Landgerichte werden nämlich nicht mehr, wie vordem und nur bisweilen geschah, vor der

Landgemeine aus dem Gedächtnisse wiederholt, sondern verlesen. Und vielleicht wird bey der nächsten Versammlung der Landgemeine auf den Druck derselben angetragen. In dem Falle, daß dann die Mehrheit der Stimmen für diese Bekanntmachung ist, so werden wir sie, und zwar in der ihnen eignen ältern Schreibart, die aber auch in den spätern Zeiten ist beybehalten worden, herausgeben. Dürften wir diese Schreibart auch verändern, so würden wir es doch nicht thun wollen. Denn sie ist von einer Beschaffenheit, daß durch sie der wahre Sinn der Gesetze vorzüglich gut hervorleuchtet.

Hätten wir, was unsre jetzigen Anzeigen des Hauptinhalts betrifft, auch nur im geringsten diesen wahren Sinn verfehlt, so würden wir die ersten seyn, die sich darüber die lebhaftesten Vorwürfe machen würden. Denn zu geschweigen, daß dieß dem Besten der Republik zuwider wäre, so müßten wir uns ja alsdann für unwürdige Abkömmlinge unsrer großen Stammväter, Salogasts und Wlemars, halten, die nebst andern Weisen ihrer Zeit die Gesetze der salischen Franken und der Friesen, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt gesammelt, und in Ordnung gebracht haben. Geschrieben in der großen Halle 1769.

Einleitung.

I.

Von den Grundsätzen der Republik.

Deren haben wir nur drey. Der erste ist: Durch Untersuchung, Bestimmung, Entdeckung, Erfindung, Bildung, und Beseelung ehmaliger, neuer und würdiger Gegenstände des Denkens und der Empfindung sich recht viele und recht mannichfaltige Beschäftigungen und Vergnügungen des Geistes zu machen. Der zweyte: Das nützlichste und schönste von dem, was jene Beschäftigungen und Vergnügungen unterhalten hat, durch Schriften, und das nothwendigste auf Lehrstühlen Andern mitzutheilen. Der Dritte: Schriften, deren Inhalt einer gewissen Bildung nicht nur fähig, sondern auch würdig ist, denen vorzuziehen, die entweder ohne diesen Inhalt, oder ohne diese Bildung sind.

Dadurch wird nicht gesagt, daß diese Bildung sich immer bis zur Darstellung, aber gesagt wird,

daß sie sich allzeit über den trocknen Vortrag erheben müsse.

Die Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gezeigt, daß nur solche Schriften dauren. Und obgleich auch bisweilen diejenigen, denen jene Würdigkeit des Inhalts fehlt, auf die Nachwelt gekommen sind, so verdienen sie doch ihre Dauer nicht. Der Grund des Vorzuges, den wir geben, ist zu erwartende und verdiente Dauer.

Handeln und Schreiben ist weniger unterschieden, als man gewöhnlich glaubt. Wer handelt und wer schreibt, bringt Wirkungen hervor. Diese sind auf beiden Seiten sehr mannichfaltig. Die das Herz angehn, sind die vorzüglichsten. Sie haben eine nähere Beziehung auf Glückseligkeit, als alle andere. Ob der Schreiber oder der Handelnde in größerm Umfange wirke? Der eine vielleicht bisweilen so lange er lebt, und dann durch die Wirkungen der Wirkungen, so lange sie dauern können. Der andre wirkt auch nach seinem Tode, und immer von neuem ganz. Und wenn dieses von neuem ganz auch nur ein Jahrhundert fortwährt, so währt es lange. Hierzu kommt noch die gewöhnlich größere Zahl derer, auf welche die Schrift Einfluß hat. Und dann die Einflüsse der Leser auf die, welche sie nicht

kennen. Dieß wiegt auch auf der Wagschale. Die Aldermänner haben uns geboten, auch über diese Sachen kurz zu seyn, ob wir gleich, ohne weitläuftig zu werden, viel mehr darüber hätten sagen können.

2.

Von unsrer Politik.

Wir haben gar keine. Dieß bringt uns nicht wenig Nachtheil. Den Aldermännern ist nicht unbekannt, daß sie sich bey versammelter Landgemeine vergebens bemühen würden, sie von diesem Nachtheile zu überzeugen. Sie haben aber beschlossen, einige wenige Grundsätze der Politik für sich selbst festzusetzen. Hiervon kommt in der Geschichte unserer Republik, die nun bald vollendet ist, mehr vor. Wir wissen noch nicht, ob wir sie werden herausgeben dürfen; aber davon, daß uns die Aldermänner befehlen werden, die Geschichte des bevorstehenden Landtages bekannt zu machen, haben wir viel Hoffnung. Auf diesem werden viel wichtige Dinge vorgehn, und ausgemacht werden. Man wird auch, wie die Rede geht, unter andern einige Freye, die es unrechtmäßig sind, zu Knechten machen; viele unsrer Mitbürger, bis sie sich etwa bessern möchten für stimmenlos, und nicht wenige zu Nachtwächtern er=

klären, sowohl wegen ihrer Wahlfähigkeit, als auch deßwegen, weil die Vermehrung der Nachtwächter jetzt Noth thut. Denn von den ausländischen Gelehrtenrepubliken kommen nachtnächtlich mehr verstorbne Schriften an, die als Gespenster umgehen, und bey unsrer Jugend besonders dadurch viel Unheil stiften, daß sie vorgeben, als machten sie daheim Spoke. (Wir dürfen es uns verzeihn, dieses fremde Wort gebraucht zu haben, weil das ganze Geschwätz von allerley Spoken, die keine Spoken sind, von den Ausländern zu uns herübergekommen ist.) Es zweifeln freylich etliche unter uns an erwähnten Gespenstergeschichten; sie führen auch ziemlich scheinbare Ursachen ihrer Zweifel an, indem sie sagen, daß solche Schriften ohne Geist gewesen wären; wenigstens würde man das Gegentheil eben so wenig erweisen können, als man erweisen könnte, daß die Thiere Seelen hätten: aber was sie auch vorbringen mögen, so sind zu Viele, die solche Gespenster gesehen haben.

Von unsrer Sprache.

1.

Wer lateinisch schreibt (die bekannten Nothdurften ausgenommen) wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unsrer Sprache geschrieben hat.

Landgericht:

Die unvaterländischen Sclaven . . .

L. G.

Den Nachlesern und Stoppelsammlern . . .

Wir werden sowohl hier als in der Folge einige historische und auch andre Erläuterungen hinzusetzen. Nur denen, welchen unsre Gesetze gleichgültig sind, kann es diese Sorgfalt ihren Sinn zu zeigen seyn.

Das Gesetz, die Sclaven betreffend, ist älter, als wir wegen der lauen Beobachtung desselben sagen mögen. Die Stoppelsammler kamen auch schon auf einem Landtage des vorigen Jahrhunderts vor. Die Scholiasten haben sich auf beyden Landtagen nicht wenig unnütz gemacht; aber dafür auch derbe Widersprüche hören müssen. Eine Stelle des ersten Gesetzes hat uns immer vorzüglich merkwürdig

geschienen, diese nämlich: Denn was da Bücher lieset, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus, und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben. Der Scholiast Petrus Schorfius Secundus soll von dieser Stelle das Zipperlein gekriegt haben.

2.

Wer in einer neuen ausländischen Sprache schreibt, wird so lange Landes verwiesen, bis er etwas in unsrer Sprache heraus giebt. Ist er ein Knecht, so wird er vorher durchs Naserümpfen gestraft.

L. G.

Die Geringschätzung des Eignen, und Bewundrung des Fremden . . .

L. G.

Selbst Leibnitz, wenn er wieder käme . . .

3.

Wenn ein Knecht über drey neue Worte wagt, so büßt ers durch das Naserümpfen.

L. G.

Einmischung in andrer Leute Sachen . . .

Dieß Gesetz ist auf dem ersten Landtage, von dem wir Jahrbücher haben, nämlich 1553 gegeben worden. Man weiß, daß schon Luther, (gegrüßet sey mit einem warmen herzlichen Gruße die Asche dieses vortrefflichen Mannes!) daß schon er einen ordentlicheren Landtag, auf dem unter andern alles was vorginge, in Jahrbücher aufgezeichnet würde, hat zusammen berufen wollen; aber er ist nicht damit zu Stande gekommen, und darüber hingestorben. Wir finden in den Jahrbüchern (Luthers Handschrift ist dabey geklebt, und mit Seidenzeuge, wie die kleinen Malereyen über den Liedern der Minnesänger bedeckt) folgendes mit größern Buchstaben eingetragen: Kommts dazu, daß die Landgemeine gelehrter Männer zusammentritt, so reg ich denn an, und bringe als zur Richtschnur in Vorschlag: Berümpft soll und muß werden jeglicher Knecht, kleines oder großes Rufs und Namens, vom Haupt bis zum Füßen, der's waghalset auch nur zwey bis drey neue Wort in unsre liebe deutsche Sprache einschalten zu wollen.

4.

Wenn ein Freyer oder Edler ausländische Worte ohne Bedürfniß in die Sprache mischt, so entgilt er's, sinds nur wenige, durch die Stirnrunzel, sinds aber viele, so trägt er den Hund. Mischt ein Knecht ein, es seyen dann viel oder wenig Worte, so büßet er's durch das Hohngelächter, und wird er noch einmal betreten, durch den Sattel.

L. G.

Wider die Natur und alte gute Sitte unsrer Sprache . . .

5.

Wer hundert Scherfe und zehn Goldstücke in die Sprache gebracht hat, der erhält Schale und Blatt; wer die doppelte Zahl der Scherfe und der Goldstücke, Hügel und Eichel.

L. G.

Weil von der Sprache großentheils die Denkungsart eines Volks abhängt . . .

Sowohl das von der alten guten Sitte, als von der Sprache und Denkungsart, sind 1698 gegeben worden. Zu Karls des Fünften Zeiten

mischte man, wie Leibnitz erzählt, spanische Worte ein, vermuthlich aus gutherziger Dankbarkeit für den schönen kaiserlichen Einfall, und damit ihm die Pferdesprache etwas sanfter wiehern möchte. Wie es diesen Worten ergangen ist, wissen wir; und sehen zugleich daraus, wie es künftig allen heutigstägigen Einmischungen ergehen werde, so arg nämlich, daß dann einer kommen und erzählen muß aus der oder der Sprache wäre damals zu unsrer Zeit nämlich, auch wieder eingemischt worden; aber die Sprache, die das nun einmal schlechterdings nicht vertragen könnte, hätte auch damals wieder Uebelkeiten bekommen. In dem zweyten dieser Gesetze wird von den Goldstücken gesagt, daß sie wahre Heckethaler wären.

Von Streitschriften.

1.

Streitschriften können nur im Falle der Nothwehr gewechselt werden.

L. G.

Obwohl oft Wahrheit durch Streit und Strauß ...

Dieses wurde erst auf dem Landtage 1733 gegeben. Eine frühere Gesetzgebung Streit und Strauß

betreffend hätte vielleicht manche Lächerlichkeit von den Gelehrten abgewendet.

2.

Wenn der Fall der Nothwehr, welcher durch hundert gute Männer und Einen bestätigt werden muß, nicht vorhanden gewesen ist, so wirds an dem Angreifer und dem Vertheidiger durch dreymal wiederholtes Hohngelächter gerügt, weil unter den Altfranken, vornehmen und geringen, viel Lachens über Streit gewesen ist.

L. G.

Der hohe Ton etlicher Altfranken, die doch selbst, wenn sie Kriege führen . . .

3.

Ist der eine von den Streitenden ein Edler gewesen, so büßt ers nur durch die Stirnrunzeln und das Lächeln.

L. G.

Mehr zur Wahrnung als zur Strafe . . .

4.

Wird ein Streitender ertappt, daß er unter seinem

Schreibzeuge Knüttel oder Keule versteckt liegen habe, so wird er auf ein Jahr Landes verwiesen.

L. G.

Alle Wildemanns Arbeit ...

Diese drey Gesetze gehören dem folgenden Landtage zu. Die Angeklagten hatten sich hinter der Schwierigkeit, den Fall der Nothwehr zu bestimmen, verstecken wollen.

Das: Der hohe Ton etlicher Altfranken enthält besonders eine nicht unmerkwürdige Stelle, diese nämlich: Mögen sich doch Karl und Franciscus noch so kräftige Schimpfworte zugeschrieben haben; mag doch so mancher Fürstendiener, wenn er, zur Zeit des Schwertrechts, vom Vernunftrechte, geplaudert hat, durch Hülfe noch derberer Schimpfworte über beyderseitige Majestäten noch so weit weggekommen seyn, so ists und bleibts doch der Gelehrten unwürdig...

Bey der gelinderen Bestrafung des Edlen wird vorausgesetzt, daß er mit mehr Mäßigung als der andre gestritten habe. Denn wäre dieses nicht, so müßte er es, weil er ein Edler ist, desto mehr büßen.

Es könnte scheinen, als wenn das letzte dieser

Gesetze in früheren Zeiten, in denen, da man noch gewaffnete Vorreden schrieb, wäre gemacht worden. Gleichwohl ist es von 1733. Man hat Unrecht, wenn man den Gesetzgebern nicht zutraut, daß sie ihre Zeiten kennen. Vielleicht ist dieß Gesetz, selbst in unsern Zeiten, nicht ganz überflüssig.

Kerngesetze.

I.

Wer, unter dem Vorwande der Vollständigkeit, das Wiederholte wiederholt, ist auf Jahr und Tag zu Belohnungen unfähig.

L. G.

Anlangend die Abschaffung der Pluderhosen . . .

Wir erwähnen nur im Vorbeygehn, aber, nach unsrer historischen Genauigkeit, können wir es doch auch nicht völlig weglassen, daß unter dem Volke und der Zunft der Scholiasten ein nicht kurzdaurender Zwist darüber entstand, ob man Pluderhosen, oder Pumphosen setzen sollte. Dieses sehr reichhaltige Gesetze, das unschuldiger Weise den lächerlichen Zwist

veranlaßte, wurde auf dem Landtage 1723 von den Alzmännern in Vorschlag gebracht. Beynah wär es nicht durchgegangen. Nur Eine Zunft gab den Ausschlag. Die Scholiasten regten sich mit besondrer Heimtücke dawider. Die Nachricht von ihren damaligen Ränken füllt viele Blätter der Jahrbücher. Wir haben diese Abtheilung deßwegen Kerngesetze überschrieben, weil wir sie unter den Papieren eines Aldermanns mit dieser Aufschrift gefunden haben.

2.

Wenn sich ein Scribent in seinen Werken auf mehr als zwey Wissenschaften und drey Kenntnisse einläßt, muß er entweder auf alles Gefühl von Vortrefflichkeit Verzicht thun; in diesem Falle ist er, so lange er bey dieser Verzicht beharret, aller Belohnungen unfähig.

L. G.

Alle die sich mit Wissen und Willen beym Stuhle niedersetzen . . .

Oder er muß beweisen, daß Leibnitzens Geist in ihn gefahren sey. Im Falle, daß es mit dem Beweise nicht fort will, ist er, so lange er bey der

Behauptung beharret, eben sowohl aller Belohnungen unfähig.

L. G.

Da nichts mißlicher ist, als Berufung auf große Männer . . .

Wir haben die erste von diesen beyden Rollen nie gelesen, ohne uns bey folgender Stelle etwas länger aufzuhalten: Denn Vortrefflichkeit hat Falkenauge und Adlerflug, und ist mit nichten ein Schmetterling, der nur so eben ein wenig überm Geschmeiß umherflattert.

3.

Ein Knecht kann über diese Sache gar nicht vernommen werden.

L. G.

Alles was außer der Sehe und Beäugung . . .

4.

In dem hoffentlich seltnen Falle, daß ein Freyer fortdauernde Unbärtigkeit durch den Augenschein darthun kann, wird er auch nicht vernommen.

L. G.

Da Unbärtigkeit unter die unüberwindlichen Hindernisse . . .

Die beyden Gesetze, die kurze Sehe und die augenscheinliche Unbärtigkeit betreffend, gehören mit zu den gelindesten, welche die Republik hat. Bey den Altfranken sind uns indeß die Folgen dieser Schonung etwas nachtheilig. Denn diese haben kein arg aus dem großen Unterschiede, der zwischen Knechten, solchen Freyen, und Männern ist, wider welche nach den drey ersten Kerngesetzen mit Strenge verfahren wird.

5.

Wer überwiesen werden kann, daß er die Stunde des Genies umgebracht habe, vorüber gehen lassen, ist auf Jahr und Tag keiner Belohnung fähig.

L. G.

Die Kürze des Lebens, und die Seltenheit der Stunden . . .

6.

Wer zu wenigem Inhalte viel Geschwätz gemacht, und dieß hundert und Einen Tag getrieben hat, entgilt es durch die laute Lache.

L. G.

Niemanden weniger als den Deutschen ziemet . . .

L. G.

Die große ansteckende und gar gefährliche Krankheit unsers erleuchteten achtzehnten Jahrhunderts . . .

Die Seuche, der das Gesetz erwähnt, wurde erst auf dem Landtage 1757 so recht bemerkt; und doch hatte sie besonders auch im vorigen Jahrhundert schon sehr gewüthet. Wie schleichend ist oft der Gang, den die menschliche Erkenntniß geht.

Wir können die etwanige Dunkelheit des Ausdrucks: Hundert und Einen Tag, am besten aus dem Gesetz selbst erklären. In der Rolle lautets davon so, Treibt man das hundert und eintägige Geschwätz auf Lehrstühlen, so ist die Rede von wirklichen Tagen: fällt aber der Unfug in Büchern vor, so wird die angezeigte Zahl Bogen verstanden.

7.

Will sich einer, der vieles Geschwätzes halben angeklagt ist, durch Gewohnheiten, Herkommen, Sit-

ten und Gebräuche anderer Gelehrtenrepubliken, unsrer Bundsgenossinnen, entschuldigen, so büßet ers durchs Hohngelächter.

L. G.

Nicht zur Beschönigung, sondern daß man sich daran spiegle, dient . . .

Mit den Einflüssen dieser Sitten und Gebräuche ging es vor der Gebung des Gesezes (es ist auch erst von 1757) doch auch allzuweit. Wer Muth genug hat, sich in große Büchersäle zu begeben, muß beynahe vor jedem Schranke die Ohren zuhalten, wenn er nicht völlig betäubt werden will.

Wir Deutschen (sagt mir ein Bekannter, der mich an meinem Pulte antraf) gehen wohl, ohne alle Einflüsse der Ausländer, auf unserm lang gebahnten Wege fort. Er ließ mir folgendes zurück: Ich legte es ins Pult.

Bitte an Apollo.

Ist es uns angeboren? ist es erlernet? Wir Deutschen
Sind weitläuftig, und ach selber die Denkenden sind's!
Wenn es erlernt ist, so sey, Apoll, noch Einmal Barbar, und
Wie den Marsyas einst, kleide die Lehrenden aus.

Von den Lehrgebäuden.

1.

Neue Lehrgebäude werden gleich, wenn sie fertig sind, verbrannt.

L. G.

Damit die Republik nicht durch zu große Wahrheitsverluste in Gefahr komme . . .

2.

Wenn das Lehrgebäude brennt, wird der Erbauer an die Gränze geführt. Läßt er beym Umsehen nur eine Thräne fallen, so wird er so lange verwiesen, bis der Wind die Asche ganz zerstreuet hat.

L. G.

Hartnäckige oder weichliche Anhänglichkeit darf nie den Richter . . .

3.

Wer auch nur als Handlanger dabey geholfen, vornämlich aber wer den Kranz aufgesetzt und die Rede gehalten hat, wird mit der lauten Lache bestraft.

L. G.

Bey Dingen, wodurch die Republik in Gefahr kommen kann, wird bis auf den Helfershelfer...

Einige wollten, daß man die Einführung dieser Gesetze, weil Wolf noch lebte, bis zum künftigen Landtage aussetzen sollte. Aber wie konnte die versammelte Republik, Eines Mannes halben, unterlassen, was sie zu thun vorhatte? Wird die Zeit jemals kommen, da man genug richtige Erfahrungen wird gesammelt haben, und also die Gesetze von den Lehrgebäuden wird abschaffen können.

Von den Nachtwächtern.

1.

Wer fünf Jahre und sieben Tage nichts anders gethan, als mittelmäßige Bücher übersetzt hat, wi.d Nachtwächter.

L. G.

Die gute Vertheilung der verschiednen Geschäfte ...

Wurde 1733 von der Zunft der Scholiasten vorgeschlagen. Sie fürchteten wohl, daß die nähere Be-

kanntschaft mit den Ausländern ihren Schriften nachtheilig seyn möchte. Die einstimmenden Zünfte nahmen: mittelmäßig in seinem rechten Verstande; und kehrten sich nicht daran, daß die Scholiasten die Schriften der Neueren überhaupt damit gemeint hatten. Bald nach Einführung des Gesetzes wurden drey Scholiasten, weil sie aus andern Ursachen wahlfähig waren, zu Nachtwächtern gemacht.

2.

Ein Nachtwächter sorgt unter andern dafür, daß die, welche durch eine spitze oder scharfe Feder im Zweykampf erlegt sind, und nun als Gespenster umgehen, des Spukes nicht zu viel machen.

L. G.

Das ewige Vorgeben derer, die im Zweykampfe geblieben sind, als wären sie nicht geblieben . . .

Wer hat solche Beyspiele von Zweykämpfen nicht erlebt. Wir Gelehrten streiten so viel, daß ja zuletzt auch wohl mancher bleiben muß. Als vor kurzem der berühmte Paracelsus Gompel von seinem Gegner nicht rittermäßig erlegt, sondern auf gut irokesisch so war zerstümmelt worden, daß er vor aller

Welt Augen, Glied bey Glied, dalag; konnten seiner gleichwohl drey Nachtwächter nicht Herr werden, so gewaltig spukte er, und schrie immer dabey: Ich bin aber doch nicht erlegt! ich bin nicht erlegt, sage ich! Endlich riefen sie einen ganz jungen Kritikbeflissenen zu Hülfe, der eben erst aus dem Neste geflogen war. Der verstand's anders, und schaffte den armen Gompel auf der Stelle fort. Wenn er nun noch bisweilen wiederkommt, so tritt er ganz leise auf, und fragt, sobald er die Hörner hört, immer erst, eh er weiter schleicht: Ist der Beflissene auch von der Gesellschaft?

Von der Entdeckung und der Erfindung.

1.

Entdecker bekommen das Eichenblatt.

L. G.

Da besonders auch dadurch das Beste der Republik gefördert wir, daß . . .

Auch die gehören zu den Entdeckern, welche die wahr geglaubte Erfahrung als falsch zeigen.

2.

Erfindern wird der Hügel gegeben.

L. G.

Die Ehrerbietung, die man den Erfindern schuldig ist . . .

L. G.

Erfindung hat Augen, Fung ertappts . . .

Da besonders auch dadurch und: Die Ehrerbietung, die man . . . sind schon von 1645. So früh sind uns Entdecker und Erfinder wichtig gewesen; und gleichwohl scheint noch jetzt die Kenntniß dessen, was einer Nation Ehre macht, bey unsern Großen sehr eingeschränkt zu seyn. Und wer kann wissen, wie lange ihnen diese altfränkische Denkungsart noch ankleben wird.

3.

Wenn die Entdeckung und die Erfindung von Umfange der Schwierigkeit und des Nutzens ist, so wird dem Entdecker der Hügel, und dem Erfinder außer dem Hügel Blatt und Eichel gegeben.

L. G.

Keiner hat gerechte Ansprüche auf die höchsten Belohnungen. . . .

L. G.

Nicht die bloße Ausbildung, sondern die wirkliche Erweiterung der Wissenschaften . . .

4.

Wenn ein Knecht darthun kann, daß Entdeckung oder Erfindung einem andern zugehöre, so läßt man ihn frey.

L. G.

Sollte etwa ein Knecht wider alles Vermuthen ...

Nichts ist ungerechter, als eines Andern Erfindung für seine eigene auszugeben. Deßwegen boten wir selbst die Knechte gegen solche Räuber auf.

Von den Mäcenaten.

Vorbericht.

Selbst ein Mäcen, ein Unterstützer der Wissenschaften, welcher dem römischen gleicht, und nicht bloß sein Nachäffer ist, kann das nicht thun, was Martial in jenen kriechenden Versen an Flacus schrieb: Wenn nur Mäcene sind, so wird's an Maronen nicht fehlen. Selbst dein Dorf wird dir einen Virgil geben. Was können nun vollends Mäcenate thun? Und was haben sie gethan? Doch sie lassen wir in Ruh und

Frieden der Ehre genießen, mit der sie nun so fürlieb nehmen wollen; unsre Gesetze gehen nur diejenigen unter uns an, die schwachköpfig oder niedrig genug sind, Mäcenate als Mäcene zu verehren.

1.

Nimmt sich's einer heraus, ohne Anfrage bey Zunft oder Volke, irgend Jemand einen Mäcen zu nennen, der ein Band hat oder keins, einen Kragen oder keinen, der ein Altfranke ist, oder einer unsrer lauen Mitbürger, aber der weder Macht noch Kopfs genug hat ein Mäcen zu seyn; so kommt er so oft, und jedesmal auf drey Tage, entweder unter das Volk, oder unter den Pöbel, als ihm es ein andrer nachspricht, und gegen den Mann, den man mäzenirt hat, den großen Namen mißbraucht. Wirds ihm zum zwanzigstenmale nachgesprochen, so muß er bleiben, wo er dann eben hingekommen ist.

L. G.

Möchte sich doch die Asche Mäcens in ihrer Urne bewegen . . . In der Rolle steht noch dieses: Noth thuts, daß wir sie sogar verschiedentlich benennen. Einer von altem römischen Gepräge heiße denn: ein Mäcen; und einer von neuerem Schlage, ein Ehrenpfennig heiße: ein Mäcenat.

2.

Schmeichelt Jemand einem Mäcenaten dergestalt, daß diesem sogar davor ekelt; so wird er auf drey Tage unter die Nachwächter gebracht.

L. G.

Wo einer, es sey schriftlich oder mündlich, dem Mäcenaten so unmäßiglich räuchert, daß diesem schlimm darob wird, und er endlich die Nase zuhalten muß; so ...

3.

Führt Jemand einen guten Jüngling zu einem Mäcenaten, daß er demselben Bücklinge mache, und seine Worte noch für etwas mehr als Worte nehme; so wird er auf so viel Tage Landes verwiesen, als der arme junge Mensch Bücklinge gemacht hat. Da es manchmal Schwierigkeiten haben könnte, die Zahl der Bücklinge genau anzugeben: so werden, bey verschiedner Aussage des Führers und des Geführten, zwanzig in Rechnung gebracht.

L. G.

Oberschranzen und Unterschranzen, Irwische und Sternschnupfen, und dergleichen; Masken,

und was sie in die Hand schreiben, Versprechen und Halten, und dergleichen . . .

Einige wollten bey der erwähnten Verschiedenheit der Aussagen hundert Bücklinge annehmen; allein sie ließen sich doch von ihrer Meynung abbringen, als man ihnen vorstellte, daß die kleinen halbvollendeten Bücklinge, deren doch bey solchen Anlässen nicht wenige vorfielen, bloß als Zwischenspiele anzusehn, und daher nicht mit zu zählen wären.

4.

Wer Mäcenaten edle Ehrbegierde Schuld giebt, wird als ein Verunglimpfer ihres guten Namens angesehn, und gleich allen Afterrednern der Polizey übergeben.

L. G.

Dürfte Schutz der Gesetze irgend Jemanden verweigert werden; so fände solche Verweigerung bey etwanigen Klagen der Mäcenatschaften wohl am ersten statt . . .

Wie oft urtheilt man nicht von Sachen, von denen man doch nicht weiß, wie es damit zusammenhängt. Wir befürchten, daß die angeführte Rolle solche Urtheilerey veranlassen werde. Wir müs=

ser also sagen, wie sie entstanden ist. Ein Mäcenat gab wider einen seiner Hofierer eine Klage ein, daß ihm dieser auf eine ehrenrührige Weise Stolz beygemessen habe; und der Hofierer hatte doch weiter nichts gethan, als in einem langen Abschnitte von der edlen Ehrbegierde eine nicht viel kürzere Anwendung auf den Mäcenaten gemacht. Man that dem Mäcenaten Vorstellung über die eigentliche Beschaffenheit der Sache; da er aber gar nicht hören wollte, und über versagte Gerechtigkeit immer lauter wurde: so konnte man ihm zwar wohl keine Genugthuung verschaffen; denn nach welchem Gesetze hätte man den Hofierer bestrafen können? aber man sah sich doch durch den Vorfall genöthigt, das Gesetz, wovon wir reden, zu geben. Der Mäcenat äußerte viel Zufriedenheit darüber, und schien völlig besänftigt zu seyn, als er den Landtag verließ. Komm mir nun nur wieder! mochte er denken.

Nur denen, die noch nicht lange in der Welt gelebt, oder auf nichts, was darin vorgeht, Achtung gegeben haben, ist es unbekannt, daß solche Begebenheiten sich wirklich zuzutragen pflegen.

5.

Derjenige Mäcenat, der den Unfug einsieht, welcher dadurch entstanden ist, daß er sich die be=

kannten Körner hat streuen lassen, und der dabey erklärt, daß er dergleichen gelehrte Dienerschaft nicht ferner zu dulden gesonnen sey, kann in die Republik, und also nach vorgängiger Untersuchung der Aldermänner entweder unter das Volk, oder in eine Zunft aufgenommen werden. Fände man ihn ab r weder hier noch dort der Aufnahme würdig; so läßt man ihm gleichwohl nicht zu, sich unter den Pöbel zu begeben. Denn wie wenig Ansehn er unter wahren Kennern von Personen und Sachen auch immer gehabt haben mag; so geziemt es sich doch nicht, daß ein gewesener Mäcenat unter dem Pöbel herumwandre, und wenn er auf einem Landtage etwas vorzubringen hat, sich bey dem Schreyer in Gunst setzen müsse, daß der es bekannt mache.

L. G.

Unerachtet aller Heg- und Pflegung der Zuschriftsverbeugungen, Knechtlichkeiten und Kriechereyen, der sich etwa ein weiland Mäcenat möge schuldig gemacht haben ...

Von der Ehre, die keine Ehre ist.

1.

An denen, die Verdienste haben, aber doch schwach genug sind, sich aus dem Beyfalle derer etwas zu machen, die keinen geben können, wird diese Schwachheit dadurch bestraft, daß es ihnen mit vorzüglicher Strenge, und beynah mit Härte erschwert wird, die Belohnungen der Republick zu erhalten.

L. G.

Weil mit nichten können loben, und auch nicht tadlen, die da sind Nachsager, Angaffer, Witzhaftige, Schwätzer in Zusammenkünften und Büchern, Mäcenate, Schranzen, Ausschreiber, Abkonterfeyer, Meisterer, Pfuscher, Theoreyklauber, Bänkelsänger, Schemelrichter, und wer sonst noch dieses Gelichters, Geschmeisses, und Gezüchts seyn mag, kurz die Narren, Thoren und Gäuche samt und sonders, von denen Luther sagt: Bist du der Haar, Lieber, so greif dir an deine Ohren, und greifest du recht, so wirst du finden ein schön Paar großer langer

Ohren; und wage dann vollends die Kost daran, und schmücke sie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du gehest man dich hören könne, mit Fingern auf dich weisen, und sagen: Sehet, sehet, da geht das feine Thier, das so trefflich kann Ehre geben, und Ehre nehmen. Magst dann mit den Schellen läuten, oder auch, behaget dir dieses baß, auf der Lauten schlagen allerley Sudeley etlichen zum Lobe, und allerley Hudeley etlichen zum Tadel; so haben wir zu Förderung ächter Ehr, und damit diese Kron, Juweel und Kleinod gelehrter Leute nicht unter die Bank gerathe, diensam zu seyn erachtet daß . . . .

Dieß Gesetz ist aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich von dem Landtage 1652. Es ist sehr zu vermuthen, daß es auf dem nächsten Landtage werde abgeschafft werden, weil es auf unsre Zeiten nicht paßt. und daher überflüssig ist. Gleichwohl haben wir nicht unterlassen wollen es mit anzuführen, weil man denn doch allerhand gute Betrachtungen über das anstellen kann, was zu den Zeiten unsrer Vorfahren etwa nützlich oder wohl gar nothwendig gewesen ist.

2.

Wird Jemand ertappt, daß er einem Ausrufer Eigenlob mit noch etwas dabey in die Hand gedrückt, und sich also selbst ausgerufen habe; so wird der Polizey übergeben, die ihn dann den Umständen gemäß, nachdem nämlich der Ausruf laut oder leise gewesen ist, lange oder kurze Zeit gewährt hat, schon abstrafen wird.

L. G.

Da solch Eigenlob, welches einen durch eines Andern Schlund und Maul gehen läßt, so unsäglich stinkt, daß . . .

Wir sind einige Zeit bey uns angestanden, ob wir dieß Gesetz mit anführen wollten. Wir dachten nämlich, es könnte der Ehre der Republik nachtheilig seyn, wenn wir einen so schlimmen Schaden aufdeckten, als der ist, zu dessen Heilung sich hier die Gesetzgeber haben herablassen müssen; allein bey reiferer Erwägung der Sache fanden wir, daß es denn doch billige Männer, und sollten sie selbst Altfranken seyn, der Republik nicht würden zu Schulden kommen lassen, wenn sie etwa ein Paar solcher reudiger Mitbürger hätte. Ist doch wohl vielfachere und größere Reudigkeit unter denen vorhanden, welche, mit einem der feinsten Töne der sogenann-

ten großen Welt, das gleich von allen Gelehrten behaupten, weßwegen doch nur eine geringe Anzahl unter ihnen Vorwürfe verdient.

3.

Diejenigen, die einander öffentlich wiederholt, und so loben, daß man siehet, der eine wolle immer wieder haben, und bekomme auch wieder, was er gegeben hat, machen sich dadurch unwürdig, daß ihnen Denkmale gesetzt werden.

L. G.

Wechseln ihrer zwey mit solcher Hitze Lob gegen einander, daß immer Schuß auf Schuß geschieht, und es sich also zuletzt fügt, wie es sich fügen mußte, nämlich daß sie beyde auf dem Platze bleiben; so kann sie zwar in der Stille beweinen wer da will: aber Niemand darf solchen der wahren Ehre verlustigen Leuten . . .

4.

Wer seinem Buche in der Vorrede liebkoset, sollt er auch diesen Weg des Selbstlobes mit noch so leisen Tritten gehn, kann in zwey Jahren, wenn er unter dem Volke ist, auf keine Zunft kommen; und ist er ein Zünfter, in eben so langer Zeit nicht Anwald werden. Aldermann wird er niemals.

L. G.

Wär es, daß man die Vorreden ganz und gar abschaffen, und also das Uebel mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte; so . . .

Von den geadelten Gelehrten.

Die Annehmung eines Adelnamens macht, wenn man ihn zwar nicht gesucht, aber auch nicht abgelehnt hat, der Belohnungen der Republik verlustig: hat man ihn aber gesucht, so ist und bleibt man über dieses auch zeitlebens unzünftig.

L. G.

Wie auch der Federhut zu dem Degen, und zu dem, was sonst noch dorthin gehört, etwa passen möge; so schicken sich doch die Feder auf dem Hute wenigstens die neugerupfte und die in der Hand so wenig zusammen, daß . . .

Vom Landtage 1757. Bey diesem Gesetze ist, nach unsrer Meynung, zweyerley merkwürdig, erst, daß es nicht schon vor langer Zeit ist gegeben worden; und dann, daß es, da es endlich gegeben wurde, so schwer durchging. Nur eine Stimme Mehrheit gab den Ausschlag.

Von den Literaturschulen.

Glaubet ein Kunstrichter, daß er eine Literaturschule stiften könne, wenn er ein Häufchen oder einen Haufen Kunstrichter um sich versammle, und zu ihnen sage: Wir wollen eine Schule seyn: so werden sie, der Stifter durch den Rümpfer, und die Gestifteten durch den Lautlacher bestraft.

L. G.

Weil nach Einführung mancher Mißbräuche, und Beglaubigung vieler Irsale, oben ein auch noch Schulhalter und Schulknaben aufgekommen sind; so . . .

Die Veranlassung zu diesem Gesetze war folgende: Etliche Kritiker hatten davon gehört, daß man die Maler in Schulen absonderte, als: in die römische, die venetianische; da dachten sie, sie müßten auch aus verschiedenen Schulen bestehn, und vergaßen dabey zu überlegen, daß nicht die Beurtheiler der Maler, sondern die Maler selbst die Schule ausmachten.

Von der Freylassung.

1.

Wenn ein Knecht sein Geschriebenes bis auf ein Stück oder zwey vor der Landgemeine öffentlich verbrennt, so wird er nach dem übriggelaßnen beurtheilt, und kann den nächsten Landtag frey werden.

L. G.

Obgleich lange Knechtschaft . . .

2.

Wenn ein Knecht durch Nachahmung eines andern Knechts zwiefach ein Knecht wird; so ist er auf Jahr und Tag zur Freylassung unfähig.

L. G.

Allzugroßem Verfalle vorzubeugen . . .

Ist von 1652. Es ging zwar beynah mit allen Stimmen durch; aber leider ist auf den folgenden Landtagen nicht sonderlich darüber gehalten worden.

Die Knechte von der Zwitterart, die nämlich, welche halb nachahmen, und halb ausschreiben, (das Völkchen ist jetzt nicht klein!) sind noch unter den

zwiefachen. Wir haben des Gesetzes oder vielmehr der Polizeyverordnung die erste Art betreffend nicht erwähnt, weil wir, nach dem Befehle der Aldermänner, nur die nothwendigsten Gesetze bekannt machen sollten. Es ist hier übrigens noch nachzuholen, daß zwiefache Knechte, und Knecht von der Zwitterart nicht zünftig sind.

Auf dem Landtage 1757 wurde von einigen nur erst vor kurzem freygelaßnen Knechten in Vorschlag gebracht: Den zwiefachen Knecht zur Freilassung gänzlich unfähig zu erklären. Aber die Republik hat, nach ihrer weisen Gelindigkeit, das alte Gesetz behalten, und zugleich das neue gegeben, daß kein gewesener Knecht vor Verlauf eines Jahres etwas bey der Landgmeine in Vorschlag bringen könne.

3.

Wenn ein Knecht einen streitsüchtigen Freyen im Zweykampf erlegt, so wird er freygelassen.

L. G.

Den Knechten desto mehr Thüren und Thore zu öffnen . . .

Auf dem Landtage 1698 traten die Knechte zu=

sammen, und baten um Einführung dieses Gesetzes. Beym ersten Anblicke scheint es, daß die Streitigkeiten dadurch gebilligt werden; aber bey genauerer Untersuchung findet man, daß, da Streitigkeiten einmal ein Uebel sind, welches nicht völlig abgschafft werden kann, es der Weisheit der Gesetzgeber gemäß war, ihnen dadurch von ihrem Reitze etwas zu benehmen, daß sie oft durch Knechte geführt würden: und überdieß war es auch gut, daß ein Weg mehr da wäre zur Freylassung zu gelangen.

Von den Ankündigern und Ausrufern.

1.

Die Ausrufer können bey dem Anlasse, da sie neue Bücher anzeigen, ihre Stimme als Mitbürger geben. Dünket ihnen aber, daß sie deßwegen, weil sie Ausrufer sind, mehr als Eine Stimme haben, so müssen sie sich entweder damit entschuldigen, daß sie zu der Zeit, da sie diese Meynung von mehr als Einer Stimme hegten und äußerten, krank gewesen seyen, oder sie werden zum Hohngelächter verurtheilt.

L. G.

Da allerley Wahn, Dünkel, und Schwindel obwaltet, als wenn . . .

2.

Verharren die Ausrufer bey ihrer Meynung, so fragt sie der Aldermann: Wie viele Stimmen denn mehr als Eine? und nachdem sie eine Zahl genannt haben, so werden sie eben so viel Jahre Landes verwiesen.

L. G.

Da die Leute oft mehr als Einen Sparren zu viel . . .

3.

Wenn ein solcher Ausrufer von der Landesverweisung zurückgekommen ist, so wird er noch Jahr und Tag Aufwärter bey den Nachtwächtern, und ihm liegt ob, den Nachwächtern das Horn rein zu halten, damit es gut blase, und er in Zeiten damit umgehen lerne. Denn künftig, wenn er wieder Ausrufer ist, muß er, wenn er sein Ausrufungsgeschäft verrichtet, von Zeit zu Zeit dabey ins Horn stoßen.

L. G.

Es ist nicht ohne, daß die Gesetzgeber gegen eingewurzelte und hartnäckige Schäden . . .

Zu diesem Blasen wird unter andern erfordert, daß sie nicht durchgehends: Ich, oder Wir hören

lassen, sondern wenigstens Einmal die Kritik an ihre Stelle unterschieben. Dieser Unterschub der Kritik ist eine ausdrückliche Bedingung, die sie nothwendig eingehen müssen, eh sie ins Land zurück kommen dürfen.

4.

Sollte ein Ausrufer des Umstandes, daß der Landtag noch entfernt ist, zu sehr mißbrauchen, und mit den vielen Stimmen, die er zu haben glaubt, zu laut schreyen, so warne ihn Jeder, der es gut mit den Unmündigen meint, die der Ausrufer etwa irre führen könnte, und gebe ihm zu verstehn, daß denn doch endlich gewiß Landgemeine gehalten werde. Wer dieß thut hat Belohnung von den Aldermännern zu erwarten.

L. G.

Auch gute Handlungen, die in den Gesetzen nicht benannt sind. . .

5.

Thut ein Ausrufer Einen schiefen Ausruf, und Einen spitzfindigen, und Einen gar unwissenden, und Einen allzuplauderhaften, und bricht er die Ursachen des Tadels oder des Lobes, das er in dem Ausrufe

vorbringt, offenbar vom Zaune; und geschieht dieses so ununterbrochen, daß er dazwischen nicht Einmal gewissermaßen zur Vernunft kommt; so wird er auf fünf Jahre stimmenlos.

L. G.

Wo ein solcher, der sich vor aller Welt Ohren ins Beurtheilen mischet, bis dahin geriethe, daß er die ganze Runde der Abgeschmacktheit machte . .

Wir finden in den Jahrbüchern keine Spur, wie es zugegangen ist, daß die gemischte Zunft mit diesem doch wirklich allzugelinden Gesetze hat durchdringen können. Man stelle sich vor, was alles bey einander seyn müsse, eh man straffällig wird; und man wird die übertriebne Gelindigkeit des Gesetzes zugestehn.

Es ist von dem Landtage 1745. Den folgenden Landtag suchte sich ein Angeklagter in völligem Ernste, und mit großer Hartnäckigkeit auf diese Art zu reiten: Nach dem Gesetze, besteht die bekannte Runde, die in demselben mit einem so widrigen Ausdrucke beschrieben wird, darin, daß erst ein schiefer Ausruf geschehe, hernach ein spitzfindiger, ferner ein gar unwissender, dann ein allzuplauderhafter, und daß man hierauf endlich die Ursachen vom Zaune bricht.

Nun berufe ich mich auf alle, die meine Blätter gelesen haben, und wer las sie nicht? ob ich nicht gerade das Gegentheil von dem thue, was in dem Gesetze steht. Fange ich etwas schief an? Beym Zaune fange ich an! Dann schreite ich (man erlaube mir die etwas härtlichen Ausdrücke des Gesetzes ein wenig zu mildern; dieß wird demselben nicht zum Nachtheile gesagt; denn wer hat wohl mehr Ehrfurcht gegen die Gesetze als ich habe?) ich schreite dann zu einer gewissen angenehmen Redseligkeit fort; hierauf fällt denn wohl ein Ausruf vor, in dem etwa ein Wort der Unwissenheit stehen mag; wer kann aber auch alles wissen, was andre Leute wissen? Nach diesem begebe ich mich mitten in das Verfeinerte hinein. Denn verfeinert, was soll's zu vieler Bescheidenheit? bin ich in hohem Grade! und endlich kommt bey mir erst das, was die Rolle schief, ich aber kühne Wendung des kritischen Genies nenne. Ist das nun die Runde, von der das Gesetz redet? Mache ich nicht vielmehr die meinige in der entgegengesetzten Ordnung? Zu geschweigen, daß ich, auch in andrer Betrachtung, mehrbemeldete Runde nicht mache. Ich habe es durch meine gemilderten Ausdrücke zur Genüge d a r g e t h a n, wie unschuldig ich auch von dieser Seite bin! Kurz, denn was braucht es bey ei-

ner so klaren Sache viel Worte? ich wollte mir die Stimmenlosigkeit, mit der man mir drohet, gar sehr verbeten haben!

Man siehet, dieser Mann irrte besonders auch darin, daß er sich vorstellte, es müßte in der Runde immer alles in einer gewissen Ordnung auf einander folgen, und nicht in Erwägung zog, daß es dabey nur darauf ankäme, daß das, was zur Runde gehörte, durch nichts anders unterbrochen würde.

6.

Es giebt einen Fall, in welchem den Ausrufern völlige Gesetzlosigkeit (es ist hier von den sie angehenden Gesetzen die Rede) zugestanden wird. Der Fall ist, wenn sich Jemand so sehr erniedrigt, daß er einen Ausrufer in der Absicht lobt, um, wo nicht Gegenlob, doch Mäßigung beym Tadeln von ihm zu erbetteln. Dieser wird dann allen Ausrufern, die um Gesetzlosigkeit ansuchen, und sie erhalten, (sie erhalten sie aber allzeit) Preis gegeben.

L. G.

Los und ledig von allem, was ihnen bey ihren Verrichtungen obliegt, müssen die Ausrufer Nothdurft halben seyn, so bald Jemand für achtfällig und vogelfrey zu erklären ist. Denn so

traurig es auch immer seyn mag, daß man Gesetzlosigkeit gestatten muß; so würde doch auch auf der andern Seite der Vogelfreye, ohne die mächtige Beyhülfe der Ausrufer, wie ungestraft herum wandern, und er würde also ...

Einige waren Anfangs dafür, daß man Vogelfreye dem Hohnlacher und seines gleichen, andre, daß man sie dem Schreyer und seines gleichen überlassen sollte; zuletzt aber wurde, aus vielen und gewiß sehr guten Ursachen, beschlossen, daß man diejenigen Ausrufer, die um Gesetzlosigkeit ansuchen würden, auf die Vogelfreyen loslassen wollte.

Man sieht von selbst, daß hier von ehrbaren Ausrufern die Rede nicht ist. Denn diese hüten sich wohl, daß sie um Gesetzlosigkeit anhalten. Aber die jungen **Kritikbeflissenen**, die eben erst Ausrufer geworden sind, setzen sich leicht über solche Bedenklichkeiten weg; und weil man ihnen dieß mit Recht zutraute, so wählte man den Hohnlacher und den Schreyer nicht.

7.

Wenn sich ein Freyer oder ein Edler gegen einen Ausrufer öffentlich vertheidigt, so büßt ers durch Runzel und Lächeln.

L. G.

Da zur rechten Zählung, Messung und Wägung mehr als Zusammenkunft der Landgemeine . . .

Vertheidigt sich ein Knecht, so läßt mans hingehen, und ahndet es nicht.

L. G.

Gemeines Handgemenge und Faustrecht . . .

Die Neuheit der Gesetze von den Ankündigern und Ausrufern erhellt aus ihrem Inhalte. Aldermann Ekhard (künftig mehr von ihm) that sich bey Gebung des ersten durch die bekannte, aber oft sehr falsch abgeschriebne Rede hervor, die anfängt: Mir geht es nicht etwa wie Burinams Thiere zwischen den beyden Heuhaufen; mir geht es sogar wie einem Ausrufer, wenn er gestiefelt und gespornt in den großen Stall seiner sämmtlichen Steckenpferde tritt, und ganz und gar nicht mit sich einig werden kann, welches er reiten will: Ob es der Scheckichte seyn soll, ob der Windgleiche? der Langgeschweifte? ob der Tappende? der Einäugige? oder wie sie sonst noch heißen mögen. Er pfeift, er trillert, er klatscht; und immer kann

er noch nicht zu Pferde kommen . . . Wir hoffen diese Rede ehestens nach einer richtigern Handschrift herausgeben zu können.

Von Völlerey und Trunkenheit.

1.

Wer sich in einer ausländischen Schrift berauscht hat, es sey Wein oder Weingeist darin gewesen, sie sey kühl hinuntergegangen, oder sie habe geraucht, und taumelnd von ihr auf der Gasse herumwankt, und laut schreyt, (murmeln kann er wie er will,) daß er diese Schrift allen deutschen Schriften vorziehe, über dem rufe man gleich auf der Stelle, und ohne alle Säumniß: Jo Duthe! und stoße ihn, ohne Aldermänner und Herold abzuwarten, über die Gränze hinaus.

L. G.

Der Trunkne muß wie der Nüchterne . . .

1733 vorgeschlagen von der Zunft der Wisser. Es war ihr damaliger Anwald, der Urenkel des treuen Ekhard, der die Sache vornämlich betrieb. Weil wir den zu haltenden Landtag nun endlich sehr nah glauben; so hoffen wir auch, daß dieser gute Greis noch

darauf erscheinen werde. Er machte uns auf dem letzten Landtage sehr angenehme Abende. Für die Kenner gewisser Sachen sagt er viel mehr, als er zu sagen scheint. Er trieft recht von deutschen Sprichwörtern, besonders, wenn er Ekharde erzählt. So nennt man diejenigen seiner Erzählungen, in welchen sein Urältervater, der treue Ekhart, vorkommt.

2.

Wer, ob er gleich zu Hause bleibt, und nur murmelt, sich täglich in den Schriften der neuen Sophisten, zum Exempel Voltairens und seiner Säuglinge besäuft, und zwar dermaßen, daß er fünf bis sechsmal beym Stuhle liegend und den Rausch ausschlafend gefunden worden ist, der wird bey den Nachtwächtern auf Gnade und Ungnade eingesperrt, und ihm seines gewöhnlichen Gesöffs, wie auch Papiers zum Speyen, so viel er will, gelassen.

L. G.

Zur Steurung allzugroßer und anhaltender Völlerey, und damit nicht unter den Altfranken durch die Unthaten Verstandes und Ehrvergeßner Trunkendbolde . . .

Auf dem Landtage 1745 von der Zunft der Welt-

weisen vorgeschlagen. 1757 ließ die Zunft das Gesetz aufrollen, und: Voltairens und seiner Säuglinge, an den Rand schreiben.

Von den jungen Gelehrten.

1.

Ist eines jungen Gelehrten erster Auftritt in den Geschäften, oder auf dem Lehrstuhle mit Stolze begleitet; so darf er binnen Jahres Frist auf keine Belohnungen der Republik hoffen.

L. G.

Ziemte Bescheidenheit minder Jung und Alt. Jung insonders, und wär sie nicht deutscher Art und Eigenschaft sonderlich gemäß; so . . .

Die Gesetzgeber müssen sich bekanntlich nach dem Charakter der Nation richten, für welche die Gesetze bestimmt sind. Daß dieß, in Betracht des eben angeführten Gesetzes, gut beobachtet sey, werden wenigstens die unverfeinerten Deutschen einsehn, die hier aus der Erfahrung noch mitsprechen können. Wär es in der französischen oder englischen Gelehrtenrepublik gegeben worden; so würde es von der

Weisheit der Gesetzgeber gar nachtheilige Begriffe erwecken. Denn dort (es versteht sich, daß einige Ausnahmen zugestanden werden) würde es eine barbarische Strenge haben, und übermenschliche Dinge fodern.

Glücklicher Staat, der solche Gesetze haben kann, hat, und darüber hält. Hochverrath kann wider ihn begangen, seine Majestät kann beleidigt werden; aber seine Grundfesten bleiben unerschüttert.

2.

Steiget bey einem Jünglinge der Stolz so hoch, oder ist er (denn man kann nicht recht wissen, wie es hier eigentlich mit ihm bewandt ist) so übertrieben demüthig, daß er eine erste Schrift dennoch herausgiebt, ob sie gleich nichts, als geruchlose Blüthe hat, und nirgends auch nur eine saure Frucht zeigt; so ist er desfalls auf Jahr und Tag unzünftig.

L. G.

Wer's in Meisterwerken so wenig ausspäht, worauf es ankommt, und sich mit Gesellenarbeit (alle, auch die zierlichsten Schwätzer sind Gesellen) noch dergestalt gütlich thut, daß er . . .

3.

Hat ein Jüngling, den die Denkmale nicht schl-

fen lassen, welche länger als Erz dauern, seine erste Schrift mit feuriger Unruh, und lauten Herzschlägen gearbeitet, aber sie gleichwohl ohne eine Thräne dabey zu vergießen, ins Feuer geworfen; so bekommt er das Eichenblatt, wenn er auch noch kein Zünfter ist.

L. G.

Merkzeichen, welche den künftigen großen Schreiber wittern lassen . . .

4.

Entdeckt Jemand einen Jüngling, der unter der Last der äußerlichen Umstände, oder der Bescheidenheit erliegend, völlig unbekannt ist, aber Gaben hat; so erhält er das Eichenblatt, und dereinst ein Denkmal bey dem Denkmale des Entdeckten, wenn dieser bis dahin gelangt.

L. G.

Patriotische Sinnesart, die mit Scharfsicht vereinigt ist . . .

Von handwerksmäßigen Gesinnungen.

1.

Einem Gelehrten, der bloß das lernt, was er zum Amte nothwendig braucht, ist es nicht um die Wissenschaften zu thun, und er ist daher unfähig, die Belohnungen der Republik zu erhalten.

L. G.

Kümmerlicher Behelf mit nur eben so vielem aus den Wissenschaften, als zur Verwaltung eines Amtes alsdann zureicht, wann man allein Broterwerbs halben sein wartet . . .

2.

Die niedrige Denkungsart, nicht zulassen zu wollen, daß einer in mehr als Einer Wissenschaft vortrefflich sey, wird an dem, der sie in öffentlichen Urtheilen zu erkennen giebt, dadurch gestraft, daß er kein Zünfter werden kann, oder ist er einer, aus der Zunft gestoßen wird.

L. G.

Einer zeigt sich etwa so in einer Wissenschaft, daß selbst seine Neider müssen eingestehn, er habe Haare auf den Zähnen. Darauf begiebt er sich

auch wohl in eine andre Wissenschaft hinein, und arbeitet in selbiger; da treten denn stracks Leute auf, rufen, und schelten: Glattkinn! Glattkinn! Und dieß Gerufe und Geschelte treiben sie nicht deßwegen, weil sie's aus der Beschaffenheit der neuen Arbeit darthun können, daß der es verdiene, der selbige unternommen hat; sondern weil sie eine verwachsene Seele haben, und daher auf keine Weise zulassen und dulden wollen, daß einer in mehr als Einer Sache, (denn es ist ihnen schon gar widrig, daß es in Einer geschehn ist) sich hervorthue. Wie sehr nun auch diese Niederträchtigkeit nicht nur in unsrer Heimath, sondern auch unter den Ausländern möge eingerissen seyn; so lassen wir doch die Hände nicht sinken, sondern, damit sie mindstens nicht gar zu schamlos ihr Haupt empor tragen könne, und denjenigen vor andern gesteuert werde, die keine Wissenschaft eigentlich recht angeht, und die doch bey solchen Anlässen am redseligsten sind; so setzen und ordnen wir, daß . . .

Wir sind die Jahrbücher von der Zeit an, da dieß Gesetz ist gegeben worden, (es ist vom vorigen

Jahrhunderte) genau durchgegangen, und haben gefunden, daß man auf jedem Landtage mit Strenge darüber gehalten hat; und gleichwohl. . . doch in keinem Staate können es ja die Gesetze allein thun; die guten Sitten müssen hinzukommen, und den Gesetzen beystehen. Wir können, ohne im geringsten zu vergrößern, sagen, daß die guten Sitten in unsrer Republik viel Einfluß haben; aber was diese Scheelsucht anbetrifft, wider welche das angeführte Gesetz gegeben ist; so kann nicht geläugnet werden, daß es mit dem Einflusse nicht so recht fort wolle.

Die Ueberlegenheit, welche die deutschen Gelehrten durch ihre Bescheidenheit über die Gelehrten andrer Völker lange gehabt haben, und haben, würde um einen viel entscheidenden Grad steigen, wenn sie aufhören wollten, sich ihnen, in Betracht jener Scheelsucht, gleich zu stellen.

Von den Ausschreibern.

1.

Wer Andre ausschreibt, und sie nennt, muß gleichwohl Rechenschaft geben, warum er ausgeschrieben habe. Sind die Ursachen, die er anführt, nicht gut;

(und beynah niemals können sie es seyn) so wird er auf ein Jahr Nachtwächter.

L. G.

Damit der Vervielfältigung und selbst der Verdickung der Bücher, als woraus seit langer Zeit so vieles der Ehre der Republik nachtheiliges gekommen ist, gleichwohl in etwas gewehret werde; so . . .

2.

Wer Andre, ohne sie zu nennen, ausschreibt, wird der nur nicht völlig willkührlichen Verurtheilung des Fünfergerichts überlassen.

L. G.

Tempelraub ists zwar eben nicht, wenn einer den andern ausschreibt, weil so manche Bücher mit nichten Tempel sind, wohl aber Strohhüten und Marktschreyerbuden . . .

Das Fünfergericht ist eine Art Untergericht, das gewöhnlich nur aus fünf Mitgliedern besteht, und bey jedem Vorfalle, wo man eins braucht, von neuem ernannt wird. Der Schreyer hat oft den Vorsitz darin. Denn noch allen Schreyern hat diese Ernen-

nung so wohl gethan, daß sie ein beynah unfehlbares Mittel gewesen ist, sie auf einige Tage zu beschwichtigen.

Von den Denkmalen.

1.

Ein Freund kann einem Freunde wohl ein Denkmal in oder außer dem Haine setzen, wo wir die Landtage halten; er muß sich's aber auch gefallen lassen, daß bey vorhandnen guten Ursachen das Denkmal wieder weggenommen werde.

L. G.

Mag's doch gestattet werden, daß ein tüchtiger Mann, wohl verstanden, er sey ein Zünfter oder der Aldermänner einer, setze einem andern einen Denkstein, der Zier habe, oder einfältiglich gehauen sey. Fügt sich's aber hernachmals, wenn ein Zehend Jahre dahin ist, daß kein Mensch deß mehr kenne, dem das Steinlein ward, und die Zeit hab also einen Spruch gesprochen wohl so streng, als die alten Aegypter pflegten über die Todten zu sprechen: so lasset ihr das Denkzeichen zuschlagen, und die Stück aus'n ander werfen.

Denn ein einzelner Mann mag wohl dieß oder das, kleines oder großes, tiefes oder hohes von'nem andern einzelnen Manne meynen und halten; aber die Zeit, das ist so viel, als'ne ganze Reih und Folge Männer, die sich auch auf die Wagschal verstehn, und des Züngleins Bewegung genau beobachten, fährt doch besser durch, wenn's Entscheidung gilt, würde wohl Sandkörnlein wägen, geschweige denn gröblichen Fehl und Mißgestalt. Daher, sollt auch derjenig, so das Denkzeichen oder Mal hat aufgerichtet, bitterlich drob weinen; so muß doch mit dessen Zertrümmerung und Zerstörung . . .

2.

Ein Denkmal, das eine Zunft gesetzt hat, kann nicht weggenommen werden; aber keine Zunft darf auch einem ihrer Mitglieder ein Denkmal setzen. Derjenige, dem diese Ehre widerfährt, muß auf einer andern Zunft, oder ein Aldermann seyn. Sollte eine Zunft es wagen, ein solches Denkmal machen zu lassen; so darf es nicht errichtet werden, und die Zunft wird auf fünf Tage stimmenlos.

L. G.

Geahndet und gerügt muß werden alles, was

die Grundfeste der wahren Ehre erschüttert. Würd also ein partheyischer Freund durch List und Ränke, Vorspielung und Täuschung, Lug und Trug, Helfer und Helfershelfer, auf einer Zunft so viel vermögen, daß er . . .

Von dem Landtage 1652. Es herrschte damals große und unverhohlne Eifersucht unter den Zünften. In den Jahrbüchern steht viel Denkwürdiges davon. Die Aldermänner haben auf keinem Landtage mit mehr Durchsehung und Kraft von der wahren Ehre geredet, als auf diesem. Man behauptet zwar, daß zu unsern Zeiten nur edle Nacheiferung statt finde; unterdeß könnte doch wohl auch manch Fünkchen von andrer Beschaffenheit hier und da unter der Asche glimmen.

Von der Verehrung der Alten und der Ausländer.

1.

Uebertriebne Verehrung gegen die Alten bleibt nur dann ungeahndet, wenn (wie das gewöhnlich der Fall ist) gefunden wird, daß sie der Angeklagte doch nicht kenne, wie viel er auch von ihnen schwatze; kennt er sie aber, so ist er, haben ihn die Grie-

chen zu der Sclaverey gebracht, auf zwey Jahre unzünftig; und haben es die Römer, auf drey Jahre.

L. G.

Anstaunung, Maulaufsperre, Fröhnung, und Räucherey, als welche den Geist nur kleinlaut machen, und ihn dergestalt austrocknen und ausdörren, daß er zuletzt gänzlich einschrumpfet, dieses alles, wie es auch, in Betreff der Alten, möge beschöniget werden . . .

L. G.

So gar das edle Selbstgefühl, welches nicht durch Stolz, sondern durch Kraft entsteht, kann von der so weit eingerißnen Abgötterey, welche mit den Alten getrieben wird . . .

2.

Wer die Verehrung gegen die Ausländer zu weit treibt, ist auf fünf Jahre unzünftig.

L. G.

Recht und Gerechtigkeit wird der Deutsche allzeit gegen die Ausländer handhaben; er ist hiezu nur allzugeneigt: aber beständig zum Hofie-

ren in Bereitschaft stehn, wenn sie nur das Maul aufthun, und ihnen da Geist Schuld geben, wo denn doch kaum ...

Schon auf dem Landtage 1698 gegeben. Es ist dieß der wenigen Wirkung halben, die das Gesetz gehabt hat, zwar unglaublich, aber gleichwohl ist's wahr.

Von der Polytheorie.

1.

Der Polytheorist, welcher durch die Wahl, und den Beweis seiner Sätze zeigt, daß er sich noch zu bemühen habe, ein guter Lehrling zu werden, muß dem Hohnlacher stehn.

L. G.

Nachdem die Polyhistorey völlig abgekommen ist; hingegen an ihrer Statt die Polytheorey immer mehr und mehr einreißet: so sollen, zur Hemmung des neuen Uebels, diejenigen, welche Andre in einer Wissenschaft, in der sie kaum buchstabiren können, zur Redehaltung anleiten wollen, gehalten seyn, daß sie zuvor ...

Vom Landtage 1757. Kaum konnten die Meister in den Wissenschaften damit durchdringen. Denn das Volk hatte dießmal einige Zünfte mit seinen Meynungen angesteckt.

Von der Todtenfackel.

1.

Wenn ein Freyer, oder ein Edler, oder gar ein Aldermann sieht, daß seinem Werke die Todtenfackel angezündet werden soll; so hat er die Befugniß, die Stimmensammlung zu hindern, und um Frist bis zu dem nächsten Landtage zu bitten. In dieser ist ihm vergönnt, allerhand ihm vortheilhafte Nachrichten von dem Geschmacke einiger unserer Mitbürger zu sammeln, und sie den nächsten Landtag anzuführen. Unterdeß kann ihm dieß nicht viel helfen. Denn die gerechte Republik, Aldermänner, Zünfte, und Volk, hatte nicht ohne Ursache die Anklage wegen der nun nothwendigen Anzündung der Todtenfackel ausgehört. Es kommt also dießmal zur Stimmensammlung, und der Herold ruft:

Du lebst, aber dein Werk ist todt!

L. G.

Da keineswegs geduldet werden kann, daß uns die Altfranken oder gar unser Pöbel in

Aussprüchen über wichtige Sachen der Republik vorgreifen; und ferner kurze Verjährung doch nie rechtskräftig ist . . .

Von 1698. So wenige auch auf diesem Landtage waren, (es waren damals zwey Zünfte eingegangen) so war man doch auf demselben sehr ernsthaft für das Wohl der Republik besorgt. Die Aldermänner brachten dieß Gesetz in Vorschlag. Es war die gemischte Zunft, welche die Befugniß hinzusetzte. Die andern Zünfte verwarfen das zwar; aber die Aldermänner waren nachgebend genug, es gleichwohl mit auf die Rolle schreiben zu lassen. Wir finden nichts in den Jahrbüchern davon, wie die Aldermänner, wider die Einrichtung der Republik so etwas haben für sich thun können, und warum es die Zünfte zugelassen haben.

Auf dem Landtage 1723 wurden drey zu dieser Zeit gar berühmte Gelehrte, nämlich Sebastian Wisch, Wilibald Knirps, und Otto Hahnekamm auf die Todtenfackel angeklagt; sie bedienten sich aber der Befugniß, und die Entscheidung ihrer Sache mußte also bis zu dem folgenden Landtage ausgesetzt werden. Sie thaten, die Zwischenzeit über, all ihr mögliches um losgesprochen zu werden. Sie verlängerten die Anmerkungen, und vermehrten die Register ihrer

Bücher; sie ließen sie prächtig drucken, und setzten ihnen Zuschriften vor. Der Name: gewaffnete Vorreden, war zwar damals völlig abgekommen; aber, der Sache nach, ließen sie in den ihrigen die Waffen recht gut blinken. Gleichwohl fürchteten sie aller dieser Anstalten ungeachtet doch den Landtag ein wenig. Dieser kam. Der Herold war schon hervor getreten, als man erfuhr, daß ein Irrthum vorgegangen wäre, und nicht Sebastian Wisch, sondern Cyriac Wisch den vorigen Landtag hätte sollen angeklagt werden. Diesen Umstand wollte sich Sebastian sogleich klüglich zu Nutze machen, und die Stimmensammlung zum zweitenmal aufschieben lassen, im Falle daß man es etwa bey dieser Gelegenheit übel mit ihm im Sinne haben sollte; allein man deutete ihm an, daß er völlig ruhig seyn könnte, weil man an ihn gar nicht einmal gedacht hätte, und auch jetzt nicht dächte. Cyriac behauptete, daß, ob man es gleich nun anders vorgäbe, er doch damals nicht wäre angeklagt worden, sondern Sebastian wär's; er müßte also, da er's jetzt erst würde, des Rechts, sich auf den künftigen Landtag zu berufen, gleich andern genießen. Weil er bey diesem Gesuch oder vielmehr dieser Foderung so viel Wesens machte, so hob man die Anklage gegen ihn auf, so daß also die beyden Wische glück-

lich durchkamen, und sich herzlich freuten, daß es nun mit ihrem Ruhme bey der Nachwelt gewiß gut gehn würde, weil das mit der widrigen Todtenfackel so erwünscht abgelaufen wäre.

Wenn wir die Geschichte unsrer Republik herausgeben, so wird man bisweilen darin finden, wie diese und jene Schrift, deren Verfasser die Stimme des Herolds gehört hatten, von allerley Leuten und Leutchen, als ob sie noch lebte, geliebkoset worden sey.

2.

Ein Knecht kann wohl noch zur Noth auf Geschwätz anklagen, aber nicht auf die Todtenfackel.

L. G.

Nach dem Maaße der Einsicht . . .

3.

Wenn ein Freyer oder Edler auf die Todtenfackel anklagt, und das Urtheil der Landgemeine wider den Ankläger ist, so büßet es dieser durch das Hohngelächter, und wird auf fünf Jahre Landes verwiesen.

L. G.

Die Kühnheit der hämischen Scheelsichtigen . .

Von 1723. Die Edlen aller Zünfte hatten sich vereinigt, diese beyden Gesetze vorzuschlagen.

4.

Bey eines Knechtes Schrift wird die Todenfackel nicht angezündet, weil sie eigentlich niemals recht gelebt hat.

L. G.

Alles überflüssige zu vermeiden ...

L. G.

Nachahmung wollt's Affengesicht zwar gerne verlarven ...

Die Knechte machten wegen des Gesetzes: Alles Ueberflüssige .. welches 1733 war gegeben worden, 1757 eine Meuterey. Dieß war der Anlaß zu dem Gesetze: Nachahmung wollt's Affengesicht ..

Vom Neuen.

Kein Buch, dessen Inhalt oder Ausführung nicht wenigstens in einigen Stücken neu ist, wird hinter den goldnen Vorhang gestellt.

L. G.

In den Wissenschaften nicht wuchern, und den Nachkommen nur die Vermächtnisse der Vor=

fahren hinterlassen, ist unter allen traurigen Dingen, die sich in der Republik zutragen können, bey weitem . . .

Von dem Landtage 1745. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man in unserm Büchersaale ein abgesondertes Behältniß, über welches geschrieben war:

Unsterbliche Werke.

Aber man mußte von Zeit zu Zeit einige Bücher wieder herausnehmen, weil es mit der geglaubten Unsterblichkeit offenbar vorbey war. Im Anfange dieses Jahrhunderts änderte man die Ueberschrift, und setzte:

Vortreffliche Schriften.

Allein auch diese Ueberschrift ist bey Anlasse des eben angeführten Gesetzes abgenommen, und folgendes über den goldnen Vorhang geschrieben worden:

Bücher, in denen auch Neues ist.

Es währte lange, eh der Herold bey Gebung dieses Gesetzes zur Stimmensammlung schreiten konnte. Denn es wurde nicht wenig darüber gestritten: Ob man nicht in einem Zusatze die Beschaffenheit des Neuen bestimmen müßte. Endlich drang die-

jenige Parthey durch, welche den Zusatz für abschreckend erklärte. Es wäre so wichtig, behauptete sie, die fast erloschne Begierde neu zu seyn wieder anzufachen, daß man ja alles vermeiden müßte, was eine gegenseitige Wirkung hervorbringen könnte. Unsre Nachkommen würden schon dafür sorgen, das Neue von Bedeutung, und das Unbedeutende von einander zu sondern; wir hätten nur dahin zu trachten ihnen viel Neues zu hinterlassen. Alles, was man wünschen könnte, wäre, daß, wenn etwa am Ende dieses Jahrhunderts Landtag gehalten würde, die Aufseher des Büchersaals nicht wegen zu vieler leeren Stellen verlegen seyn dürften, wenn sie, bey Herumführung der Ausländer, den Vorhang öffnen sollten.

Die Zünfte haben es den Aldermännern überlassen, die Bücher für das abgesonderte Behältniß zu wählen; zwar nicht ohne den Vorbehalt, ihnen drein zu reden, wenn sie es für gut fänden: aber sie haben bis jetzo noch keine Veranlassung dazu gehabt, weil die Aldermänner mit einer Strenge gewählt haben, die nie der Partheylichkeit oder einer andern Verblendung gewichen ist. Das Gesetz ist gelinde, weil es nichts darüber entscheidet, wie das Neue beschaffen seyn müsse; gleichwohl findet auch Strenge bey einem sehr wesentlichen Punkte statt, bey der

Untersuchung nämlich: Was wirklich neu sey; und was nur dafür ausgegeben werde,

Von den Modewörtern.

Derjenige erhält die Belohnungen der Republik schwerer als Andre, der solche Modewörter aufbringt, die, unter dem Scheine etwas Neues zu sagen, das Alte nur verwirren, oder die wegen des Wenigen, das hinter ihnen ist, überflüssig sind.

L. G.

Gehn von Zeit zu Zeit Wörtlein in Schwange, die da gleissen, und doch nichts denn Schlacken bey sich führen. Gleichwohl üben sie solche Gewalt unter den Leuten, als deuteten sie viel und groß Ding an. Da werden sie dann in den Büchern allerwärts hingestellt des Endes, daß sie darthun sollen allerhand Theoreyen, die, weil sie Fanzen und Fratzen sind, nichts kann darthun, am mindesten aber Wörtlein. Daher denn mit Säuberung der Begriff neuerdings Zeit vorüber streicht, und ächte Wissenschaft immer wieder muß Halte machen in ihrem Laufe. Wird deßwegen . .

Wir haben oft Klüglinge über dieses alte Gesetz (es ist vom Landtage 1603) urtheilen hören. Sie haben's entweder als zu streng, oder als unnöthig verworfen. Es ist freylich wahr, daß nur wenige recht einsehn, wie sehr Worte die Welt regieren; aber was verändert das bey der Sache? Gelehrte sollten hier am wenigsten unterwürfig seyn; aber sie sind es beynah eben so sehr als Andre; und strenge Ausübung dieses Gesetzes kann ihnen sehr heilsam seyn. Wir haben einen Aldermann sagen hören: Auf immer sollte derjenige die Belohnungen der Republik entbehren, der ein Wort aufbringt, das nur ein Jahr, und nur in Einer Wissenschaft Verwirrung anrichtet.

Wenige Beyspiele sind zureichend um zu zeigen, was Worte überhaupt für Einflüsse haben. Was hat man durch die scholastischen Kunstwörter in der Theologie für Blendwerk gemacht. Und wie schädlich ist dieß durch die Wichtigkeit der Gegenstände geworden. Was wurde man nicht alles, wenn man diese Wörter recht zu brauchen wußte. Wie manchen haben sie zum Kardinale, zum Bischofe, zum Fürstendiener oder genauer zu reden zum Fürstenherrn gemacht.

Welche Schwächen haben wir Neuern oft hinter

dem Worte Geschmack versteckt. Ein Jahrhundert könnte dieses Verstecken wohl noch fortdauren.

Rom war einst die ewige Stadt. Seitdem Rom ein Wort geworden war, wie viel hat nicht dieß Wort zu der größeren und weiter ausgebreiteten Macht beygetragen.

Vom Neide.

Wenn Männer von Verstande wider die, von welchen sie übertroffen werden, gerades oder krummes Weges so angehn, daß sie die Gegenstände ihres Tadels nach der unrechten Seite gewaltsam herumdrehn, und sie dann von dorther zeigen; ferner, daß sie, wenn sie doch endlich einmal auch zu der rechten Seite herum müssen, dem Zuschauer sagen, dort sey eigentlich nichts rechts zu sehen; und, wird's denn gleichwohl daselbst gar so hell, einen Seiltänzersprung nach der vorigen Seite hinthun, und sich also offenbar als Kinder am Verstande betragen: so werden sie, als des Neides, dieser jämmerlichen Leidenschaft, der nur der Geitz an Niedrigkeit gleicht, schuldig angesehn, und befehligt, sich entweder für erstbenannte Kinder zu erklären, oder zu gestehn, daß sie schlecht gehandelt haben. Beharren sie bey hart-

näckigem Stillschweigen; so wird's eben dadurch vollends entschieden, was es ist, und der Herold thut ihr Geständniß öffentlich kund.

L. G.

Dünket einem, der Geistesgaben hat, die Vortrefflichkeit eines Andern dergestalt unverzeihlich, und blutet ihm das Auge so heftig von dem Dorne, der ihm dort herwärts hineingekommen ist, daß er sogar . . . In der Rolle steht noch dieses: Es werden, ob's wohl aus dem Vorigen schon zur Genüge erhellet, dennoch hiemit ausdrücklich ausgenommen: Die krüppelhaften Seelen, ferner: die gar zu eiteln, ferner: die Zwergseelen.

Daß die Gesetzgeber die gar zu eiteln auch ausnehmen, überzeugt uns, daß sie ihnen die Gaben des Geistes völlig absprechen. Wären sie nicht ausgenommen worden, und also fähig gewesen bestraft zu werden; so hätte man sie bey erfolgter Anklage doch gleichwohl auch, etwa auf folgende Art, von der Strafe befreyen können: Sie müssen, würde man gesagt haben, als Betrunkne angesehen werden. Nun enschuldigt zwar der Rausch vor dem Richter nicht; aber eine solche immerwährende, von keiner Nüchtern-

heit unterbrochne Trunkenheit, wie die ihrige ist kann nicht Rausch genennt werden; und dieser ihr ganz andrer, und sehr betrübter Zustand muß ihnen, wenn man der Billigkeit Gehör geben will, zur Entschuldigung, und daher auch zur Lossprechung dienen.

Vom Hochverrath.

Hochverrath wird durch ewige Landesverweisung bestraft. Der Knecht wird in aller Stille bey Nacht und Nebel über die Gränze geführt, der Freye, Edle und Aldermann aber bey versammelter Landgemeine.

Hochverrath ist es,

1.

Wenn sich einer zum Beherrscher aufwirft.

L. G.

Der erste Grundstein unsrer Republik ist Freyheit . . .

2.

Wenn einer die ausländischen Gelehrtenrepubliken unsrer vorzieht.

L. G.

Alle Blinzer, Dreyschrittscher, und Bewunderungssieche . . .

Auf dem Landtage 1757 gegeben, wegen einer recht ernsthaften Krankheit, die nicht etwa nur vielen unsrer Mitbürger, sondern beynah der ganzen Nation anklebt. Aber nun scheint sie sich doch nach und nach in Kränklichkeit zu verwandeln. Käme es doch bald zur völligen Genesung.

3.

Wenn ganze Gesellschaften in einer fremden Sprache schreiben.

L. S.

Im Fall einer nothwendigen großen Säuberung, wenn in hellen Haufen, Schaaren, und Herren . . .

Wurde auf eben dem Landtage von den Aldermännern und der Zunft der Dichter, ohne daß sie sich ihre Gedanken vorher mitgetheilt hatten, beynah zu gleicher Zeit vorgeschlagen. Allerhand Ausstreuungen erklären dieß Gesetz für zu streng; und sie sind vielleicht eine Hauptursache, warum wir noch immer keinen Landtag haben.

4.

Wenn einer einen deutschen Fürsten verführt, klein

vom Genie und der Wissenschaft der Deutschen zu denken.

L. G.

Dem Kleinmüthigen, Unedlen, Halbdeutschen . . .

5.

Wie viel Beyfall und Ehre auch die Mitglieder der Künstlergesellschaften genießen, und wie sehr wir und unsre Bundsgenossinnen, und mit welchem Vergnügen wir sie auch haben erweitern und erhöhen helfen: so ists doch Hochverrath, wenn einer die Künste über die Wissenschaften erhebt.

L. G.

Wer die Dinge auf den Kopf stellt . . .

Von der Zunft der Dichter auf dem Landtage 1745 in Vorschlag gebracht. Die meisten Großen stellen noch jetzt die Dinge auf den Kopf.

6.

Wenn einer diejenigen Altfranken nicht ehrt, die groß vom Vaterlande denken.

L. G.

Sogar das Stillschweigen von Männern, die . . .

7.

Wenn einer Fürsten oder ihre Diener lobt, die es nicht verdienen.

L. G.

Alle große Erleichterung zu Erhaltung des Beyfalls . . .

Diese beyden Gesetze sind von 1672 und 1723. Weder das eine noch das andre ist jemals in Ausübung gebracht worden. Denn es hat bisher noch immer an solchen Gegenständen der Verehrung gefehlt; und dann hat sich Niemand gefunden, der von einem Fürsten hat sagen wollen, er verdiente das, und das, und auch wohl noch ein kleineres Lob nicht. Das erste dürfte wohl auf dem bevorstehenden Landtage abgeschafft werden, weil es völlig überflüssig scheint.

8.

Wenn einer nach dem Gesetze von Völlerey und Trunkenheit nicht: Jo Duthe! mitschreyt.

L. G.

Die Schwanker und Zwitter . . .

Von 1733. Es enstand so: Als ein Betrunkner verwiesen wurde, ließ in dem Lerme ein Edler das

Buch fallen, in dem sich jener betrunken hatte, und schrie aus Verdruß darüber nicht mit. Weil man ihn aber in Verdacht hatte, daß wohl noch etwas anders Ursach gewesen wäre; so wurde dieß Gesetz gemacht.

9.

Wenn ein Ausrufer oder Ankündiger auch nur äußert, geschweige denn, wenn er gar freventlich behauptet, sein Amt sey ein Richteramt.

L. G.

Nur die versammelte Republik, Aldermänner, Zünfte und Volk . . .

Von 1733. Die Zunft der Weltweisen schlug es vor. Es war schwer durchzusetzen. Vermuthlich gieng schon damals viel Unfug in Schwange.

10.

Wenn einer die Ausländer über Anmaßungen der Erfindungen ertappt, die wir erfunden haben, und es nicht öffentlich anzeigt, oder anzeigen läßt.

L. G.

Schlaraffenländische Schlafsucht . . .

11.

Wenn einer zu Ruh und Frieden räth, nachdem unsre Republik Wettstreit um den Vorzug mit den ausländischen Republiken beschlossen hat.

L. G.

Den Kurzsichtigen, Kleindenkenden, Muthlosen, den Knechten, und Knechtschaftswerthen, die des Vaterlandes nicht würdig sind . . .

12.

Wenn einer behauptet, daß die Griechen nicht können übertroffen werden.

L. G.

Was auch scheinbare Vorurtheile für Gewalt . .

Aus einer Gesetzrolle der griechischen Gelehrtenrepublik, die, man weiß nicht wo, ist gefunden worden. In dieser Rolle steht: Wenn einer behauptet, daß die Aegypter nicht können übertroffen werden. Einige haben an der Richtigkeit der Lesart zweifeln wollen; aber was thut ihm das; genug, daß es ein sehr heilsames Gesetz ist. Es soll ein Scholiast vor Verdruß über die Einführung desselben, Todes verfahren seyn.

13.

Wenn bey einem die Abbildung der Bildsäule gefunden wird, die in den neuern Zeiten, mit den falschen Aufschriften, hier: Der Eleganz, dort: Dem Geschmacke, anderswo: Der Grazie, aber im Grunde, und der Wahrheit und Wirklichkeit gemäß, der Mittelmäßigkeit gesetzt worden ist.

L. G.

Da es in den Wissenschaften keine goldne Mittelmäßigkeit giebt, wohl aber, und einig und allein, eine bleyerne; da fernerhin alles, was nicht eigne Kraft in der Ader hat, doch nur, welche Beschönigungsnamen dem Dinge auch gegeben werden, an der Künsteley, feinerer und gröberer, kränklich oder krank darnieder liegt: so . . .

Auf dem Landtage 1745 von den Aldermännern vorgeschlagen. Diese Bilderchen fingen damals an, wie Heuschrecken im Lande umher zu fliegen. Die mit der Aufschrift: Der Eleganz sollen von unsern und von auswärtigen Scholiasten, die mit: Dem Geschmacke oft über dem Rheine, und die mit: Der Grazie seit kurzer Zeit vornämlich von einheimischen Ausrufern verfertigt werden.

14.

Wenn einer die Abschaffung eines unserer Gesetze vorschlägt, und sein Vorschlag verworfen wird.

L. G.

Aufwieglern und Empörern zu steuren ...

L. G.

Da sich bey allzugroßer Gelindigkeit und Nachsicht besonders auch die Knechte in ganzen Zügen, Horden und Rotten zusammenthun könnten ...

1698 wurden sieben Knechte und ein Edler, weil sie das Gesetz die Völlerey betreffend gleich nach dessen Gebung hatten abschaffen wollen, auf ewig Landes verwiesen. Bey diesem Anlasse wurde das von den Zügen, Horden, und Rotten gemacht.

Von verderblichen Irsalen.

Folgendes ist eins unsrer ältesten Gesetze, und zu der Zeit gegeben worden, da wir nun Genossame, und noch keine Landtage hielten. Wer die wohlbedachte Mischung deuscher Gutherzigkeit, und deutsches Ernstes darin nicht sieht, der verdient kaum,

daß er der Republik angehöre. Wir wollen das Gesetz ganz hersetzen.

Bringt wer ein Irsal in Schwang, und selbiges ist gering, so daß nur Gäuche werden, nicht aber Bösewichter, denen das Irsal behagt; so mag es ihm hingehn, und fällt er nicht in Rüge deßhalben, daß er die Menge der Gäuch hat gemehrt: ist's aber mit nichten gemein, sondern mächtig und groß Irsal, was der Mann hat aufbracht, und kriegen die Leute dadurch bösartigen und argen Sinn; so wird ihm die Kühr vorgelegt zweyer Ding, nämlich: Er muß vor zehn Gelehrten, die da ehrsam und bieder sind, frey öffentlich bekennen, und sagen, daß es ihm sey gar kärglich zu Theil worden an Hirn und Geist, und hab er eben kein sonderlich Pfündlein zu vergraben, muß ihm daher nicht verübeldeut werden sein gröblich Irsal, denn gewißlich hab er kein arg habt aus dessen Anheb= und Stiftung, und nicht gewußt, was er thät; das kann er kiesen. Oder er darf, bis sieben Jahr dahin und verlaufen sind, unter gelehrte Leut nicht eintreten; und mag er dann sein Wesen haben, wo da ist Trink=

gelag, und allerley Gespasses, und Narrentheidung; das kann er auch kiesen.

Solche Acht über solchen Mann haben zu Schluß und Stande bracht zwölf Aldermänner, drey Zünfte, und des Volks eine gute Zahl, die einander durch den Herold hatten laden und bescheiden lassen, Rath zu pflegen über das gemeinsame Wohl.

Ist verhandelt, und in diese Rolle schrieben worden im drey und vierzigsten Jahr nach dem fünfzehnten Hundert.

Wir müssen etwas von den Genossamen sagen, die damals da noch keine Landtage waren, gehalten wurden. Im Vorbeygehn merken wir an, daß das Wort: Genossam noch jetzt in der Schweiz und zwar, so viel wir uns erinnern, in Uri üblich ist, und einen Theil des Cantons anzeigt. Unsre Genossame bestanden aus so wenigen Mitgliedern, daß man, wenn einer gehalten wurde, nicht sagen konnte, die Republik oder (nach dem gewöhnlicheren Ausdrucke der Jahrbücher) die Landgemeine wäre versammelt. Gleichwohl sind verschiedne Gesetze der Genossame auf den ersten Landtagen, und auch wohl

später, von der versammelten Republik bestätigt worden. Das macht, es waren oft kernhafte und vaterländische Männer, die in diesen alten Zeiten zusammen kamen. Unser erster Landtag war Anfangs auch nur ein Genossam. Da sich aber nach und nach die Zahl der Ankommenden immer vermehrte, so wurde dieser glückliche Zufall (wir können es wohl so nennen, weil die Herolde, geschreckt durch ehemalige abschlägige Antworten, nur wenige eingeladen hatten) dieser Zufall wurde die Veranlassung die Landtage einzurichten. Nach dieser Einrichtung (die auch sonst noch vieles enthält) dürfen von den Aldermännern nur drey, auf den Zünften nur der Zehnte, und von dem Volke nur der Sechste fehlen. Eher kann der Landtag seinen Anfang nicht nehmen. Weil man vermuthete, daß verschiedne Mitglieder des Volkes etwas saumselig seyn möchten, sich früh genug einzufinden; so wurde den Geschichtschreibern der Republik öffentlich befohlen, sie sollten, in dem angeführten Falle, sobald ihnen die Aldermänner den Wink dazu geben würden, sagen, nach den Eingeschriebnen zu rechnen, wäre das Volk vollzählig, und zugleich bitten: Die verehrungswürdigen Aldermänner und Zünfter, wie auch das jetzo versammelte gute Volk möchte es ihnen nicht zu Schulden kommen

lassen, wenn sie etwa, aus menschlicher Schwachheit des Gedächtnisses, oder wohl gar des Urtheils, diesen und jenen des Volkes in die Jahrbücher nicht eingeschrieben hätten.

Es wurde damals noch Eine recht gute Veranstaltung getroffen, über die man aber hernach nicht hat halten können. Sie war: Der Pöbel sollte an den Gränzen bleiben, und nur alle drey Tage den Schreyer herüber schicken. Aber sie ist, wie wir schon angemerkt haben, gleich vielen andern guten Veranstaltungen in der Welt, in der Folge zu Wasser geworden.

Fragment eines Gesetzes,
oder
das Gesetz von der Eule,
wie es gewöhnlich genennt wird. *)

Die Eule, Minervens Vogel, und die Nachtigall, Apollo's .... Mag sie doch dazu ein Paar recht besondrer Augen im Kopfe haben, daß

*) Wo etliche Punkte hinter einander stehn, da sind verschiedene Zeilen manchmal wohl fünf bis sechs völlig unleserlich.

sie, wenn's Nacht ist .... die Dinge in ihrer wahren Gestalt ..... ja selbst das sey das Afterrede, daß sie, was die liebe Sonne bescheinet ... Sogar ihre Kehle, die sie nur nicht nach Art und Weise des Gesanges .. ihr bisweilen anwandelt ..... so daß auf der einen Seite gewiß mehr Friedfertigkeit .... mit gutem Bedacht derer Dinge richtige Beschauung, die bey Tage ... und ihr's etwa auch nicht einmal danach lüstete ... bey solcher nicht zu ändernden Beschaffenheit der Menschen kein Wunder wäre ... Dieses freylich nun einmal erhaltenen, und, wo sie drauf bestünde, denn unverdienten Vorzugs halben .... wiewohl in den vergangnen Zeitaltern eben diese Meynung obgewaltet ...... Wollte man die Gränzsteine deß, was man für nützlich hielte, so nah zusammenrücken; so könnte man sogar dieß wenige Uebrige mit gleichem Fug und Recht auch als überflüssig verwerfen, und dann nur das nothwendige gelten lassen .... den Menschen erniedrigte, und ihn gerades Weges zur Wurzel, und zum Wild- und Fischfange, zurückbrächte ... Wird also um dem alten Zwiespalte, der unterzei-

ten sogar in Groll ausbricht, Ziel und Maaß zu setzen, und damit nicht fernerhin vermeinte Ueberlegenheit und daraus entspringende Uebersehung . . . .

Wir haben dieß Fragment nicht weglassen wollen, ob wir gleich gern gestehen, daß wir uns nicht getrauen es so zu erklären, daß dem Leser kein Zweifel übrig bleiben könnte. Wir wissen nicht, wodurch die Rolle so ist verdorben worden, daß darin oft viel Zeilen hinter einander völlig unleserlich sind. Wir können eben so wenig errathen, warum die damaligen Geschichtschreiber der Republik das Gesetz, wie sonst allezeit zu geschehen pflegt, nicht in die Jahrbücher eingetragen haben. Nach der Schreibart zu urtheilen, kann es sowohl vom vorigen als vom jetzigen Jahrhunderte seyn. Denn man wird bemerkt haben, daß die Gesetzgeber auch in spätern Zeiten die Schreibart der früheren, in einem gewissen Grade, beybehalten haben.

Wir wollen unsre Meynung über den Inhalt dieses Gesetzes sagen. Der Leser untersuche selbst, ob wir recht oder unrecht haben, oder auch, ob es vielleicht gar nicht erklärt werden kann.

In allen Jahrhunderten, (vielleicht kann man

einige Zeitpunkte der Griechen ausnehmen) und unter allen gebildeten Nationen, haben gewisse Ansprüche auf den Vorzug die Gelehrten, welche sich den darstellenden Wissenschaften, und die, welche sich den abhandelnden widmeten, mehr oder weniger, heimlich oder öffentlich entzweyt. Diesem oft ungerechten Wettstreite um größerer Ehre Einhalt zu thun, scheint die Absicht dieses beynah verlornen Gesetzes gewesen zu seyn. Man sieht leicht, welche von beyden Partheyen es gegeben habe. Es ist offenbar, daß sie damahls sehr friedfertig müsse gewesen seyn; denn sonst würde sie das Gesetz nicht einzuführen gesucht haben.

Wir wünschen beyden Partheyen fortdaurende Neigung zu dieser Friedfertigkeit. Denn irren wir auch in unsrer Auslegung, so scheint es uns doch ausgemacht zu seyn, daß die deutschen Gelehrten auch dadurch vor den Gelehrten anderer gebildeten Nationen einen Schritt weiter auf der großen gemeinschaftlichen Laufbahn der Ehre thun würden, wenn sie nicht, gleich ihnen, durch stolzes Betragen gegen einander, die Bande auflösten, durch welche die Wissenschaften selbst vereinigt sind.

Der Zuruf.

Verschiedene Zünfter, und auch etliche vortreffliche Jünglinge aus dem Volke hielten 1769 eine besondre Zusammenkunft. In dieser wurde unter andern, weil das Gesetz die Ausländer betreffend so lau beobachtet würde, beschlossen, auf dem bevorstehenden Landtage aus allen Kräften dahin zu streben, daß man die Mehrheit zu folgenden bekäme:

Zünfte und Volk wenden sich an die Aldermänner, und beschwören sie beym Vaterlande, daß sie es sich theure und liebe Pflicht seyn lassen, was ihnen der Herold auf dieser Rolle überreicht, und es gleich darauf öffentlich bekannt machen wird.

Sie nannten es den Zuruf; und dieser lautete so:

Die Aldermänner sollen Sorge tragen, daß der Republik, durch Ueberschätzung der Ausländer, und Geringschätzung unser selbst, kein Unheil widerfahre.

Guter Rath der Aldermänner.

Einleitung.

Schon auf dem Landtage 1603 hat man angefangen unter dieser Aufschrift einige Bemerkungen, Warnungen, kürzere oder längere Sprüche, bisweilen nur Winke der Aldermänner, Anwalde, und Zunftältesten in die Jahrbücher zu schreiben. Aus diesen haben wir diejenigen gewählt, die uns am merkwürdigsten vorgekommen sind. Der Zeitordnung sind wir bey unsrer Sammlung nicht gefolgt. Man wird dem älteren guten Rathe seine Jahre schon von selber ansehn. Freylich wird ihm von denen, die es bis zur Ueberfeinerung gebracht haben, dieß und jenes übel gedeutet werden; aber was kann ihm das schaden? Denn Männer, die Kern und Reife in der Seele haben, schätzen ihn doch nach seinem Werthe.

Der Tiefsinn des Meisterers.

Der Meister setzt den zwanzigsten Gedanken hin, und läßt die andern alle weg, durch deren Hülfe er den hingesetzten zur vollendeten Bestimmung gebracht hatte. Sein Meisterer, der sich denn doch auch

gleichwohl bis zu dem dritten empor geschwungen hatte, tritt darauf hin, beschnitzelt, verlängt, oder verkürzt jenen zwanzigsten Gedanken.

Wie konntest du das sagen, guter Alter, erwiderte Rohrdommel. Du weißt also noch nicht, daß jeder der erste ist, und daß für ihn keiner lebt, deß Einsicht weiter reiche, als die seinige? Du siehst mir sonst eben nicht danach aus, daß du in den Wind zu reden pflegst: aber jetzt hast du es denn doch gethan.

Großer Unterschied.

Kleider machen Leute. Kleider machen keinen Mann. Scribenten, die ihre Werke so schönfarbig, und nach so modischem Schnitte kleiden, bescheidet euch, immer Leute zu seyn; denn Männer seyd ihr nun einmal nicht. Zurück, Jüngling, sagte Ekhard, denn du hast es nicht recht gefaßt. Nackt, wie ein wilder Mann, darfst du deßwegen nicht gehen.

Gemilderte Härte.

Horaz nannte die Nachahmer sclavisches Vieh. Urban war das eben nicht; und auch sonst nicht so recht in der Ordnung. Denn er selbst.. (von zwanzig übrigen Versen des Alcäus zehn theils sogar

nur übersetzt) Um mit der Sache recht ins Gleis zu kommen, so kann Vieh immer weg bleiben; denn man behält ja an Sclaven genug übrig. Und auch dieß ist noch rauh und barsch; aber wahr ist's.

Gewöhnliche Regelmäßigkeit.

Unrichtig angewendet, ist ein Sprichwort kein wahres Wort. Eben so angewendet, bringt die tiefsinngste Regel eine Mißgeburt hervor.

Nothwendige Kenntniß.

Da schwatzen sie: Der eine kennt die Leidenschaft; der andre kennt ihre Schattierung. Wehe dem Dichter, der beydes nicht kennt, wie der Bauer sein Feld, oder der Günstling den Fürsten, durch den er herrscht, oder, welches mit dem letzten völlig einerley ist, der Teufel die Seele, die er holt.

Vom guten Gebrauche der Sprache.

Wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand anliegt, so sollt' es die Sprache dem Gedanken; und gleichwohl immer noch zehn Röcke über einander, und ein Wulst darunter.

Von der Entdeckung und der Erfindung.

Habe du wohl acht auf den Unterschied, der da

ist zwischen dem, der erfindet, und einem andern, der entdeckt. Hernach kannst du folgende Fragen an dich ergehn lassen: Darf ich mich des Erfindens unterfangen? Soll ich suchen zu entdecken? oder muß ich beydes unterweges lassen? Wer entdecken will, siehet sich gar genau um in dem Gewimmel der Dinge, so um ihm her sind; und siehet er darin etwas, das sonst noch Niemand hatte gesehn; so hat er entdeckt. Ein solcher muß vor anderm Augen haben, und auch Feuers, und Ausdaurens genug, lang und oft hinzusehn, insonders dahin, wo ihm nun, wär's auch nur noch in der Dämmerung, etwa ein Lichtlein aufgeht. Solche Flämmlein pflegen immer heller zu werden, je länger man hinschaut. Meinst du, daß ein guter Weidmann, der auch nur das Ohr eines Rehes in einem Busch ist gewahr worden, raste und ruhe, er hab es denn? Wer erfindet, setzt Vorhandnes auf neue Art und Weise zusammen. Wie du nun zusammensetzest, und was zuletzt, hast du's bewerkstelligt, vor ein Zweck, Ziel, und Absicht daraus hervorblicken, das ist's eben, worauf es dabey gar sonderlich ankommt. Das ist nun eine große Schwierigkeit, und ist selbige kein solcher Knoten, da du nur könntest drein haun, und das Ding wäre dann gethan; ist ein Knoten, den du lösen mußt, oder dich lieber

gar nicht mit selbigem befassen. Denn, wie gesagt ist, das Dreinhaun frommet da nicht. Sind manche Zusammensetzungen, haben wenige und große Stück; müssen solche haben, weil's Zweck und Absicht also erheischen: sind wieder andre Zusammensetzungen, haben viele Stück kleine und große; müssen sie haben, aus genannter Ursach. Sind aber auch solche, die nichts nicht haben, denn lauter kleine Stück; gebe keinen Pfifferling drum, angesehn sie untauglich Werk sind.

Von der Nachahmung.

Das Urbild ist der Baum, die Nachahmung sein Schatten; und dieser ist immer bald zu lang, und bald zu kurz, nie die wahre Gestalt des Baums. Der Jüngling. Schatten also erstlich; und dann verfehlte Gestalt? Der Aldermann. Recht, Jüngling. Schatten ohne Saft und Kraft, Bildung ohne Schönheit. Sieh nur die heilige Eiche, die edle Tanne an, und hierauf ihre Schatten. Und wenn nun vollends (der gewöhnliche Fall) eine ganze Baumgruppe in eine ungestalte Schattenmasse zusammen fließt.

Drey Fragen.

Wohl thätest du, wenn du unter Zeiten herumwandertest in der gelehrten Geschicht, und kämest du

dann vorbey bey den großen Lichtern, die weiland glänzten und jetzo sind erloschen, dich zu fragen alsbiebst: Warum sind ausgangen, die doch hiebevor so viel Scheines hatten? Ferner: Wie ist ihm zu thun, daß ich dereinsten nicht auch erlösche; soll's anders dahin kommen, daß der Funken, so etwa in mir ist, noch fienge? Ist mancherley bey den Fragen zu bedenken, und's kommt allhie gar sonderlich auf die rechte Erforsch- und Beherzigung dessen an, was da ist wahr, und gut, und neu; was Mark hat und Kraft, was tief ergründet ist; was Gestalt hat voll Anmuth, so daß Aug und Herz daran weiden möge, wer bieder ist, und selbiger dadurch gelocket und entzündet werde ähnlich Werk hervorzubringen. Könntest auch noch die dritte Frag hinzufügen: Wie ist's kommen, daß ihrer etliche blieben sind, die sie vordem waren? Müßtest alsdann gar tief in ihren Sinn und Geist eindringen, und nicht ablassen, du habest denn ausforscht, was da sey ihr Leben und Weben, Lust und Liebe, Art und Eigenschaft, auch Eigenheit. Denn merke dir: Art und Eigenschaft ist gar nothwendig Ding, fleugt Adlerflug; da hingegen alles, was nicht Art und Eigenschaft hat, umher flattert, und nicht weiß, wo es hin will.

Ekhards Reue.

Wer ein Mann ist, sagt nicht, was er thun will, sondern thut's . . Es verdreußt mich auf mich selbst, daß ich vom Nichtreden geredet habe!

Anlegung der letzten Hand.

Deine Schrift ist vollendet. Auch mich freu'ts. Zu viel ausstreichen, ist Scylla; zu wenig, Charybdis. Sieh mir ins Gesicht, Jüngling! Kannst du steuren? Hast du Muth?

Zum höheren Komischen gehörig.

Ein Schauspiel, dem kein anderes gliche, wär, wenn ein Kurzsichtiger von Weitsehenden umgeben sie alle übersähe; und diese es aushielten, jenem die Augen nicht zu öffnen.

Die Vorlesung.

Wenn die Aussprache, die Stimme, die Kenntniß, die Empfindung, und die Begeisterung einem Gedichte, das ein Gedicht ist, Hand in Hand, einen Tanz halten: so stehest du in einem Zauberkreise, und kannst da nicht eher heraus, als bis die Tänzerinnen ausruhn.

Die Stillschweiger.

Man hat sichre Nachrichten, daß noch hier und da viel Wissenswürdiges gleich verborgnen Schätzen vergraben liege. Wer den meisten neuern Untersuchern ein wenig nachspürt, der findet, daß sie, ohne auch nur Einen Schritt tief zu kommen, oben herum wühlen, viel bey ihrer Arbeit schwatzen, sich Wunder was zu seyn dünken, weil sie so bestäubt sind. Wie lächerlich werden diese Leute vollends alsdann seyn, wenn die rechten Schatzgräber kommen, die kein Wort sprechen, der Raben nicht achten, aber graben.

Rohrdommels Weissage.

Laurenz Rohrdommel, der auf allen Landtagen, die wir in diesem Jahrhunderte gehalten haben, gegenwärtig gewesen ist, brachte auf dem Landtage 1733 von neuem vielerley sonderbare Dinge vor, unter andern ließ er sich so verlauten:

Ich bin kein Chiromant, oder Handgucker, aber ich bin ein Prosopomant, oder Gesichtsgucker, verstehe mich auf allerhand Prophezey aus Gebehrden und Gebehrdungen, und weiß sie dort gar genau heraus zu klauben. Wisset also, daß ich vor zwey

Jahren auf einem Landtage der französischen Gelehrtenrepublik gewesen bin, und allda nach meinem Späh- und Prophezeygeiste auf Vieler Gesichtern gefunden habe, wie folget:

Bald werden die Franzosen die Wissenschaften nicht mehr verknüpfungs- und folgeweise, da eines immer dem andern die Hand beut, und es stets mehr ans Tageslicht bringt, sondern nach alphabetischer Methode vortragen, so daß sie, so lange diese Gewohnheit dauert, nicht als ein wohlgestalter Körper dastehn werden; wohl aber als ein zerhackter und zerstückter vor den Augen der Leute herum liegen.

Hütet euch, liebe deutsche Landsleute, daß ihr nicht auch hier in die Fußtapfen der Franzosen tretet; oder gar, welches sich wohl eher mit euch zugetragen hat, hinein tappet.

Diese Weissage wurde von den Zuhörern, deren er keine geringe Anzahl um sich versammelt hatte, mit lautem Gelächter empfangen; zwar auch wohl deßwegen, weil er sich unterstanden hatte, prophezeyen zu können; aber doch noch vielmehr aus der Ursache, weil es Unmöglichkeiten wären, die er prophezeyt hätte.

Je lauter das Gelächter wurde, mit desto größerer Selbstgenügsamkeit strich sich Rohrdommel seinen

weißen Bart, und ging nicht eher weg, als bis seine Zuhörer sich recht müde gelacht hatten.

Sollte er auf unsern bevorstehenden Landtag kommen (er muß schon gegen hundert Jahr alt seyn) so wird man ihn gewiß nicht wenig anliegen, nun auch von den künftigen, hoffentlich nicht ähnlichen Vorfallenheiten unsrer Republik zu prophezeyen.

Wir müssen von Rohrdommeln noch anmerken, daß ob er gleich seit so langer Zeit auf unsern Landtagen gewesen ist, er sich doch beständig unter den dabey gegenwärtigen Ausländern aufgehalten hat, aber ohne jemals auch nur ein einziges Wort mit ihnen zu sprechen. Mit seinen Landsleuten spricht er noch wohl unterweilen etwas; allein am liebsten ist er doch für sich, und hat's mit sich selbst zu thun.

Für junge Dichter.

Dreyerley vor allen Dingen, sagte ein Zunftältester zu einem Jünglinge, der ihm seine Neigung zur Dichtkunst gestanden hatte: Untersuchung des Menschen, Vorübungen, und Sprachkenntniß. Wenn du den Menschen nicht kennst, wie er gewöhnlich ist; und wie er seyn könnte, und selten ist: so weißt du weder aus noch ein, wenn nun Noth

an den Mann geht, das heißt, wenn du den rechten, den vorzüglich, oder bisweilen allein wirkenden Punkt bey einer Vorstellung treffen sollst. Doch diese Untersuchung erfodert Jahre; und du kannst, eh du sie vollendet hast, Vorübungen machen. Von Vorübungen hab ich noch nie etwas gehört. Es ändert bey der Sache nichts, daß du jetzo das erstemal davon hörst. Zeichnet der künftige Maler nicht die Glieder des menschlichen Leibes einzeln, und die, bey denen es ihm am wenigsten gelingt, wohl hundertmal, eh er sich an ganze edle Gestalt wagt? Und hat er etwa Unrecht, daß er es thut? Und soll sich vielleicht der künftige Dichter deßwegen nicht vorüben, weil seine Kunst schwerer ist? Die grammatische Richtigkeit der Sprache inne haben, macht den kleineren und leichteren Theil der Sprachkenntniß aus. Versteh mich ja recht. Ich sage dieß nur in Vergleichung mit dem größeren und schwereren. Denn an sich selbst ist er weder klein noch leicht. Bey der eigentlichen und vorzüglichen Sprachkenntniß kommt es darauf an, daß man die Bedeutungen der Wörter in ihrem ganzen Umfange wisse. Dieser begreift unter andern den Sinn in sich, den ein Wort, in der oder jener Verbindung der Gedanken, auch haben kann. Umfang setzt Gränzen. Du mußt also auch wissen, was ein

Wort nicht bedeuten könne. Manche Wörter wimmeln, (ich rede besonders von unsrer Sprache) von vielfachen Bestimmungen der Hauptbedeutung oder Hauptbedeutungen; manche haben über dieß eine gewiße Biegsamkeit noch neue Bestimmungen anzunehmen, vorausgesetzt, daß die Stelle, wo sie stehen, es erfodre, oder wenigstens zulasse. Diese neuen Bestimmungen sind oft nur kleine, sanfte Schattierungen; aber so klein sie sind, so gehören sie doch mit zur Darstellung. Ohne sie mangelt ihr etwas; sie ist noch nicht ganz vollendet. Wie wenig versteht also der von der Sprache, und was kann er darstellen, der nicht einmal die Hauptbedeutungen der Wörter recht kennt. Ein Maler, der blau und roth nicht von einander unterscheiden könnte, läßt sich zwar nicht denken, und doch gleicht ihm derjenige Dichter, dem es an jener Kenntniß fehlt. Zu den vielfachen Bestimmungen der Hauptbedeutungen gehört auch sanfter und starker Klang, langsame und schnelle Bewegung der Wörter, ja sogar die verschiedene Stellung dieser Bewegungen. Wie soll ihm aber, (mich däucht du fragst mich das) ein Mann thun, dessen Sprache ihm zu solchen Bemerkungen wenigen oder keinen Anlaß giebt, und die nicht einmal Wörter genug hat, geschweige denn viele von starker,

reicher, und vielseitiger Bedeutung? Allein was geht uns denn dieser Mann an? Meinent= und deinenthalben mag er so viel er nur immer will und kann in Prosa schreiben; und es so oft und lange, als es ihm gefällig ist, Poesie nennen. Doch wenn solcher Mann nun endlich zu der Einsicht kommt, wie es, in Beziehung auf die Poesie, mit seiner Sprache eigentlich beschaffen ist, was soll er dann anfangen? Dafür laß du ihn sorgen. Freu du dich, daß du eine Sprache hast, die der griechischen nicht nur frey unter die Augen treten, sondern die ihr auch wohl diese und jene Frage thun darf.

Man macht sich von dem, was die Sprache ausdrücken kann, keinen richtigen Begriff, wenn man sie sich, auf der einen Seite, durch Buchstaben bezeichnet; und auf der andern, von der Aktion des Redenden begleitet, vorstellt. Der eigentliche Umfang der Sprache ist das, was man, ohne den Redenden zu sehn, höret. Man hört aber Töne, die Zeichen der Gedanken sind, durch die Stimme so gebildet, daß vieles von dieser Bildung nicht gelehrt werden kann, sondern vorgesagt werden muß, um gelernt zu werden. Die unlehrbare Bildung der Töne begreift besonders das in sich, was das Sanfte oder

Starke, das Weiche oder Rauhe, das Langsame und Langsamere, oder das Schnelle und Schnellere dazu beytragen, daß die Töne völlig zu solchen Gedankenzeichen werden, als sie seyn sollen. Man höret ferner mit dieser Tonbildung eine andre, die, in sehr vielen und sehr fein verschiednen Graden, Leidenschaft ausdrückt. Diese zweyte Tonbildung ist allen ein Geheimniß, denen ihr Gefühl nichts darüber sagt. Sie hat sogar mehr Schattierungen, als der Gesang. Nur der deklamirt gut, dem diese doppelte Tonbildung gelingt. Wer Dichter werden will, kann von dem guten Deklamator mehr als Eine Sache lernen. 1) Die Wirkungen des Wohlklangs. Sogar rauhe Töne gehören, wenn sie der Inhalt erfodert, mit zum Wohlklange. Cynthius zupfe dich beym Ohre, wenn du einen Trieb bey dir fühlst, diese Anmerkung zu mißbrauchen. 2) Die Wirkungen des Silbenmaaßes. Aber hier hat mancher sonst vortreffliche Deklamator noch selbst zu lernen. Da es so wenig ist, was er zu lernen hat, so ist es merkwürdig, daß er es noch nicht weiß. Wir müssen bey ihm voraussetzen, daß er seine Sprache und also auch ihr Tonmaaß kenne. Dieß also vorausgesetzt, so hat er gar nichts weiter zu thun, als die Längen genug und recht hö-

ren zu lassen. Recht läßt er aber die Längen nicht eher hören, als bis der Zuhörer die Verschiedenheiten derselben, die durch die Dehnung, und, im abgebrochnen Tonhalte, durch die Zahl und Beschaffenheit der Mitlaute, entstehen, bemerken kann. Geschieht dieses, so erfolgt alles übrige von selbst, und der Rhythmus fängt auf einmal an zu tanzen. Mehr oder weniger Schnelligkeit, oder auch mehr oder weniger Langsamkeit entstehn von selbst aus der rechten Tonbildung der Leidenschaft. 3) Wie viel die Wörter ausdrücken können. Man hatte oft einem Worte so viel Ausdrückendes nicht zugetraut, als man durch die volle gedoppelte Tonbildung der Deklamation hört. 4) Was die Wörter nicht ausdrücken können. Der Deklamator sieht wohl, was der Dichter hat sagen wollen, er suchte ihm auch, ob er es gleich nicht gesagt hat, fortzuhelfen. Da er aber nichts Gezwungnes thun darf, und das vorkommende Wort nun einmal nicht gut gewählt ist; so muß er es wenigstens in einem gewissen Grade fallen lassen. Dieses fallen lassen des Deklamators kann manches Licht in der Wortkenntniß geben. Du hast mich ein wenig erschreckt; aber ich will lernen; und ich freue mich, daß ich eine solche Sprache zu lernen habe.

Nicht gehaltnes Versprechen.

Es macht Freude, Schadenfreude wohl, aber solche, wie du dir erlauben magst, wenn ein Männlein, das mit Dünkeln und Klügeln über allerley gelehrte Arbeit und Schrift, auch wohl Meisterwerk seine Lebenstage hat zubracht, geblinzt, und gethan, als ob's sehn könnt, beekelt und gethan, als hätt's 'ne Zunge, wenn solch Männlein nun selbst 'ne Schrift fertigt, und mit selbiger vor aller Welt Augen hervortritt. Darin lebt und webt denn nun nichts, ist noch Kraft noch Anmuth; Anstrengens wohl, und vielerley mißwachsner Zier, und wird kein halb Wort gehalten von alle dem, was da war durch so viel vorgängige Klügeley versprochen worden, auf die Ereigniß hin, daß der Klügling einst selbsten aufträt, und redete. Lassen's auch die Zuhörer dafür das eine Ohr hineingehn, und das andre wieder hinaus, und vergessen's Uebermorgen.

Gutachten über etliche Redensarten.

Sich mit ausländischen Schellen behängen . . . Dinge, die aufrecht stehen, umkehren, damit man sie umgekehrt zeigen könne . . Den Musen die Leyer stimmen . . Nach Pfeife des Tauben tanzen . . Den Pfuscher einseifen, und ihn mit dem weißen Barte

sitzen lassen . . Nicht einmal des Erostratus Ruhm erlangen können, weil's nicht brennen will . . Einen kleinen Zweck für einen Zweck halten . . Sich's hoch anrechnen, daß man, da man denn doch nun einmal Marktschreyer ist, gleichwohl bey Leibe kein Seiltänzer seyn möchte . . Zwischen philosophischer Kunstwörterey, und wahren Gedanken, keinen Unterschied finden . . Zwischen einem guten Vortrage, dessen Gegenstände sich aber nur auf philosophische Kunstwörterey gründen, und wahren Gedanken, auch keinen Unterschied finden . . sind Redensarten, die mehr in sich halten, als mancher der Sachen und der Zeiten unkundige etwa vermeinen möchte.

Woran die Schuld liege.

Die Deutlichkeit der Rede stehet nicht allein mit dem Verstand, den Kenntnissen, und der Aufmerksamkeit der Zuhörer in Verhältnissen; sondern auch mit den Gegenständen, die vorgestellt werden. Diese bestimmen nämlich, durch ihre verschiedene Beschaffenheit, die bey ihnen erreichbaren Grade der Deutlichkeit. Erhabne Gegenstände, wenn man sie von der rechten Seite angesehn, und mit wahrem Gefühl ganz empfunden hat, können vorzüglich deutlich vorgestellt werden. Oft ist es, um hier bis zu

diesem Grade der Deutlichkeit zu kommen, nicht etwa nur gut; es ist nothwendig kurz zu seyn. Die Kürze fasset wenige Theile durch Worte von starker Bedeutung zusammen, und leuchtet, gleich einer großen Lichtmasse auf einem Gemälde. Gleichwohl ist sie es, die am gewöhnlichsten der Dunkelheit beschuldigt wird. Aber von wem denn? Von Leuten, denen es entweder an Verstande, oder an Kenntnissen, oder an Aufmerksamkeit, oder gar an allen dreyen fehlt.

Gegründete Befürchtung.

Wenn ich, sagte ein Zunftältester, etwas schreiben möchte, das, ohne meine Absicht, würde zur Satyre werden; so würd ich eine wahre Geschichte der Philosophie schreiben. Fromm wie ein Lamm, aber mit völliger Bestimmung würd ich es in seinem ganzen Umfange auseinandersetzen, wie wenig die allermeisten Philosophen zur Erleuchtung des Verstandes, und zur Lenkung des Herzens beygetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde besonders daraus hervorblicken, daß ich den Philosophen nichts, gar nichts andichtete; sondern die Sachen völlig so nähme, wie sie wirklich sind; und doch würd ich Unschuldiger ein reißender Wolf zu seyn scheinen, der ganze Heerden Schafe auf Einmal auffräße.

Vom Geschmacke.

Kommt da ein Wörtlein immer mehr und mehr auf, heißet: Geschmack; kann an sich selbsten weder frommen noch schaden, angesehn auf'ne Gleichnißrede mehr oder weniger gar nichts ankommt; aber gleichwohl stehet zu fürchten, daß dieses Wörtlein allerhand, das nicht gut ist, anrichten werde. Denn solche Gleichnißreden werden gewöhnlich in einem Sinne gefaßt, der bald hierhin schwankt, und bald dorthin, so daß zuletzt Theoreyn daraus kommen, welche die Leut wie Irwische herumnarren. Möcht man's doch brauchen, wie's einem gut dünket' und lüstete, in gemeiner Rede; auch in allerley Zetteln, die umherfliegen, und an welcher Inhalt wenig liegt: aber in Büchern, die darthun sollen, was da sey die Ursach, die Weise, Gestalt, und Gebehrde dessen, das uns behaget, oder nicht behaget, möcht benanntes Wörtlein vielleicht zu allerley Regulmäßigkeiten verleiten, mit denen, und mit derer Geburten einer's in die Läng nicht aushalten könnte.

Die Vergleichungssucht.

Untersuchest du deinen Gegenstand nur in Vergleichung mit andern; so wird es bald um dich von [illegible] und großen Irrthümern wimmeln; untersu-

chest du ihn aber allein und für sich; so kannst du bisweilen dahin kommen, daß du ihn ganz siebest, und du stehest dann, in Absicht auf die Erkenntniß, eine Stufe höher, als die Vergleicher.

Wer dieses noch nicht weiß, der buchstabirt noch; und gleichwohl ist's nicht überflüssig es zu sagen. In unserm erleuchteten achtzehnten Jahrhunderte wird mehr verglichen, als jemals ist verglichen worden. Es versteht sich von selbst, daß dieses diejenigen am wenigsten glauben, die es am meisten angeht.

Wortklauberey.

Rohrdommel sagte: Tyrn deutete bey uns vor Alters eben das an, was heutiges Tages Tyrann. Dieses Wort ist aus dem griechischen Tyrannos entstanden. Tyrn und Tyrannos sind eben dieselben Wörter; und beyde sind uns einer und eben derselben älteren Quelle geschöpft. Wir haben aber Tyrn verloren, und an dessen Statt Tyrann aus dem Griechischen genommen. Gleichergestalt haben wir auch kritisch aus dem Griechischen genommen; (aus dem Französischen denn, wenn ihr's so haben wollt, und die Franzosen haben's von den Römern, und die Römer von den Griechen) aber das frühere Wort kriddsk haben wir nicht wie Tyrn gänzlich verloren; sondern es ist, nebst etlichen Wörtern glei-

ches Stammes, noch im Niederdeutschen vorhanden. Nun kommt zwar der Glossierer, und sagt: Kriddsk kann nicht mit kritisch einerley seyn, so wie's Tyrn mit Tyrann ist. Denn kriddsk bedeutet zänkisch, auch haben die verwandten Wörter gleiche Bedeutung, als: Kriten (im Gothischen kritan) ein zankendes Geschrey erheben, kreischen; ferner: Kriddelije Streit, heftiger Wortwechsel, wie auch: Kriddeler ein Zänker. Das sagt der Glossierer nun zwar; aber ich bin auch einer, und wohl ein besserer denn er, und sage: Er hätte bey seinem Vorbringen in Erwägung ziehn sollen, daß die angeführten Bedeutungen nur Nebenbedeutungen sind.

Denn Kritmann *) heißet Richter.

Woraus denn folget, daß Kriddeler auch Richter, Kriddelije auch Gericht, und kriddsk auch richterlich heiße. (Ich bemenge mich hiebey gar nicht damit, zu erörtern, wie Unrecht die Kritiker darin haben, daß sie sich dünken lassen, Richter zu seyn; es kommt mir einzig und allein auf die rechte Auslegung der Wörter an, durch deren Hülfe und Beystand sie sich, welcher Abkunft die Wörter

*) Das bremische Wörterbuch giebt dem Kritmanne S. 868. eben diese Bedeutung.

auch seyn mögen, griechischer oder deutscher, das anmaßen, was sie nicht haben.) Ich hätte also in dieser dunkeln Sache ein solches Licht aufgesteckt, daß die Hauptbedeutung des Wortes kriddsk wieder hergestellt wäre. Aber, auf daß man mir nicht Unrecht thue, so muß ich sagen: Ich verlange der Wiederherstellung halben gleichwohl nicht, daß man das griechische Wort kritisch verwerfe, und das alte, nur noch im Niederdeutschen übliche aufnehme. Denn fürs erste muß man zu wichtigen Dingen nicht ohne die größte Noth übelklingende Wörter brauchen; und kriddsk klingt denn doch gewiß übel genug: fürs zweyte muß man sich hüten, Wörter aus den gemeinen Landessprachen ins Deutsche aufzunehmen. Sonst hätte freylich die Sache, wenn man sie nach der andern Seite herumdreht, auch ihre Vortheile. Kunstrichterey, welches man anstatt Kritik der Abwechslung wegen zu gebrauchen pflegt, ist zum Exempel kein gutes Wort; wenn wir aber (lasset uns die niederdeutschen Wörter, der möglichen Aufnahme halben, gleich deutsch aussprechen) wenn wir Kriteley aufnähmen; so hätten wir für Kunstrichterey ein gutes Wort. Keiner hat jemals kritisieren für ein gutes Wort gehalten. Es ist von ungefähr so eine Art Wort, wie hanthieren, hausieren; und nicht einmal so gut; denn es soll-

te nach dem Französischen, wo es hergenommen ist, kritikieren heißen; aber es mag wohl Anfangs dem Pöbel ein wenig durchs Maul gangen seyn, und allda die Verwandlung in kritisieren erlitten haben. Wer weiß nicht, daß manchem andern französischen Worte gleiches Unheil widerfahren ist. Nehmen wir aber kriten auf, so können wir das verwahrloste kritisieren völlig entbehren. Kunstrichter will Manchem auch noch nicht so recht ein; Kritiker eben so wenig. Dieser Leute Bedenklichkeiten fielen nicht allein so gleich weg; sondern die Sprache würde auch, und gewiß durch keinen unnützen Schatz, bereichert, wenn wir ihr Kritler und Kritmann gäben. Denn das letzte drückt mehr aus, als das erste. Wenn man schlechtweg Kritler sagt; so hat die Sache bey weitem den Nachdruck noch nicht, den sie durch Kritmann bekommt. Was endlich kritisch anbelangt; so ist das zwar ein recht gutes Wort; aber warum sollten wir nicht auch kritsch (da kritisch oft auch kritsch ausgesprochen wird; so fällt der Vorwurf einer etwanigen Härtlichkeit, wo nicht weg, doch zurück) ich sage, warum sollten wir nicht auch kritsch aufnehmen, wenn wir Kriteley, kriten, Kritler und Kritmann aufgenommen hätten?

Wem das Licht, das ich in dieser Sache aufgestecket habe, noch nicht genug einleuchtet, dem halte ich's hiemit ganz dicht vor die Augen, wie folget: Ich habe um das Wort Kritmann, das einen Richter anzeiget, und die Nebenbedeutung der Geschwisterwörter nicht hat, wie um eine Achse, mein Rad laufen lassen, so gut, daß ich, wo ich hingedachte, angerollt kommen bin, da nämlich: Die Hauptbedeutung des alten deutschen Wortes kritsch wieder herzustellen.

Der Scheideweg.

Der Tempel der Wahrheit liegt auf einem hohen Felsen. Zwey Jünglinge gingen mit einander auf der Heerstraße. Jetzt waren sie an einem Fußsteige, der von der Heerstraße ab, und in Büsche hinein lief. Auf diesem kam ihnen die Kühnheit, und auf jener die Behutsamkeit entgegen. Folge mir! rief die Eine, mir! die Andre, und beyde waren beredt. Die Jünglinge nahmen von einander Abschied. Derjenige, welcher der Kühnheit gefolgt war, saß schon an der Schwelle des Tempels, als der andre noch in einer zurückführenden Krümme war, und dort in Sande watete.

Noch ein Scheideweg.

Womit ich die Schreibart der Alten, und die der meisten Neuern vergleiche? Die letzte ist ein hübsches fleischiges Mädchen, das viel Putzes, halblebende Augen, und nur so etwas, wie 'ne Seele hat. Die erste ist ein schönes nacktes Mädchen, welche Augen und eine Seele hat. „Gleichnisse hinken" die Strafe, welche jetzo noch gerühmten Redseligen folgt, hinket auch; aber sie kommt, zu ihrer Zeit, gewiß an.

Der verkannte Untersucher.

Zweyerley kommt mir lächerlich vor, und das dritte abgeschmackt.

Wenn einer durch den Gebrauch der Kunstwörter ein Philosoph zu seyn glaubt.

Wenn einer nicht einmal weiß, was andre Philosophen vor ihm gesagt haben; und sich doch dünken läßt es verlohne sich der Mühe gehört zu werden, was er nun zum zwanzigstenmale sagt.

Und wenn der, welcher dieses und jenes vereinigt, den wirklichen philosophischen Untersucher über die Achseln ansieht, weil dieser seines gleichen nicht ist.

Die Ironie.

Die rechte Ironie ist eine gar keusche Dirne, enthält sich mit großer Strenge des Mitlachens. Am besten hat sie's troffen, wenn nicht etwa nur, wer mit Haut und Haar Gauch ist, sondern auch der Klügling denkt, sie meine das in allem Ernste, was sie sagt.

Besser ist besser.

Ich bin ein guter Leser, denn ich sehe ein, warum du das, und das gesetzt hast. Ich danke vielmals, und gewiß recht aufrichtig; aber ich kenne noch bessere Leser. Und wie sind denn diese beschaffen? Diese sehen auch ein, warum ich das, und das, und wieder das, und noch mehr weggelassen habe.

Die ekle Nase.

Ein kalter einsylbiger Mann hatte seine Bücher folgendermaßen geordnet:

In einem kleinen Kabinette hatte er die Originalwerke; und in einem großen Saale die unzähligen Arbeiten der Nachahmer und der Ausschreiber. Jene nannte er seine Blumen; und diese, nach ei-

ner wörtlichen Dolmetschung des französischen Ausdrucks: seine verfaulten Töpfe. Kam einer zu ihm, und wollte seine Bücher sehen, so hatte er's bald weg, wohin er ihn führen müßte. Es begab sich selten, daß er Jemanden ins Kabinet führte. Gewöhnlich ging er mit den Leuten in den Saal, machte links und rechts die Deckel auf, und ließ hinein riechen.

An ihn.

Den bescheidnen Tiedemann (er war vaterländisch gesinnt, und das bin ich auch) erbat ich endlich, daß er sich vornahm, aber wie man sich Sachen vornimmt, die man thun will, die Geschichte von den Entdeckungen und Erfindungen der Deutschen zu schreiben. Tiedemann ist gestorben.

Die beyden Zepter.

Die lange Länge lang von drey Jahrhunderten beherrschte Aristoteles die Scholastiker mit einem eisernen Zepter; endlich war's denn doch damit vorbey: und gleichwohl hören die Theoristen der Dichtkunst noch nicht auf sein andres Zepter zu küssen.

Aristoteles hatte in Vielem Recht. Er war ein großer Mann.

Wer läugnet denn das? Er hat hinkende Nachtreter, die sich ein hölzernes Zepter schnitzeln, und es mit Eisenerde übertünchen. Diese haben fast in allen Unrecht; und sind Leutlein.

Wer läugnet's denn?

Inhalt und Ausführung.

Ist Jemanden eine Schrift fertig worden, und hat er einen Freund, der nicht leugt noch treugt, und der scharfes Geistes ist, aber bey Leibe nichts spitzfindiges, so geh er zu selbigem Freunde, und zeig ihm die Schrift vor, und thue ihm dabey folgende zwey bedenkliche Fragen:

Hat's auch Inhalt, was du da liesest?

Hat's auch Gestalt gewonnen? oder ist's so unlieblich anzuschaun, als ein Mensch, der nur in Haut und Knochen hängt?

Hapert's dem Freunde bey der Antwort auf die erste Frage; dann ohne Anstand und Säumniß mit dem Buche ins Feuer!

Gehn ihm aber nur bey der zweyten Frage die Achseln ein wenig in die Höhe; nun so magst du dich wohl noch Einmal an dein Werk machen, nicht, daß du die Feile gebrauchest; denn du hast ja nichts abzu-

feilen: sondern, daß du dem Inhalte Gestalt gebest.

Was solchen Leuten nicht werden kann.

Wenn in gemeinem Leben einer dem andern jetzt eine freundliche, und gleich darauf eine spöttische Miene machte;

einer den andern jetzt mit einem Kratzfuße bewillkommte, und ihm gleich darauf einen Tritt versetzte;

einer seinem Gaste jetzt gutes Räucherpulver, und dann Gestank aufstreute:

so . . jeder weiß, wie ein solch Betragen in gemeinem Leben würd angesehn werden.

Unter dem Vorwande der Unpartheylichkeit verfährt der große Haufen der Kritiker gegen die Scribenten eben so, auch gegen solche, denen an ihrer Freundlichkeit, ihren Kratzfüßen, und ihrem Räuchern nichts gelegen ist.

Der große Haufen wird doch diesem allen ungeachtet nicht etwa gar verlangen, daß man nach den Regeln des gemeinen Lebens von ihm urtheile?

Also sollen wir nur immer loben, und niemals tadeln?

Elender Behelf! Als wenn der Tadel nothwendig Gestank, und desgleichen seyn müßte; und als wenn dem, der nicht so gerade zu fürlieb nimmt, euer nichts entscheidendes Lob nicht gleichgültig wäre.

Der ehrerbietige Wegweiser.

Wer erfindet, der sinnt entweder die Ursachen zu schon vorhandnen Wirkungen aus, oder auch zu solchen Wirkungen, die erst noch entstehn sollen, und die er selbst hervorbringen, oder durch andre will hervorbringen lassen.

Bey der ersten Art der Erfindungen kann es selten mit Gewißheit ausgemacht werden, ob man gut erfunden habe. So ist es zum Exempel noch nicht entschieden, ob die Ursach der Sternbewegung, die zuerst Kepler, und, nach ihm, Newton erfand, die wahre sey.

Bey der zweyten Art der Erfindungen ist es offenbar, daß man nicht gut erfunden habe, wenn die abgezweckte Wirkung nicht erfolgt; und gut, wenn sie erfolgt. Man nehme zum Exempel an, daß der Arzt durch seine neue Arzeney völlige Genesung, der Dichter durch sein Gedicht starke Rührung, der Mechaniker durch seine Maschine Forttreibung einer gewissen Last zu einer gewissen Weite habe hervorbringen wollen; so kann man von dem Werthe ihrer Erfindungen nicht anders, als nach dem Erfolge, urtheilen.

Die einfachsten Erfindungen können nur dann die schwersten genannt werden, wenn durch Einfachheit

die wenigsten Mittel zum Zwecke verstanden worden. In einem andern Verstande (und in diesem nimmt man hier doch gewöhnlich das Wort einfach) sind die nicht einfachen Erfindungen die schwereren. Die Erfindung der Buchdruckerey war gewiß leichter, als des Papiers oder des Glases.

Das Erfinden kann nicht gelehrt, aber wer Fähigkeit dazu hat, kann auf den Weg, der zum Erfinden führt, gebracht werden. Vielleicht sind folgende die rechten Wegweisungen:

Man muß die schon vorhandnen Wirkungen, oder diejenigen, die man hervorbringen will, in allen ihren Theilen und Theilchen, bestimmt denken.

Man muß auch hier ein Mann seyn, und nicht erschrecken, wenn man im Anfange nur kleine Schritte thut.

Man kann sich den Reitz der Schwierigkeit so lebhaft vorstellen, daß man gern zu ihr zurückkehrt.

Man muß den Zweck, den man hat, so lange, und von so vielen Seiten betrachten, bis man ihn lieb gewinnt. Desto besser, wenn man ihn gleich Anfangs lieb gewonnen hat.

Man muß mit scharfer Wage wägen, was eigentlich Verdienst sey. Denn alsdann wird man sich keine kleine Zwecke vorsetzen, und also nicht in die Gefahr

gerathen mitten in der Unternehmung abzubrechen. Dieses Abbrechen erfolgt natürlicher Weise, so bald man das Unbedeutende des Zweckes gewahr wird.

Es ist keine Kleinigkeit, daß es die Deutschen sind, die, nach den Griechen, am meisten erfunden haben. Und ist es etwa eine, dazu beyzutragen, daß man einst, daß man nun bald sagen könne: Die Deutschen haben mehr, als die Griechen erfunden?

Der Deutsche, der hierbey nichts fühlt, mag meinenthalben gar so sehr verfeinert seyn, daß er überhaupt klein vom Vaterlande denkt. Spott und Verachtung über den Thoren! Das doch nicht einmal. Er werde mit dem Kaltsinne des Stillschweigens übergangen.

Der Fuchs, der Poetiker, und der Reimer.

War ein Fuchs, sah Trauben hängen, sprang vergebens darnach, lief fort, und sagte: Sind der sauren! Ist gefabelt. Denn der Fuchs frißt keine Trauben.

War ein Poetiker, sah die Muse mit der Nectarschal in der Hand oben auf'm Hügel stehen, wollt zu ihr hinauf, konnt nicht, lief fort, und sagte: Schmeckt bitter! Abermal gefabelt. Denn der Poetiker hasset alles Selbstarbeiten; es ist ihm ein Greuel!

War ein Reimer, sah die Nectarschal, wollt hinauf, konnt nicht, lief fort, und sagte: Schmeckt bitter! Ist nicht gefabelt. Denn der Reimer wollt gern was arbeiten; kann's nur nicht.

Weniges von vielem.

Auch das gehört zu dem Vollendeten einer Schrift, daß alles darin Beziehungen und Verhältnisse unter sich habe, und daß sich von diesen die seltneren Abstände nicht zu weit entfernen. Freylich sind diese Züge des Gemäldes manchem unsichtbar; aber sind sie deßwegen nicht da, weil's Leute mit blöden Augen giebt?

Die Wünschelruthe und der Stein des Weisen.

Wo liegst du? Sprich nicht, schlag. Ich schlage. Nach mir hin mußt du schlagen, und nicht so in die Luft streichen, wie du thust. Aber wo liegst du denn? Wo ich liege, das ist ja eben der Punkt, den du treffen mußt. So bald du ihn getroffen hast; so hüpf ich zu dir hinauf. Aber was bist du denn eigentlich? Du weißt noch nicht einmal, was ich bin; und suchst mich doch. Du magst mir wohl eine von den Wünschelruthen

der Bergleute seyn; und mich gar für den berüchtigten Stein der Goldmacher halten! Harter Stein! das denn doch nun eben nicht; aber wenn ich dich schon genug kennte; so braucht ich dich ja nicht zu suchen. Schlag! Wieder vorbey geschlagen. Wo bist du gewachsen, Wünschelruthe? Gewachsen bin ich . . Bey Sümpfen? oder nah an den Wolken? unter den Einflüssen des Nebels? oder der Morgenröthe? Ich bin gewachsen . . ja ich bin irgendwo gewachsen. Ich versteh alles. Schlag nun meinenthaben noch so viel; ich werde ruhig liegen bleiben.

Weitläuftigkeit und Vollständigkeit.

Wo diese noch mit einander verwechselt werden, da ist man noch ein halbes Jahrhundert von der Reife entfernt. Lasset euch die Weitläuftigkeit nicht irre machen, die sich mit Blumen püzt. Sie ist Weitläuftigkeit.

Zwey Antworten.

Er hat gut geschrieben für die Zeiten, in denen er lebte. Als wenn das Genie ein Sclav seiner Zeiten seyn könnte; und dann, wenn jenes gleichwohl gelten soll, als wenn die Griechen und

Römer zu denen Zeiten, die zum Deckmantel dienen müssen, nicht schon wären da gewesen.

Aus dem goldnen Abece der Dichter.

Laß du dich kein Regulbuch irren, wie dick es auch sey, und was die Vorred auch davon bemelde, daß ohne solchen Wegweiser keiner, der da dichtet, könne auch nur Einen sichern Schritt thun. Frag du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit deß, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge. Und wenn du's nun hast zu Ende bracht, und kalt worden bist von dem gewaltigen Feuer, womit du dein Werk hast arbeitet; so untersuch alle deine Tritt und Schritt noch Einmal; und wo sie etwa wankend gewesen sind und gleithaft, da geh du von neuem einher, und halt solchen Gang, der stark und fest sey. Willst du dich nach gethaner Arbeit erholen und erlustigen; so nimm der dicken Regulbücher eines zur Hand, und lauf hie und da die Narrentheidungen durch, die du vor dir findest.

Anlaß zum Stillschweigen.

Wer die Wollust noch nicht geschmeckt hat, welche die zu überwindende, und die überwundne Schwie-

rigkeit geben, der ist noch ein Neuling, und sollte sich des Mitsprechens enthalten.

Das poetische Genie.

Ist die Reitzbarkeit der Empfindung etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und ist die Schärfe des Urtheils größer als beyde: so sind dieß vielleicht die Verhältnisse, durch welche das poetische Genie entsteht.

Wenn man hier die Fähigkeit zu erfinden vermißt; so siehet man nicht, was sich doch von selbst versteht, daß es dem, der jene Reitzbarkeit und jene Lebhaftigkeit hat, sehr leicht wird zu erfinden.

Nachsicht.

Magst du doch die oder jene Thorheit begehen; aber vor der Lächerlichkeit der Lächerlichkeiten sey auf deiner Hut, nämlich: Dem Meister Unterricht in seiner Kunst zu geben.

Auslegung eines Sprichworts.

Wo der Adler nistet, kleckt's die Schwalbe nicht an. Weit entfernt eine Erklärung über dieß alte deutsche Sprichwort zu machen, wie Erasmus über die griechischen gemacht hat, merkte

Ekhard nur an, daß die Schwalbennester unter andern auch vor den Steinen der Knaben nicht sicher wären.

Die Blinden.

Saßen zwey Blinde bey einer Schilderey. Der eine fühlte auf der unrechten Seite herum, sagte: Ist niedrig Buschwerk, wird etwa für einen Weidmann geconterfeyt seyn. Der andre fühlte auf der rechten Seite herum, sagte: Hügel sind's, etliche nur, all das andre ist Ebne. Trat noch ein Blinder, ihr guter Gesell, herein, ließ sich den Zwist erzählen, fühlte auf dem glatten Ramen herum, sagte: Was? Stilles ebnes Meer ist's, worin sich die liebe Sonne spiegelt. Hatten die Blinden einen andern guten Gesellen, der konnt sehen. Da sie selbigem nun den Zwist der Länge nach hatten erzählt, sprach er: Bin hergewandert, euch zur Musika einzuladen, weil mir ein trefflicher Geiger ankommen ist. Habt wohl eh davon sagen hören, daß unter Zeiten der Himmel voller Geigen hinge. Da hat er eine herabgenommen, so spielt er! Aber die Streitigkeit? So kommt doch. Ich mag die Schilderey nicht ansehn; sie betrübt mich nur. 's ist Hermann, der von seinen eignen Blutsfreunden ermordet wird!

Aber kommt immer. Der Mann wartet in der Laub auf uns, und still ist's, und Mondschein auch.

Doch sie spotteten nur des Sehenden, fochten das Ding fernerhin unter sich aus, und ließen ihn allein zum Geiger gehen.

Bring du diese Gleichnißrede, die dir etwa allzu lügenhaftig vorkommen mag, bey der Anwendung, nur an den rechten Mann; (thust am besten, wenn du dir einen Gelehrten zu diesem Manne kiesest) und sie wird dir gar glaubhaft vorkommen.

Ekhards Grille.

Aldermann Ekhard pflegt zu sagen, daß er viel lieber Einen trocknen Ton, ja nur Laut von sich geben möge, als eine ganze lange Redseligkeit, wie sie wohl eher zu seiner Jugendzeit wäre gelobpriesen worden; und nun besonders in seinen alten Tagen gelobpriesen würde.

Vielen unverständlich.

Die Umkreise dessen, was wir erforschen können, und dessen, was uns als Schön ganz gefällt, sind kleiner, als wir es uns, in unserm Durste nach Erkenntniß und nach Vergnügen, vorstellen. Gleichwohl sind uns diese kleineren Umkreise bey weitem

noch nicht völlig bekannt, und das besonders daher, weil wir uns so viel über den Gränzen zu schaffen machen. Wohl dem, der innerhalb derselben bleibt, und hier noch unbekannte Länder und Ländchen entdeckt. Setze die Gränzsteine. Wenn ichs auch könnte, so thät ichs doch nicht. Als wenn ihr nicht einer Spanne halben, die ich gefehlt hätte, und vielleicht auch nicht gefehlt, Streit anfangen würdet, indem ihr eben hundert Schritte irre gegangen wärt. Zudem so hab ich noch dieß und jenes innerhalb zu thun, und also keine Zeit übrig, selbst mit bessern Streitern, als ihr seyd, in die Schranken zu gehn.

Am besten an der Anwendung zu kennen.

Sind ihrer manche, die vielerley Reguln und Richtschnuren fertigen, wie der Dichter es solle machen, wenn er dichtet. Sind ihrer aber eben so wenige, die das Ding mit den Richtschnuren recht inne haben, als klein guter Dichter Zahl ist. Da setzen sich nun die Regulgeber hin, und meinen's auszugrübeln, was da Natur sey, und kennen doch keine Erfahrung; und ertappen sie ja 'mal was, das nach Natur aussieht, so können sie doch nicht damit umgehn, stellen's schief hin, werfen's durch 'nander;

und wenn's nun gar recht zu dem geht, worauf's allein ankommt, so wissen sie vollends weder aus noch ein. Da sieht man's denn, wenn sie sich selbst was unterfangen, und mit ihrem Schifflein auf's weite Meer hinausfahren, da bleiben sie auf allen Sandbänken sitzen, und ist kein Fels wo, auf den sie nicht stoßen.

Mittel in sich zu gehen.

Thust wohl, wenn du zwischen viel Bücherschreine geräthst, daß du gleich beym Eintritt dich der Sterblichkeit erinnerst deiner eignen Schriften, und hernach beym Herumwandeln unter den vielen verblichnen Werken dich des Spöttelns über selbige enthaltest. Zieh du vielmehr das Schicksal aller menschlichen Ding in Betracht; und der Geist der Spötteley wird schon von selbst die Flügel hängen lassen.

Von der Kürze.

Liebst du runden gediegnen Sinn, so bist du karglaut, und setzest da der Wörtlein nur etliche, wo andre ganze lange Zeilen daher laufen lassen. Bist dann freylich auch gar übel dran mit dem, welchem die Art des Verständnisses, so ihm etwa worden ist, sich nicht anders öffnet, als durch schlackichte

und vieleckichte Gedanken. Solcherley Gedanken haben nun zwar, besieht man's beym Lichten, nichts in sich, das nur etlichermaßen des Merkens werth sey; aber das verschlägt dem Manne nichts, dem nur durch sie das Verständniß kann geöffnet werden. Er hegt und pflegt sich nun einmal mit selbigen. Mag er doch. Aber was soll's der Demuth, dich mit ihm zu schaffen machen? Sorge du für die, denen du, bey aller deiner Karglautigkeit, viel eher ein Wörtlein zu viel, denn eins zu wenig setzen könntest.

Ein alter Schaden.

Außer dem Vortrefflichen und Guten noch etwas Halbgutes oder gleichsam Gutes in den Wissenschaften anzunehmen, ist mißlich, und hat mancherley üble Folgen, und das aus der Ursach, weil das Halbgute und das Mittelmäßige nie beyzulegende Gränzstreitigkeiten mit einander haben.

Wundergeschichte.

Es waren einmal Leute, die viel ausländische Schriften lasen, und selbst Bücher schrieben. Sie gingen auf den Krücken der Ausländer, ritten bald

auf ihren Rossen, bald auf ihren Rossinanten, pflügten mit ihren Kälbern, tanzten ihren Seiltanz. Viele ihrer gutherzigen und unbelesenen Landsleute hielten sie für rechte Wundermänner. Doch etlichen entging's nicht, wie es mit ihren Schriften eigentlich zusammenhinge; aber überall kamen sie ihnen gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich in jeden Kälberstall der Ausländer zu gehn.

Die Luftschlösser des Gelehrten.

Den Entwurf zu einem Buche machen, das Neues enthält (mit Schnelligkeit, mit Feuer, mit Ungestüm!) und zugleich glauben, man werde den Entwurf ausführen, ist innige Herzenslust, und viel mehr als Vergnügen. So hab ich ihrer nicht wenige heut entworfen, und morgen die Hoffnung aufgegeben sie zu schreiben. Vergessen sind sie! Doch bin ich darum weniger glücklich bey den Entwürfen gewesen?

Zurechtweisung.

Sind Viele, die allerhand Regelgeschwätz treiben über das, was dem Dichter obliege: frommet aber selbes nicht, sondern richt-vielmehr Schaden an bey

kleinlauten Gemüthern. Wahrer und ächter Regeln des Dichtens sind nur etliche wenige; und die haben denn sichre und gewisse Merkzeichen, an denen sie gleich erkennen mag, wer Augen im Kopfe hat. Für erst sind solche Regeln gutes Ursprungs, das heißet so viel: Sie sind hergenommen aus des menschlichen Herzens Art und Eigenschaft, wie auch aus der Beschaffenheit und dem Zustande der Dinge, die um den Menschen her sind. Zweytens sind sie fein leicht anzuwenden, zeigen gerade, gebahnte Straße dahin, wo der Dichter hin muß, wenn ihm vor Meistersange ekelt. Sind drittens nicht kleine Ziele, zu welchen er durch diese Regeln bracht wird; sondern wenn er dort ankommen ist, so fährt er auf's Herz zu, daß einem schaudert, oder froh zu Muthe wird, oder was es sonst mehr vor gewaltige Beweg- und Erschütterungen sind, die einer gern haben mag. Mußt aber ja nicht dabey zu erwägen aus der Acht lassen, daß selbsten solche ächte und wahre Regeln zu nichts nicht taugen dem, der nicht Geisteskraft und Gabe dazu hat, etwas nach selbigen hervorzubringen.

Ungekannte Gleichheit.

In einer gewissen verfeinerten Schreibart einiger Neuern, welche falschverstandner Atticismus ist, große

Gedanken sagen, oder die Sitt und Weise der Scholastiker wieder aufwärmen wollen, ist einerley. Die Scholastiker ließen Engel auf Nadelspitzen tanzen.

Die Meisterer betreffend.

Einem Meisterer ist ein zu ehrsamer Name worden, angesehn selbiger von Meister abgeleitet wird; sollt arger Gesell heißen. Fällt wohl Widerrede, und wird gesagt: Eben dadurch, daß das Wort Meisterer von Meister komme, zeig es kräftiglich den an, der überm Meister seyn wolle; aber Mann und Knabe sollten auch nicht 'mal etliche Laut und Buchstaben mit 'nander überein haben; und Meisterer sollte lieber: arger Gesell, oder wie man sonst wollt, geheißen werden.

Die drey Wege.

Der Kritigbeflissene schlägt vornämlich drey Wege ein, auf welchen er den kurzsichtigen Leser irre führt; und demjenigen, der sich so nicht führen läßt, und weiß, daß er auch eine Stimme habe, lächerlich, und, nach Gelegenheit, auch wohl verächtlich wird.

Er wendet wahre theoretische Sätze unrichtig an; dieß nur selten, denn die wahren sind ihm gar wenig bekannt.

Manchmal verfällt er auch auf eine richtige Anwendung; aber gewöhnlich sind die so angewandten Sätze falsch. Von diesen wimmelt es zwar in den Lehrbüchern; aber keine geringe Anzahl derselben wächst auch dem Kritikbeflissenen, während daß er seine Aufsätze verfasset, unter der Hand wie Erdschwämme auf.

Was am meisten belustigt, ist die unrichtige Anwendung falscher Sätze. Erst stelle man sich so manchen lieben Leser vor, dem hier wahr und richtig weder kalt noch warm geben; und dann, daß, statt eines Pfeiles, ein Bolzen bey dem Ziele vorbey fliegt.

An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird.

Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht, sagte Ekhard, wer es thun wird, merke dir zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemeßne, freye, bildsame, (doch wer kann von ihr alles sagen, was sie ist?) männliche, edle, und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die griechische, und keine der dern an Europäersprachen bieten darf.

Aus celtischer Wurzel wuchs sie nicht auf. Denn Cäsar rühmt's an Ariovisten, daß er gut gallisch spräche. Späh du ihrer Wurzel nicht nach. Denn wer wollte in solcherley Staube umsonst wühlen.

Die Barden, die über Cäsars Rheinbrücken, gerechte Leute, spotteten; Herrmannen bewunderten, weil er's werth war; Bojokalen beweinten; die kühnen Franken vom schwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde geleiteten, die .. von diesem allen sey kurz, denn du kannst weiter nichts, als ich auch kann, dieß nämlich: Ihrem Andenken eine heiße deutsche Thräne hinstürzen lassen.

In Ulphila findest du den ersten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kärglich; denn nur wenig Ueberbleibsel haben wir gerettet.

Der Angel und der Sachse, die Britanien eroberten, haben viel Schätze hinterlassen. Ekler, aber auch dummer Kaltsinn hat sie vergraben. Scharre du sie auf.

Manesse sah beym Sammeln nicht sonderlich scharf; doch etwas Goldes ist gleichwohl drin.

Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug um zu sehn, ob dort auch Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbiethung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet. Dein Weg führt dich zu unsern Zeitgenossen. Untersuche, und vergleiche sie unter einander. So nur kannst du's treffen. Triffst du's, so wird dein Ausspruch auch der Ausspruch der Enkel seyn. Gehab dich wohl, Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

Druckfehler.

Im 10ten Bande unsrer Ausgabe von Klopstocks sämmtl. Werken haben sich einige Druckfehler eingen schlichen, die wir zu bemerken und zu entschuldigeu. bitten: Seite 6 Zeile 4 von unten Höre, lies v. hör'; S. 7 Z. 4 v. u. Allem, l. Allen; S. 12 Z. 4 v. o. den l. dem; S. 15 Z. 5 v. o. ehemals l. ehmals; S. 15 Z. 8. v. o. fragendenden l. fragenden; S 19; Z. 7 v. o. einsamen l. einsame; S. 29 Z. 6 v. o. Wanderer l. Wandrer; S. 31 Z. 6. v. u. Gott den l. Gott, den; S. 52 Z. 5 v. o. er l. es; S. 62 Z. 2 v. u. sie au l. sie auf; S. 65 Z. 2 v. u. abwichen l. abweichen; S. 67 Z. 2 v. o. Sterbender; l. Sterbenden; S. 71 Z. 1 v. o. Halle l. Hallen; Z. 2 v. o. setze man nach erlebten, ein Komma; Z. 16 v. o. Stärket l. Stärkest; Z. 24 v. o. die jeder. dir, jeder; S. 72 Z. 8 v. o. verwandelte l. verwandelt; Z. 13 v. o. nach sendet folgt ein Punkt, sollte aber ein Komma folgen; S. 81 Z. 2 v. o. von l. vor; S. 83 Z. 10 v. o. Lieb, l. Liebe,; S. 84 Z. 1 v. o. Geopforten l. Gottgeopferten; S. 90 Z. 3 v. o. ewigen l. ewigem; S. 93 Z. 10 v. o. lebtest? l. lebtest!, S. 100 Z. 6. v. u. Ruf l. Rufe; S. 102 Z. 6 v. u. Ach l. Auch; S. 111 Z. 5 v. u. vielen l. stillen; S. 134 Z. 8 v. u. Vater l. Vater!; S. 135 Z. 10 v. u. unaussprechlicher l. unaussprechlicherer; S. 138 Z. 10 v. u. flehest l. siehest; S. 141 Z. 6 v. u. erbedte l. erlebte; S. 147 Z. 11 v. u. bedeckte l. deckte; S. 155 setze man nach geboren einen Punkt; Z. 14 blühen l. zu blühen; S. 156 Z. 6 v. o. glücklich l. glückselig; S. 163 Z. 4 v. u. Dämmerung l. Dämmrung; S. 171 Z. 7 v. u. nach Aehren,

setze man bei: erwachsen! S. 175 Z. 3 v. o. nach bist ließt man du,; S. 176 Z. 1 v. o. Stund l. Stunde; S. 177 Z. 4 v. u. Dämmerung l. Dämmrung; S. 182 Z. 14 v. o. hpiter! l. heiter?, S. 184 Z. 1 v. o. Harmonien l. Harmonieen; S. 191 Z. 7 v. u. Römer. l. Römer,; S. 195 Z. 11 v. o. beyden l. beyde; Z. 17 schwebten l. schwebeten; S. 201 Z. 5 v. u. Stimme. l. Stimme,; Z. 1 v. u. Staat l. Stadt; S. 202 Z. 9 v. o. bey den l. bey dem; S. 203 Z. 6 v. o. streiche man das Komma weg; S. 205 Z. 10 v. u. verließens. l. Verließens,; S. 209 Z. 4 v. o. andern l. anderen; S. 210 Z. 6 v. o. binaus l. hinaus; S. 214 Z. 5 v. u. setze man noch zögernden, ein Kolon (:) S. 215 Z. 9 v. u. begrabend l. begraben; S. 216 Z. 14 v. o. Mutter, l Mutter:; S. 224 Z. 11 v. o. über das Grab l. über dem Grabe; S. 236 Z. 11 v. o. Entzückung. l. Eutzückung, S. 237 Z. 10 v. o. lautern l. lauteren; S. 239 Z. 10 v. u. windet l. wintet; Z. 3 v. u. sind nach Himmel die Worte: noch dankend wegzulassen; S. 244 sind die beiden ersten Zeilen versetzt; Z. 8 Tages l. Tags; S. 145 Z. 5 wehe l. wehet. —

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.
Klopstock
14

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb,

Klopstocks sämmtliche Werke

Bd.: 14

Augsburg 1829

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3805 -14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260737-2